DOKUMENTATION

5. BUNDESFACHKONGRESS

inter | kultur

MANNHEIM, 6.–8. 10. 2014

HEIMATEN BEWEGEN

DOKUMENTATION

5. BUNDESFACHKONGRESS

inter | kultur

MANNHEIM, 6.–8. 10. 2014

HEIMATEN BEWEGEN

INHALT

VORWORT – ZUM GELEIT
Sabine Schirra, Rolf Graser, Semira Soraya-Kandan 07

GRUSSWORT
zum 5. Bundesfachkongress Interkultur HEIMATEN BEWEGEN
Dr. Peter Kurz, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim 08

GRUSSWORT
zum 5. Bundesfachkongress Interkultur HEIMATEN BEWEGEN
Bilkay Öney, Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg 10

HEIMATEN BEGREIFEN
Die neue große Erzählung – ihre Begriffe, ihre Anforderungen
Jagoda Marinić 12

HEIMATEN GESTALTEN
Anforderungen an Kultur und Politik
Aydan Özoğuz, Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 16

HEIMATEN WELTWEIT
Heimat im Nirgendwo
Abbas Khider 20

HEIMATEN GEWINNEN –
aus einer Heimat werden mehr
Zusammenfassung des Podiumsgesprächs von Anna Barbara Dell 21

BIN ICH MIGRANT ODER KÜNSTLER?
Ein performatives Gespräch über Selbst- und Fremdzuschreibungen
Zusammenfassung von Bernd Mand 22

FACHFORUM 1
Gelebte Vielfalt und gesellschaftlicher Paradigmenwechsel: Strategien, Maßnahmen, Wirkungen
Zusammenfassung von Beril Yilmam 23

FACHFORUM 2
In den Künsten beheimatet – neue Heimaten durch Künste.
Die Künste als Garanten für Tradition oder Wegbereiter in die Transkulturalität?
Zusammenfassung von Wolfgang Biller und Dr. Dorothea Kolland 25

FACHFORUM 3
Allein, im Verein, vern@tzt, informell – Hauptsache engagiert?
Kreatives Engagement in der postmigrantischen Gesellschaft
Zusammenfassung von Stefanie Rihm und Gabriela Schmitt 27

INHALT

FACHFORUM 4
Kultur.Raum.Stadt … Kulturelle Stadtentwicklung: Transversale Perspektiven – transgressive Praxen
Zusammenfassung von Sabine Schirra 29

FACHFORUM 5
Freizügigkeit und Abschottung: Grenzen überschreitende Mobilität und das Engagement von Kommunen und Zivilgesellschaft
Zusammenfassung von Rolf Graser und Nicole Libnau 31

FACHFORUM 6
Rassismuskritisches Empowerment und rassismuskritische Bildung in der postmigrantischen Gesellschaft
Zusammenfassung von Benedikt Stegmayer 34

STÄRKEN NUTZEN STATT SCHWÄCHEN AUSGLEICHEN
Prof. Dr. Havva Engin 36

NEUE HEIMATEN BILDEN
Zusammenfassung des Podiumsgesprächs von Bettina Hurtić 38

HEIMATEN ERKUNDEN
Das kulturelle Rahmenprogramm
Nicole Libnau 39

HEIMATEN BESCHREIBEN
Vom Sehen und Schreiben – Nachwuchsjournalisten von GUSTAV beim Bundesfachkongress Interkultur 2014
Bernd Mand 41

HEIMATEN BEWEGEN
Ein Resümee von Mekonnen Mesghena 42

LEITLINIEN
des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt 46

PROGRAMM – ÜBERSICHT ÜBER DREI KONGRESSTAGE
Congress Center Rosengarten m:con
Moderation der drei Kongresstage: Priya Bathe, Mitglied Neue Deutsche Medienmacher e. V., Köln 49

HEIMATEN BEWEGEN
Fotografische Impressionen des Kongresses und des kulturellen Rahmenprogrammes
Ben van Skyhawk 50

THROUGH MY EYES
Fotografische Impressionen der Neckarstadt-West
Aderemi Adegbite 62

AKTEURE / REFERENTEN 70

IMPRESSUM 74

VORWORT – ZUM GELEIT

Sabine Schirra, Rolf Graser, Semira Soraya-Kandan

Der 5. Bundesfachkongress Interkultur, der unter dem Motto HEIMATEN BEWEGEN vom 6. bis 8. Oktober 2014 in Mannheim stattfand, steht in der Reihe der vom Initiativkreis Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt alle zwei Jahre veranstalteten Fachtagungen. Der Ratschlag Kulturelle Vielfalt, ein bundesweites Bündnis interkulturell aktiver Initiativen und Institutionen, besteht seit 2004 und verfolgt das Ziel, den migrationsbedingten Wandel in Deutschland öffentlich und kritisch zu begleiten und mit seinen Chancen und Potenzialen zu gestalten. Die Leitlinien „Kulturelle Vielfalt erfordert eine Politik der Diversität“ sind der Dokumentation beigefügt (siehe S. 46). Die Bundeskongresse sollen die aktuellen nationalen und internationalen Diskurse zum Thema Interkultur in konzentrierter Form präsentieren, zur Diskussion stellen und die jeweiligen lokalen Fragestellungen einbinden.

35 Menschen unterschiedlichster Herkunft haben über ein Jahr intensiv an der Programmplanung des 5. Bundesfachkongresses mitgewirkt. Neben dem Initiativkreis Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt waren Kolleginnen und Kollegen der Stadtverwaltung Mannheim beteiligt. Mannheimer Künstlerinnen, Künstler, Vereine und Vertreter der Zivilgesellschaft engagierten sich ehrenamtlich.

Drei Themenblöcke, begleitet von einem passenden kulturellen Rahmenprogramm, kennzeichneten den 5. Bundesfachkongress HEIMATEN BEWEGEN. Während der erste Tag dem Themenfeld „Heimaten“ und der Flucht als Folge der Vertreibung aus der Heimat gewidmet war, befasste sich der Abschlusstag mit dem Schwerpunkt Bildung. Der zweite Kongresstag hatte sich mit seinen sechs Fachforen so unterschiedlichen Themen wie der Rolle der Künste, Rassismus, Fragen zur Stadtentwicklung, Mobilität und Abschottung, Vernetzung und ehrenamtliches Engagement sowie der Gestaltung von Vielfaltsprozessen in unterschiedlichen Organisationen gewidmet. Wesentliche Ergebnisse des 5. Bundesfachkongresses sind in dieser Dokumentation in chronologischer Reihenfolge zusammengefasst und können auch unter www.bundesfachkongress-interkultur-2014.de eingesehen werden.

Möge diese Dokumentation den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kongresses als Erinnerungsstütze dienen und allen Interessierten fachliche Anregungen geben.

ROLF GRASER
für den Initiativkreis Bundesweiter
Ratschlag Kulturelle Vielfalt

SABINE SCHIRRA
für die Stadt Mannheim

SEMIRA SORAYA-KANDAN
für die Zivilgesellschaft

GRUSSWORT
zum 5. Bundesfachkongress Interkultur HEIMATEN BEWEGEN

Dr. Peter Kurz, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Özoğuz,
sehr geehrte Frau Ministerin Öney,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

zum 5. Bundesfachkongress HEIMATEN BEWEGEN möchte ich Sie persönlich und auch im Namen des Gemeinderates herzlich in Mannheim begrüßen. Ich freue mich, dass Sie der Einladung nach Mannheim gefolgt sind und natürlich freue ich mich auch, dass der diesjährige 5. Bundesfachkongress Interkultur in Mannheim stattfinden kann. Der Kongress HEIMATEN BEWEGEN ist das letzte einer Reihe von Großereignissen in diesem Jahr in Mannheim, die sich in unterschiedlicher Art und Weise mit dem Thema Vielfalt befassen. Ich möchte an dieser Stelle nur an das großartige Theaterfestival „Theater der Welt“ erinnern, das im Frühsommer diesen Jahres vielfältige ästhetische Sichtweisen aus aller Welt nach Mannheim gebracht hat. Vor knapp drei Wochen hat das „Theaterfestival Schwindelfrei“ unter dem Titel „world wide me“ die Beziehungen des Subjekts zur globalisierten Welt beleuchtet. Ganz andere Sichtweisen auf das Thema Vielfalt eröffnet der 5. Bundesfachkongress. Weltweite Migration und Transkulturalität beherrschen zunehmend den Alltag und den gesellschaftlichen Diskurs. Menschen auf der Flucht sowie Menschen auf der Suche nach neuen Lebensperspektiven werden mit Grenzen, Abschottung und Rassismus konfrontiert oder aber auch mit einer Freizügigkeit, die vorrangig wirtschaftlichen Interessen folgt. Bislang scheinbar eher eigenständige Kulturen wachsen zusammen und definieren sich neu.

Egal, ob neu zugewandert oder alteingesessen, ob mit oder ohne Migrationsbiografie – Menschen lassen sich nicht länger nur auf eine einzige kulturelle Identität reduzieren. Sie sind immer weniger nur in einer Heimat zu Hause. Identitätsstiftend ist nicht mehr die eine Heimat, sondern Heimaten im Plural. Diese Grundüberlegung wird im 5. Bundesfachkongress Interkultur widergespiegelt, der das Motto HEIMATEN BEWEGEN trägt. Was bedeutet es für eine Stadt, wenn ein zunehmender Teil der Bevölkerung mehrere Heimaten hat? Wie finden diese verschiedenen Heimaten zusammen und wie kann die Stadt, in diesem Fall Mannheim, tatsächlich Heimat für die vielen Menschen sein, die zu uns gekommen sind?

Ein Schwerpunkt des Bundesfachkongresses HEIMATEN BEWEGEN ist die aktuelle Zuwanderung. Mannheim ist im Moment weniger mit der aktuellen Flüchtlingsdiskussion konfrontiert, sondern eher mit der Migration innerhalb Europas und zwar mit der Migration aus Südosteuropa. Sie erfolgt in einem Ausmaß, das uns vor erhebliche Herausforderungen stellt. Letztendlich geht es nicht um eine Verständigung zwischen Deutschen und Bulgaren und Rumänen, sondern um Verständigungsprozesse von Nachbarschaften. Diese Nachbarschaften sind überhaupt nicht „deutsch geprägt“, sondern die Zuwanderer der vergangenen Jahrzehnte sind mit neuer Zuwanderung konfrontiert. Das bringt Reibung mit sich. Aktuell leben in Mannheim 9 000 Zuwanderer aus außerordentlich schwierigen Verhältnissen. Das Bild einer europäischen Zuwanderung, die zunächst unproblematisch erscheinen mag, führt insofern in die Irre, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein erheblicher Teil der Kinder, die jetzt unsere Schulen besuchen, noch nie eine Schule besucht haben. Und wir reden über europäische Zuwanderung und nicht über Zuwanderung im globalen Maßstab. Diese Zuwanderung ist nicht abstrakt, sondern sie muss Regelungen vor Ort in den einzelnen Quartieren finden oder sie findet eben keine. Daher ist es wichtig, sich mit diesen Fragen am praktischen Beispiel auseinanderzusetzen. Trotz dieser schwierigen Situation kann ich sagen, dass wir im Moment in Mannheim einen erheblichen Teil von Stabilität erreicht haben. Und das hat durchaus damit zu tun, dass wir eine Reihe von interkulturellen Projekten entwickelt und ausgebaut haben. Einige dieser Projekte können Sie im Rahmen von Stadtteilexkursionen sehen und sich damit auch auf die Stadt selbst einlassen. Ich möchte Sie herzlich zu diesen Stadtteilexkursionen einladen, die das Lokale und Reale mit dem Theoretischen unmittelbar verbinden werden.

Zu unseren zentralen Leitlinien der Stadtpolitik gehört das Ziel, Vorbild für das Zusammenleben in Metropolen zu sein. Wir verstehen Vielfalt grundsätzlich positiv und als Chance für die Weiterentwicklung. Zu Recht formulieren die Künstler Gilbert und George, dass alles, was in der Welt geschieht, auch unmittelbar in der eigenen Stadt, in diesem Fall London, spürbar ist. Diese Aussage trifft nicht nur für die meisten Mega-Citys dieser Welt zu, sie ist auch richtig für mittlere oder kleinere Großstädte. Die Folgen von globalen Entwicklungen und Kriegen sind nicht weit weg, sondern wir finden sie hier auf unseren Straßen, in unseren politischen Organisationen und in unseren Diskussionsrunden. Globale Entwicklungen sind längst zu lokalen Entwicklungen geworden.

In Mannheim leben Menschen aus 170 verschiedenen Nationen zusammen. Der Anteil der Menschen mit Migrationsgeschichten beträgt nahezu 40 Prozent. Die Vielfalt von Heimat, also Heimaten im Plural, ist in unserer Stadt eine ganz praktische Realität. Aus diesem Grund passt der Bundesfachkongress HEIMATEN BEWEGEN ganz besonders gut zu uns. Wir sehen den Kongress als eine Chance. Er soll dem Austausch und der Reflexion dienen, er soll zur weiteren Netzwerkbildung animieren und auch unsere eigenen Konzeptionen zum Thema Vielfalt auf den Prüfstand stellen. Der Kongress wird auch Gelegenheit bieten, die Erfahrungen anderer zu hören und für sich selbst nutzbar zu machen.

Wir sollten aber auch nicht die Herausforderungen verschweigen, die sich damit verbinden, und die Anforderungen an einen Verständigungsprozess, der natürlich auch das Thema der Werteorientierung beinhaltet. Werteorientierung ist mit einer Wertevielfalt verbunden. Wir brauchen Grundwerte, auf die wir uns gemeinsam verständigen können. Die Verständigung ist Teil eines kulturellen Prozesses, der alles andere als selbstverständlich ist. Sein Ausgang ist offen. Ulrich Beck und Edgar Grande haben in ihrem Buch zum „Kosmopolitischen Europa“ drei Visionen eines Europas der Zukunft skizziert. Zwei dieser drei Szenarien sind allerdings nicht positiv. Die Autoren beschreiben ein Szenario des Zerfalls, ein Szenario der Stagnation und ein Szenario eines kosmopolitischen Europas, das tatsächlich die Vielfalt und die Verknüpfung in die Welt aktiv aufnimmt. Dieser Verständigungsprozess ist eine Arbeit, vor der wir lokal genauso stehen wie international und auf europäischer Ebene.

Bereits mit der Stadtgründung Mannheims im Jahr 1607 verfolgte der Kurfürst Friedrich IV. eine aktive Zuwanderungspolitik – wie wir es heute nennen würden. „Die Einladung an alle ehrlichen Menschen aller Nationen“, sich in Mannheim niederzulassen stammt nicht aus einem Anwerbeabkommen der 70er-Jahre, sondern wurde zur Stadtgründung 1607 formuliert und 1652 bestätigt. Wie die in vier Sprachen ausgefertigten Ratsprotokolle aus dem 17. Jahrhundert belegen, ist Multikulturalität eine Erfahrung, die Mannheim als Stadt schon lange prägt. Dies hat sie allerdings nicht vor Untergängen bewahren können. Mannheim wurde mehrfach zerstört, Mannheim wurde aber auch immer wieder aufgebaut und Zuwanderer haben daran einen wesentlichen Anteil. Das mag eine Erklärung dafür sein, warum wir in unserem Selbstverständnis vielleicht etwas anders mit dem Thema Zuwanderung umgehen. Unsere vielgestaltige Gegenwart gründet auf einer langen Tradition.

Wir haben zum Auftakt einen Tango alla turca gehört und Sie werden im Laufe des Kongresses noch mehr Musik aus Mannheim hören. Mannheim ist eine Stadt der Musik mit unterschiedlichen Traditionslinien. Die erste Blütezeit liegt im 18. Jahrhundert. Diese Zeit ist gekennzeichnet durch eine höfische Gesellschaft, die Französisch sprach. Man hat sich europäisch definiert und die Gäste, die die Mannheimer Schule geprägt haben, waren – so würde man heute sagen – internationale Gäste. In der Mitte des 20. Jahrhunderts entstand die Popmusik, unser zweites Standbein. Sie wurde zwar nicht in Deutschland erfunden, ist aber mittlerweile ein „klassisches deutsches“ Kulturgut. Durch die Stationierung der US-Streitkräfte nach dem Krieg mit ihrem kulturellen Einfluss auf die Hörgewohnheiten ist Popmusik in einer Stadt wie Mannheim nicht ganz zufällig beheimatet und folgerichtig haben wir zusammen mit dem Land vor einigen Jahren die Popakademie ins Leben gerufen. Es gibt auch ganz junge Entwicklungen: Die Orientalische Musikakademie ist aus der Migration der letzten vier Jahrzehnte entstanden. Sie lädt Künstler aus dem Nahen Osten zu Konzerten und Workshops nach Mannheim ein und bringt Kinder und Jugendliche aus dem Jungbusch, ein Stadtteil mit großen Herausforderungen, zur Musik, die auch die ihre ist. Ich freue mich, an dieser Stelle ankündigen zu können, dass ein Zentrum für Weltmusik seine Arbeit im Herbst 2015 aufnehmen wird und der Popakademie angegliedert sein wird.

Ich möchte mich an dieser Stelle beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und beim Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg sehr herzlich für ihre Unterstützung bedanken. Die Baden-Württemberg Stiftung hat durch ihre Zuwendung das kulturelle Rahmenprogramm dieses Kongresses möglich gemacht. Ein herzliches Dankeschön geht an unsere Kooperationspartner, die Kulturpolitische Gesellschaft, die Deutsche UNESCO-Kommission und die Evangelische Akademie Villigst. Ein besonderes Dankeschön möchte ich an das Veranstalterbündnis richten, nämlich die Mitglieder des Initiativkreises Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt, an das Forum der Kulturen Stuttgart, namentlich an Herrn Rolf Graser, an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der verschiedenen Planungsrunden aus Mannheim, namentlich an Frau Semira Soraya-Kandan als Vertreterin der Zivilgesellschaft. Ein besonders herzliches Dankeschön dem Initiator und Manager des Bundesfachkongresses, dem Kulturamt der Stadt Mannheim mit seiner Leiterin Sabine Schirra.

Ihnen, meine Damen und Herren, wünsche ich eine erfolgreiche Tagung mit vielen neuen Erkenntnissen.

DR. PETER KURZ
geb. 1962 in Mannheim, studierte Jura in Mannheim. Er war von 1994 bis 1999 Richter am Verwaltungsgericht Karlsruhe. Von 1999 bis Juli 2007 war er Bürgermeister in Mannheim für Bildung, Kultur, Sport und Stadtmarketing, seit August 2007 Oberbürgermeister.

GRUSSWORT
zum 5. Bundesfachkongress Interkultur HEIMATEN BEWEGEN

Bilkay Öney, Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Özoğuz,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Kurz,
meine Damen und Herren,

Johann Gottfried von Herder hat schon vor über 200 Jahren erkannt: „Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“ Aber die Frage nach der Heimat beschäftigt die Menschen auch heute. Sie weckt Emotionen: Heimat bewegt. Was ist das überhaupt – Heimat? Wo ist meine Heimat? Diese Fragen sind in unserer pluralen Gesellschaft vielleicht aktueller denn je.

Das Thema des 5. Bundesfachkongresses Interkultur haben Sie bewusst im Plural gefasst: „Heimaten bewegen“. Zu diesem Kongress möchte ich Sie im Namen der Landesregierung herzlich in Baden-Württemberg begrüßen. Sie sind damit im Flächenland mit dem höchsten Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte. Und in Mannheim sind Sie in einer Stadt, die ein Versprechen in ihrem Stadtmotto trägt: „Mannheim – Vielfalt im Quadrat.“ Ich kann Ihnen versichern: Sie hätten sich für Ihren Kongress kaum einen besseren Ort aussuchen können. Zuwanderung ist ein Potenzial für unsere Gesellschaft. Aber sie ist selbstverständlich mit Herausforderungen verbunden. Das können Sie hier vor Ort erleben.

Uns alle treibt die Situation der Flüchtlinge um. In Mannheim, in Baden-Württemberg und in ganz Deutschland. Die rasant steigenden Flüchtlingszahlen stellen uns vor große und schwierige Aufgaben. Bei allen Schwierigkeiten darf jedoch kein Zweifel offen bleiben, dass Deutschland zu seiner humanitären Verpflichtung steht, Menschen in existenzieller Not zu helfen und ihnen Schutz zu gewähren. Wir können uns nicht abschotten. Weder praktisch, noch rechtlich, noch moralisch. Wir wollen uns auch nicht abschotten. Wir versuchen, unseren humanitären Verpflichtungen gerecht zu werden. Hierzu haben wir schon 2012 verschiedene Änderungen, wie die Lockerung der Residenzpflicht oder die vorläufigen Anwendungshinweise zum Flüchtlingsaufnahmegesetz erlassen. Dadurch haben wir mehr Humanität und Flexibilität bei der Unterbringung ermöglicht sowie die finanzielle Unterstützung der fünf psychosozialen Zentren eingeführt.
Meine Damen und Herren, in den nächsten drei Tagen geht es aber nicht nur um das Thema Flüchtlinge. Es geht um Engagementstrategien, um kulturelle Stadtentwicklung und vor allem: um Heimaten. Der Bundesfachkongress kehrt auf seiner Station in Mannheim sozusagen in seine Heimat Baden-Württemberg zurück. Denn die Landeshauptstadt Stuttgart war der Ausgangspunkt. Im Jahr 2006 haben Sie und Ihr Team, Herr Graser, den Kongress ins Leben gerufen. Damals war das Motto: „Kulturelle Vielfalt für alle“. Seitdem ist viel passiert. Als der erste Bundesfachkongress stattfand, war das Zuwanderungsgesetz gerade erst für kurze Zeit in Kraft. Nicht nur dadurch wurde klar: Wir sind ein Einwanderungsland. Und wir brauchen Zuwanderung, um uns weiterhin zu entwickeln. Um weiterhin erfolgreich zu sein. Für die Politik heißt das: Unsere Situation als Einwanderungsland selbstbewusst gestalten. Integration aktiv gestalten.

Mit gesetzgeberischen und administrativen Maßnahmen allein lässt sich Integration aber nicht bewerkstelligen. Die Politik ist vielmehr auf die tatkräftige Unterstützung der Kommunen, von Wohlfahrts- und anderen Verbänden, von Vereinen und Arbeitgebern sowie den vielen ehrenamtlichen Helfern angewiesen. Neben Sprachkenntnissen, neben einem Arbeitsplatz, neben den sogenannten „Hard Facts“ brauchen wir aber auch andere Dinge, um Integration zu gestalten. Denn Integration hat viel mit Gefühlen von Anerkennung und Respekt zu tun. Deshalb kommt es beispielsweise auch darauf an, wie wir über Integration und über Migranten sprechen. Ob wir kulturelle Leistungen von Migranten anerkennen. Ob wir uns für andere Kulturen öffnen. Es freut mich deshalb, dass das 1. InterKulturBarometer ergeben hat, dass die Mehrheit der Bevölkerung durchaus offen ist. Ob mit oder ohne Migrationshintergrund – einig waren sich die Befragten darin, dass mehr Kunst aus den Herkunftsländern von Migranten im öffentlichen Kulturleben integriert werden muss.

Wenn wir von Kultur oder Interkultur reden, sind aber nicht nur künstlerische Leistungen gemeint. Kultur bezieht sich auch auf die Art und Weise, wie wir miteinander leben, wie wir diese Gesellschaft gemeinsam gestalten. Welche Werte uns leiten. Kulturförderung ist damit immer auch eine Förderung der gesamten Gesellschaft. Eine Förderung dessen, was uns zusammenhält und in all der Verschiedenheit beschäftigt. Die Förderung interkultureller Kulturarbeit ist der Landesregierung daher ein wichtiges Anliegen. Seit drei Jahren unterstützen wir mit dem Innovationsfonds Kunst gezielt innovative Ansätze im Bereich der Interkultur. Aber auch die interkulturelle Öffnung ist unser Ziel. Deshalb unterstützt die Landesregierung gemeinsam mit dem Forum der Kulturen Stuttgart und der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd Kultureinrichtungen beim Prozess ihrer interkulturellen Öffnung. Mit interkulturellen Qualifizierungen setzen wir neue Impulse und geben Kultureinrichtungen gezielt Instrumente zur interkulturellen Öffnung an die Hand.

Meine Damen und Herren, „Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss“. Herders Satz hat auch heute noch Gültigkeit. Er fasst das zusammen, worum es in unserer bunten und vielfältigen Gesellschaft geht: Das Ziel ist eine selbstverständliche Zugehörigkeit. Eine Zugehörigkeit, die nicht wegen eines anderen Namens, einer anderen Geburtsstadt oder einer anderen Hautfarbe infrage gestellt wird. Auch nicht wegen eines anderen Glaubens. In diesem Sinne: Herzlich willkommen zum 5. Bundesfachkongress Interkultur.

BILKAY ÖNEY
1970 geboren, studierte an der Technischen Universität Berlin Betriebswirtschaftslehre und Medienberatung und machte ihren Abschluss zur Diplom-Kauffrau. Von 2006 bis 2011 war sie Abgeordnete in Berlin. Seit Mai 2011 ist sie Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg.

Heimat ist … wo ich mit den Menschen bin, mit denen ich sein möchte.
M. D. Pallavi, Sängerin

HEIMATEN BEGREIFEN
Die neue große Erzählung – ihre Begriffe, ihre Anforderungen

Jagoda Marinić

Ich freue mich sehr, heute hier in Mannheim mit Ihnen den Bundesfachkongress Interkultur unter dem Titel „Heimaten bewegen“ zu eröffnen. Der Plural von Heimat wurde hier nicht einmal in Klammern gesetzt, das heißt dem Duden, der behauptet, es gebe so etwas wie den Plural von Heimat nicht, haben wir kurzum ein Wort hinzugefügt. Es ist ja so mit diesem Duden: Bei entsprechender Häufung der Nutzung wird er den Nutzern der deutschen Sprache bald auch Begriffe erklären, die politisch nicht gewollt sind. Noch nicht. Denn wir arbeiten ja dran, indem wir Heimat zu Heimaten verheimaten, nur damit sich baldmöglichst mehr Menschen in dem Begriff „Heimaten“ beheimaten.

Brauchen wir Heimat und Fremde, weil wir beides nicht mehr klar umrissen haben? Denn ich muss die Heimat nicht mehr verlassen, um der Fremde zu begegnen. Und ich kann in der Fremde Heimat schaffen, die eigentlich woanders war. Die Heimat als realer Ort hat eine Beunruhigung erfahren. Wird sie gerade zum Nicht-Ort, zur Utopie des universellen Orts, dem viel beschworenen Globalen, in dem jeder mit jedem chattet und doch keiner mit keinem redet? Die Isolation der Städte gegen das dauernde Rauschen des Äthers genannt Internet. Der Weltbürger, der sein Gemüse regional kauft?

Der Fremde kommt zu mir und schafft sich Heimat. Spätestens hier treffen sich zwei. Dieses Treffen von mindestens zwei ist unser Thema. Heimaten bewegen – ist das der Versuch, etwas im Selbstverständnis bis dato Unverrückbares gesamtgesellschaftlich zu verrücken, um den Begriff Heimaten zu erschaffen?

Im Jahr 2014 reden wir von Heimaten, dieser Plural ist jedoch umfassender, er schließt heute auch Nicht-Orte mit ein. Identität ist nämlich der dritte Begriff, der Konjunktur hat: Heimat – Fremde – Identität. Arbeiten Sie sich in diese Begriffe ein, und Sie können die Republik Tag um Tag auf und ab fahren und das Zusammenleben der Städte von heute erstreiten. Denn viele leben noch nicht zusammen. Wie wir sie zusammenkriegen, ist eine der Fragen unserer nächsten drei Tage.

Ich will einmal über das Konkrete und einmal über das nicht Konkrete sprechen. Denn wenn Heimat ein Ort ist, dann hat der Plural konkrete Auswirkungen auf die Kultur und Kulturpolitik. Dann schließt er Orte, die sich in und durch Menschen hier beheimaten, mit ein. Dann sind Orte mitmigriert und haben sich hier verändert, wie die Menschen auch. Selbst wenn Eingewanderte konservieren, was wir meist behaupten, dann verändern sie sich, denn ohne diese neue Heimat hätten sie sich wahrscheinlich mit der alten entwickelt, weil sie dort in einer Gesellschaft aktiv mitlebten. Doch die Heimat ist heute mehr. Mehr als der Ort ist die Heimat ein Zustand, ein Gefühl, ein Bewusstsein – auch das wird kulturpolitische Auswirkungen haben. Diese Mischung aus konkretem und abstraktem Zugang zum Begriff Heimat ist es, die aus der neuen Erzählung davon, was Deutschland ist, entstehen wird.

Denn wenn Heimat Zugehörigkeit zu einem bis dato nicht hier gelebten Kulturraum ist, dann brauchen wir Instrumente der Teilhabe für Welterfahrung, um diesen Kulturraum auszugestalten – und um es die einen leben zu lassen und die anderen miterleben zu lassen. Teilhabe geht nicht nur in eine Richtung. Und wenn Heimat ein Gefühl ist, dann brauchen wir Räume und Erlebnisse, in denen Ich-Erfahrung gleichsam möglich ist, um sich zu verorten.

Die neue große Erzählung – was ist eigentlich die alte große Erzählung, gegen die wir nun die neue setzen? Es geht um die Narration, also darum, wie wir uns von uns selbst erzählen. Es geht nicht zuletzt um die Erneuerung eines Selbstverständnisses. Ja, dazu müssen wir in die Lage gebracht werden, unser Selbstverständnis zu erneuern und es in die Breite zu kommunizieren, sodass es entscheidungsrelevant wird. Denn die Idee, wir seien nur als homogene Nationalstaaten überlebensfähig, ist eine, die nicht zuletzt von der Idee Europa überholt wurde. Verhandeln wir hier wirklich die eine, neue, große Erzählung oder die Frage, ob es nicht gleichzeitig mehrere Erzählungen gibt, mehrere Stimmen? Suchen wir die Mehrstimmigkeit der Erzählung oder ihre Größe? Ich glaube, wir verhandeln derzeit auch, welche Stimmen beim Schaffen einer großen Erzählung gehört werden – und welche darüber entscheiden, was die Kultur dieses Landes ist.

Was kann man einem Publikum wie Ihnen dabei eigentlich noch erzählen? Sie haben Zugang zum neuesten Forschungsstand, verfolgen die letzten und sicher auch allerletzten Debatten zum Thema. Sie können mir ihrerseits vermutlich sämtliche Daten und Ismen um die Ohren hauen, die es in den Vielfalts- und Migrationskontexten derzeit gibt. Ich bin mir ziemlich sicher, Sie wissen alles Wesentliche schon vor diesem und jedem anderen Kongress – und so kann es nur meine Aufgabe sein, Ihnen hier Konfliktschneisen für die nächsten drei Tage in dieses Wissen zu legen – auch wenn unser Bundestagspräsident Norbert Lammert gestern in der Schwäbischen Zeitung behauptet hat: „Die Grundsatzfragen sind heute allesamt entschieden.“ Nein, die grundsätzlichen Fragen sind nicht geklärt und sollen es auch nicht sein. Im Gegenteil, wenn wir nicht offene Formen des Austragens genau dieser grundsätzlichen Konflikte finden, wird die große Narration irgendwann nicht die Grundlage einer offenen Gesellschaft, sondern die Grundlage einer Ausschlussgemeinschaft.

Der Begriff Heimat bot immer schon das Potenzial der Ausgrenzung und so müssen wir beim Versuch, Heimaten zu schaffen, diese Ausgrenzung in unser Denken

mit einschließen. Selbst Transkultur kann Ausgrenzung bedeuten, im Grunde kann alles, was nicht Prozess ist, Ausgrenzung bedeuten. Europa, das sind Heimaten. Jeder, der sich Europäer nennt, bekennt sich zu Heimaten, er bekennt sich derzeit jedoch auch dazu, diese Heimaten anderen vorzuenthalten – was sich am fatalsten in der Grenzpolitik zeigt. Wir müssen in das, was wir bei Heimaten eingrenzen, immer auch das hineindenken, was wir ausgrenzen und wieder zum Teil von uns machen.

Wenn ich die neue große Erzählung suche, dann geht es nicht ohne Grundsatzdiskussionen und ich möchte in diese Grundsatzdiskussion drei entscheidende Begriffe wieder einführen. Gerechtigkeit, Freiheit und innereuropäische vor allem auch (geteilte) Verantwortung. Bei allem, was ich sage, bei allen Verhandlungsspielräumen, die für die Entwicklung einer neuen Erzählung notwendig sind, halte ich nur eines für nicht verhandelbar: die Menschenrechte.

Ich will heute hier die Gerechtigkeit als Schneise in drei Bereiche legen, die für eine neue Erzählung und auch für diesen Kongress entscheidend sind:

1. das Verhältnis von sogenannter Hochkultur zu sogenannter Soziokultur beziehungsweise Subkultur,
2. das Verhältnis von Staatsangehörigkeit und somit Teilhabe am Kulturbegriff, eingeschlossen institutioneller Teilhabe,
3. das Verhältnis von Landesgrenzen und Verantwortung innerhalb wie außerhalb.

1. DAS VERHÄLTNIS VON SOGENANNTER HOCHKULTUR ZU SOGENANNTER SOZIOKULTUR BEZIEHUNGSWEISE SUBKULTUR

Der erste Bereich ist vermeintlich der einfachste und niemandem hier neu: Wie ist es zu rechtfertigen, dass es einen Kulturbegriff im Bereich der Kultur gibt, genannt Hochkultur, der gegenüber allen anderen Bereichen finanziell wie ästhetisch keiner Grundsatzdiskussion zur Verfügung steht? Unzählige Referenten wie zum Beispiel Mark Terkessidis reisen die Republik auf und ab, nur um den Finger in die Wunde der Haushalte zu legen, die allesamt auf die Förderung und Pflege einer sogenannten Hochkultur ausgerichtet sind. Der ohne jegliche Grundsatzdiskussionen der Großteil des Gesamtetats der Kulturausgaben bundesweit zugeteilt wird. Analysiert man dann die Besucherzahlen und gesellschaftlichen Milieus, so wird schnell klar, dass hier ein krasses Missverhältnis ohne breite Grundsatzdiskussionen aufrechterhalten wird. In der bundesrepublikanischen Gesellschaft von heute kann die Hochkultur fördertechnisch nicht tempelförmig über allen anderen Kulturen stehen. Interkulturell muss hier heißen: Auch Hochkultur ist nur eine dezidiert herausgearbeitete Kultur, die ihrerseits Würdigung und ihren Platz verdient. Das heißt auch nicht, dass an der Hochkultur gekürzt werden muss, ich halte nichts vom Ausspielen gegeneinander, insgesamt muss der Kulturarbeit ein größerer finanzieller Stellenwert zukommen. Dabei sollten wir, um voranzukommen, in diesen Bereichen zwei neue Kategorien einführen: Die internationale vs. nationale Interkultur. Denn natürlich und zum Glück bewegen sich die Institutionen, die als Einrichtungen der Hochkultur gelten, auch interkulturell, doch dies überwiegend in internationalen Kontexten: Künstleraustausch, Gast-Spiele, Stückentwicklungen im Ausland etc. Eine gleichberechtigte Auseinandersetzung mit der nationalen Interkulturalität, also mit dem vielfältigen Leben vor Ort, findet aber nicht statt, das hält man für Sozialarbeit. Dabei ist gerade die Kulturarbeit ein mögliches Mittel der Selbstbefragung und Neu-Verortung – und kann somit neue Identitätsfragen aufwerfen und beantworten. Erst indem wir anfangen, die hier lebende Vielfalt in die kulturpolitischen Überlegungen gleichberechtigt einzubeziehen, schreiben wir eine neue Narration – diesmal im Hinblick auf die Institutionen.

Wir können Wandel – auch wenn wir ihn fürchten. Kulturelle Vielfalt braucht Faktenpolitik statt nur Symbolpolitik. Die Idee, eine Stadt sei ohnehin interkulturell und weltoffen und brauche keine weitere Repräsentation des Themas, ist ungefähr so klug wie zu sagen: Ein Bürgermeister braucht kein Rathaus und keine Verwaltung, er ist ohnehin Stadtoberhaupt. Wir sind ohnehin schon vielfältig. In einer Demokratie ist aber nichts „ohnehin“. Gerade für die Einwanderungsthemen ist die Repräsentation der Geschichte und der sich erneuernden Identität dieses Landes ein Meilenstein, fast so wichtig wie der Pass.

Ich fordere nicht weniger Mittel für Hochkultur. Ich fordere mehr Mittel für Kultur an sich in einer Nation, die sich als Kulturnation bezeichnet, die also den Zusammenhalt einer Nation über die Kultur schaffen will. Dies ist nur dann möglich, wenn ich genug Mittel bereitstelle, Kultur in verschiedenen Milieus und Kontexten erlebbar zu machen. Die Bundeskulturstiftung bekam noch 2008 einen Etat im Wert von 250 Metern Autobahn schreibt „Der Spiegel“. Shame on us, wir können Kultur!

2. DAS VERHÄLTNIS VON STAATSANGEHÖRIGKEIT UND SOMIT TEILHABE AM KULTURBEGRIFF, EINGESCHLOSSEN INSTITUTIONELLER TEILHABE

Deutschland soll eine Kulturnation gewesen sein, ehe es ein Nationalstaat wurde. Wann immer ich Diskussionen über Staatsbürgerschaftsrechte und die Probleme dieses Landes mit Einwanderung höre, kommt mir irgendeiner mit diesem Argument: Gerade hier ist das eben so, weil wir

keine Nation an sich waren, sondern weil wir zusammengewachsen sind als Kulturnation, mühevoll einen Zusammenhalt geschaffen haben durch Sprache, Tradition, Religion – und jetzt rütteln die alle da dran, als wärs ein Milchshake. Man müsse doch verstehen, dass hier die deutsche Sprache, Tradition und Religion der mühevolle Klebstoff ist, wer sich dem nicht fügt, wird bedrohlich für den deutschen Nationalstaat. „Jeder ist ein Deutscher, der auf dem deutschen Gebiet wohnt [...]. Die Nationalität ist nicht mehr bestimmt durch die Abstammung und die Sprache, sondern ganz einfach bestimmt durch den politischen Organismus, durch den Staat [...] das Wort 'Deutschland' wird fortan ein politischer Begriff." 1848. Frankfurter Nationalversammlung, Diskussion der Grundrechte. Das preußische Staatsbürgerschaftsrecht von 1842 war nicht ethnisch, weil viele ethnische Polen in Preußen lebten. Der Mehrvölkerstaat war Realität. Es war die völkische Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts, die das Ethnische in die Nation brachte. Das Abstammungsrecht *ius sanguinis* – das alle für so urdeutsch halten – trat erst 1913 in Kraft. Wir tun so, als sei es immer gewesen. Wir brauchen für die neue Erzählung ein Staatsbürgerschaftsrecht, das wirkliche Teilhabe möglich macht. Der Deutsche kann nicht nur einer sein, der keinen zweiten Pass hat. Das Deutschsein muss mehr sein. Etwas Gemeinsames, das nicht in der Schublade liegt.

3. DAS VERHÄLTNIS VON LANDESGRENZEN UND VERANTWORTUNG INNERHALB WIE AUSSERHALB

Die Frage nach Gerechtigkeit ist eng geknüpft an die Frage nach Verantwortung und Freiheit. Als ich in Kanada war, *Writer in Residence* am Goethe Institut, war ich zum Abendessen bei einer Schülerin von Habermas. In Toronto, einer Stadt in einem Land, dem wir gelungene Einwanderungspolitik unterstellen, wird beim Abendessen nicht minder leidenschaftlich über Einwanderung diskutiert. Natürlich gibt es auch dort jene, die zuerst da waren. Jene, die vergessen haben, wie es war, anzukommen. Diese Frau war Philosophin. Mit einer einfachen Frage brachte sie alle Tischgespräche über Alltagspolitik ins Wanken: Wem gehört dieses Land? Wie kommst du darauf, es könnte dir gehören, nur, weil du zuerst da warst? Natürlich haben wir inzwischen Staaten und Kriege für es geführt, wir haben Staatsbürgerschaftsrechte und Grenzen, die verteidigt werden. Innerhalb dieser Grenzen sind wir jedoch weiterhin Weltbürger. Wenn wir mit Kwame Anthony Appiah von „Weltbürgern" reden, so meinen wir einen Begriff, den schon die Griechen prägten und der uns Menschen als irdische Schicksalsgemeinschaft sieht. Natürlich sind wir alle Weltbürger. Weltgäste. Im Gast-Sein auf dieser Welt sind wir unserer Unterschiede enthoben. Wir werden sie alle eines Tages wieder verlassen. Nur das „Wie?" stellt uns vor die Gerechtigkeits- und Verantwortungsfrage: Wie sind wir Gäste auf dieser Welt? Je mehr Verantwortung wir für das Beantworten dieser Frage übernehmen, desto mehr werden wir zu Weltbürgern. Weltbürger sein heißt: Verantwortung für die Unterschiede im Innen und für die Welt da draußen.

Ich kann nicht über die neue große Erzählung sprechen, darauf hinweisen, wer nicht spricht, ohne zu erwähnen, dass es eine ganze Gruppe von Menschen auf dieser Welt gibt, die nicht einmal die Gelegenheit bekommen, zu den Ungehörten in diesem Land zu gehören – weil sie nicht in diesen Kontinent kommen. Weil sie ihre Träume auf ein Schiff packen, wenn wir ihnen schon die Landwege verschließen, und sie dann mit diesen Träumen in unserem Mittelmeer versinken. Kosmopolit ist ein Begriff, der vom Mittelmeer aus in die Welt kam. Er nimmt uns jetzt am Mittelmeer in die Verantwortung. Und er nimmt uns in Verantwortung für den Dialog. Wir müssen ihn führen, wenn wir eine Weltgemeinschaft sein wollen, aber wir übernehmen die Verantwortung für den inneren Frieden, wir übernehmen auch Verantwortung für den Krieg, den unser innerer Frieden auslöst. Denn Flüchtling-Sein ist zu einem Einreisekrieg verkommen. Und wenn sie endlich hier sind, wird es die Frage sein, wie wir sie in die neue Erzählung einbeziehen, wie wir sie an unserer Kultur teilhaben lassen, einer Kultur, die auch Freiheit für sich beansprucht.

Die Heimat und die Fremde sind zwei Begriffe, die zusammengehören. Wenn wir von Heimat reden, auch wenn wir den Begriff zu „Heimaten" verfremden, reden wir von Kategorien, die Zugehörigkeit und Ausgeschlossen-Sein kreieren. Wenn wir aber ständig die Form betonen und nicht den Inhalt, die Struktur und nicht den Prozess, gefährden wir letztlich das, was uns zusammenhält: den Dialog. Die Auseinandersetzung.

Nostalgie wegen eines verlorenen Kulturraumes ist nicht die Sehnsucht nach einer verlorenen Heimat oder der Mangel an Heimatangeboten, die eine neue Heimat macht. Heimatverlust ist der Verlust des Menschen, der wir dort waren, und die Angst, hier ein neuer zu sein. Es ist die Angst vor der Gegenwart und der Begegnung. In diesen beiden Ängsten treffen sie sich, die Neu-Bürger und die Alt-Bürger: Die einen kommen und wissen nicht, wer sie sein sollen mit den Neuen. Die Alten empfangen und wissen nicht, wer sie sein werden durch die Neuen. Und weil es uns nicht ausreichend gelingt, die Angst vor sich selbst in neuen Kontexten zu überwinden, flüchten wir uns in Heimat. Oder Heimaten. Wir brauchen die Kultur dafür. Wir brauchen die Kultur, um Begegnungen in neuen Kontexten zu schaffen. Um Dialog entstehen zu lassen, der nicht in die klassischen Konfliktlinien führt. Heimat, das, worin wir

uns beheimaten, ist die Identität, die uns das Gefühl gibt, wirklich wir selbst und im Austausch zu sein. Kultur kann das, wenn sie nicht im Korsett irgendeiner Nationalkultur gefangen ist. Wenn sie Identität, auch National-Identität, von Boden und Blut befreit, öffnet hin zum Prozess, zu einer Wertegemeinschaft, die sich kulturelle Formate schafft, um sich trotz ihrer und in ihren Unterschiedlichkeiten zu begegnen. Es wird nicht ohne Verluste gehen. Jede neue Erfahrung ermöglicht neue Identitätsräume. Sprachen sind nicht zum Fürchten da, sie sind zum Sprechen da; sie sind auch kein Mittel zur Integration, sie sind Identitätsräume, Angebote der Begegnung. Konflikt und Dialog sind laut Dahrendorf die Zentren der Demokratie. Die neue Erzählung muss mit allen in Dialog treten, die hier leben.

Die Kunst ermöglicht uns dabei die metaphysische Erfahrung, ein anderer zu sein, einen anderen zu denken, die Idee des Anderen durch Fantasie, Empathie und Einfühlung zu überwinden. Die Auseinandersetzung mit Kunst und Kulturen kann also die Eintrittskarte zur Weltbürgerschaft sein. Die Illusion der Homogenität wird von der Realität täglich durchbohrt und doch nicht durchbrochen. Die Idee, Weltbürger zu sein, wird von der Idee, Nationalist zu sein, immer wieder herausgefordert werden. Die Welt ist in Bewegung. Sie bewegt Heimaten, Menschen nehmen sie mit und verorten sie anderswo. Sie sind ihre alten Heimaten, doch sie wollen auch etwas Gegenwärtiges sein. Darin liegt unsere Hauptaufgabe, mittels Kultur Foren zu schaffen, in die wir möglichst viele einbeziehen, es zu sein. Mensch zu sein und Bürger.

JAGODA MARINIĆ
ist gebürtige Kroatin und deutsche Autorin und Kolumnistin. Mit ihrem Erstling „Eigentlich ein Heiratsantrag“ (2001) landete sie mit nur 23 Jahren einen großen Erfolg bei Kritik und Publikum. Für den Erzählband „Russische Bücher“ (2005) erhielt sie den Grimmelshausen-Förderpreis. Ihr Roman „Die Namenlose“ wurde vom Magazin „Der Spiegel“ zu den wichtigsten Neuerscheinungen des Jahres 2007 gezählt. Heute arbeitet Jagoda Marinić in Heidelberg. Dort gründete sie 2012 das Interkulturelle Zentrum und das International Welcome Center. Bundesweit ist sie als Rednerin und Publizistin unter anderem zu den Themen Integration, Willkommenskultur, Diversity und Interkultur tätig.

Heimat ist … wo meine Leidenschaft ist.
Nikolai Jegorow, Schauspieler

HEIMATEN GESTALTEN
Anforderungen an Kultur und Politik

Aydan Özoğuz, Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Kurz,
liebe Bilkay Öney,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich über die Einladung hier nach Mannheim und zum Bundesfachkongress Interkultur, dem „Mekka“ der InterKulturschaffenden.

1. BEGRÜSSUNG

Vor zwei Jahren auf dem letzten Fachkongress in Hamburg, meiner Heimatstadt, hat Olaf Scholz, unser Erster Bürgermeister, Sie begrüßt.
Heute stehen wir hier, die „Gastarbeiterkinder“, die „Gastarbeiter-Töchter“. Sozusagen 100 Prozent Migrationshintergrund! Und doch ohne jede Migrationserfahrung! Denn es diskutiert eine Hamburgerin mit einer Waiblingerin, moderiert von einer Schwäbin aus Bottrop – über Heimat, über Herkunft, über Hier-Sein.
Vor 50 Jahren wurde einige Kilometer rheinabwärts schon mal jemand begrüßt – Armando Rodrigues de Sá, der millionste Gastarbeiter.
Kürzlich konnte man anlässlich des Jahrestages die Bilder vom Bahnhof Köln-Deutz wieder sehen: Ein junger Mann, der etwas verstört in die Kamera blickt, das Moped „Zündapp“, das ihm geschenkt wurde, und die Blaskapelle, die im Hintergrund „Auf in den Kampf, Torero“ intonierte. Ich war bei dem Festakt in Köln dabei, und es war wirklich bewegend, wie sehr sich die Nachkommen des einmillionsten Gastarbeiters über die späte Würdigung gefreut haben.
Die Gastarbeiter halfen beim Wirtschaftswunder, waren leidlich angesehen und fielen kaum auf. Im Laufe der Jahre passte die Vorsilbe mit dem „Gast“ nicht mehr so recht zur Wirklichkeit, und es waren auch nicht mehr alle Arbeiter, sondern auch deren Familien. Man nannte die Menschen dann einfach Ausländer.
Die offizielle Sprachregelung lautete bis in die Neunzigerjahre: „Deutschland ist kein Einwanderungsland“. Dies war schon damals eine „Lüge wider den Augenschein“, wie meine Vorgängerin Cornelia Schmalz-Jacobsen es nannte.
Heute hadert die Republik nicht mehr mit dieser Bezeichnung und auch unsere Kanzlerin redet von der „Einwanderungsgesellschaft“. Aus den „Ausländern“ wurden teilweise auch deutsche Staatsbürger und heute gibt es sogar mehr Deutsche als Ausländer mit Migrationshintergrund.
Wo steht dieses verspätete Einwanderungsland heute in der Diskussion? Sind wir mental in der Einwanderungsgesellschaft angekommen? Vor welchen Problemen, Herausforderungen und Chancen stehen wir?

2. GESELLSCHAFTLICHE VIELFALT ALS HERAUSFORDERUNG

Die Einwanderung der letzten sechzig Jahre hat unsere Gesellschaft verändert. Unsere Bevölkerung ist bunter geworden. Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern haben hier eine Heimat gefunden. Ihre Kinder und Kindeskinder sind hier geboren und aufgewachsen. Hier in Mannheim leben Menschen aus 170 Nationen, knapp 38 Prozent der Mannheimer Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund – Mannheim ist eine „Bunte Stadt“, sie war es immer in ihrer über 400-jährigen Geschichte. Hier am Rhein, der „Völkermühle“ (Carl Zuckmayer)! Gut 16 Millionen Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund leben heute in Deutschland. Ein Viertel unserer Bevölkerung ist also Einwanderer oder deren Nachkommen. Mehr als die Hälfte davon sind deutsche Staatsbürger. Ob Eingebürgerte, Ausländer oder Kinder aus binationalen Familien – die Bevölkerung in Deutschland ist ethnisch, sprachlich, kulturell und religiös vielfältiger geworden. Jede achte Eheschließung ist heute binational, jedes dritte Kind unter zehn Jahren hat einen Migrationshintergrund. Nicht nur die Gesellschaft insgesamt, auch die Migrantenbevölkerung selbst ist vielfältiger geworden. Längst handelt es sich nicht mehr um eine reine „Gastarbeiterpopulation“. Auch in der Migrantenbevölkerung haben wir es mit einer zunehmenden sozioökonomischen Differenzierung von Lebenslagen zu tun. Migranten in Deutschland, das sind heute Einwandererkinder der dritten Generation ebenso wie alte und neue EU-Bürger, Topmanager, ausländische Senioren, Flüchtlinge wie junge Akademiker.
Kulturelle und religiöse Vielfalt kennzeichnen das Leben in unserer alternden Gesellschaft immer stärker. Diese Veränderungen sind eine große Herausforderung. Unser Land steht vor der Aufgabe, mit der gewachsenen gesellschaftlichen Vielfalt umzugehen und sich darauf einzustellen. Das beginnt im Kindergarten, wo Kinder unterschiedlichster Familiensprachen miteinander spielen und lernen. Es endet bei der Friedhofsordnung, damit die Menschen, die hier gelebt haben, auch nach ihren Wünschen und Riten bestattet werden. Man kann nicht heimisch sein in einem Land, in dem man nicht nach den eigenen Vorstellungen bestattet werden kann. Es müssen alle gesellschaftlichen Institutionen – Kindergärten, Schulen, Jobcenter, Krankenhäuser, Altenheime – in die Lage versetzt werden, diese Vielfalt und diesen Pluralismus produktiv zu nutzen. Sie müssen

sich interkulturell öffnen – genauso wie unsere Kultureinrichtungen, unsere Theater, Bibliotheken und Museen.
Und vor allem unser Bildungssystem muss den Umgang mit der wachsenden gesellschaftlichen Vielfalt lernen. Integrationspolitik ist nicht „Ausländerpolitik“, ist nicht eine Politik für Minderheiten. Integrationspolitik ist auch mehr als Sprachförderung und Eingliederungshilfe. Integrationspolitik ist Gesellschaftspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Vielleicht ist Integration auch das falsche Wort, wird missverstanden als bloße Anpassung an eine Mehrheit. Aber wer und was kennzeichnet in einer immer pluraleren und vielfältigeren Gesellschaft diese Mehrheit? Und was sagt die kulturelle oder ethnische Herkunft über einen Menschen aus? Niemand ist nur deutsch oder türkisch, hanseatisch, badisch oder hessisch. Wir sind alt oder jung, Frau oder Mann, lieben Männer oder Frauen. Menschen sind eben vielfältig.

3. CHARTA DER VIELFALT

Die Stadt Mannheim wird heute hier die Charta der Vielfalt unterzeichnen, eine Selbstverpflichtung zur Wertschätzung dieser Vielfalt. Gerade Verwaltungen stehen heute mehr denn je vor der Aufgabe, sich der Vielfalt zu öffnen und ihr kreativ zu begegnen. Die „Charta der Vielfalt“ hat sich zum Ziel gesetzt, den Gedanken von Diversity Management in Deutschland zu verankern. Im Wortlaut heißt es: „Die [...] Charta der Vielfalt [...] hat zum Ziel, ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das frei von Vorurteilen ist. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Rasse, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.“
Inzwischen haben über 2 000 Unternehmen und öffentliche Einrichtungen mit über 7 Millionen Beschäftigten die Charta der Vielfalt unterzeichnet. Dabei geht es bei Diversity Management um mehr als die Erfüllung gesetzlicher Vorgaben wie beispielsweise die des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes. Es geht darum, unsere Vielfalt als Chance zu begreifen! Aber wie?

4. ANFORDERUNGEN AN DIE POLITIK

Welche Anforderungen an Politik und Kultur stellen sich beim Umgang mit kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt? Wie lässt sich Vielfalt, wie Heimat gestalten? Wir sind uns vermutlich schnell einig, wenn ich sage: Vielfalt kann nur vor Ort gelebt werden, in unseren Städten und Gemeinden, in unseren Nachbarschaften, mit alten wie mit neuen Nachbarn. Politik kann aber diesen Rahmen gestalten. Das beginnt mit der Staatsangehörigkeit. Wer gehört dazu? Wer ist deutsch? Das regelt das Staatsangehörigkeitsrecht. Bis vor 15 Jahren galt das Abstammungsrecht, galt das Staatsangehörigkeitsrecht von 1913 – ein Gesetz aus der Kaiserzeit. Deutsch war, wer von deutschen Eltern abstammte. Hunderttausende Kinder wurden in Deutschland geboren – als Ausländer. Auch ich. Das änderte sich erst, als das Ius soli im Jahr 2000 durch die rot-grüne Bundesregierung eingeführt wurde. Auch in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern bekommen seither die deutsche Staatsbürgerbürgerschaft – neben der Staatsangehörigkeit ihrer Eltern. Doch sie mussten sich bis zum Alter von 23 Jahren für eine der beiden entscheiden. Am 19. September hat nach dem Bundestag auch der Bundesrat final diese Optionspflicht praktisch abgeschafft: Wer in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, kann die Mehrstaatigkeit beibehalten, ein Leben lang. Hunderttausende Jugendlicher werden damit endlich von der belastenden Entscheidung befreit, sich mit dem Erwachsenenalter gegen ihre familiäre Herkunft oder gegen Deutschland entscheiden zu müssen. Es waren ja nicht nur die Jugendlichen, die sich zwischen zwei Pässen entscheiden mussten. Es ist unser Land, das sich zu entscheiden hat, ob diese Jugendlichen als vollwertige Staatsbürger dazugehören oder nicht. Die weitgehende Abschaffung der Optionspflicht ist daher ein riesengroßer Schritt. Ich denke, weitere sollten folgen. Die Einbürgerung sollte erleichtert werden. Denn die Frage der Staatsangehörigkeit ist eine urdemokratische Frage. Es ist eine Frage der Zugehörigkeit. Wenn zu viele Inländer Ausländer blieben, klafft eine Lücke zwischen Wohnbevölkerung und Wahlbevölkerung. Das ist fatal für ein demokratisches Gemeinwesen.
Heute finden sich Stadtteile in Deutschland, in denen ein Drittel der Einwohner nicht mitwählen und mitbestimmen darf. Diese Menschen sind seit Jahrzehnten Teil dieser Gesellschaft, aber gehören politisch und rechtlich nicht dazu. Ich bin daher sehr dafür, dass wir die Fragen des kommunalen Wahlrechtes und der politischen Partizipation und Teilhabe diskutieren. Sicher: Wahlrecht und Einbürgerung sind keine Allheilmittel. Sie helfen nicht gegen alltägliche Diskriminierung und Ausgrenzung, die nach wie vor in unserer Gesellschaft stattfindet. Ob bei der Wohnungssuche oder auf dem Ausbildungsmarkt – da hilft der deutsche Pass wenig, wenn man wegen eines „fremd“ klingenden Namens nicht ausgewählt wird. Hier müssen wir das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und den Diskriminierungsschutz ausbauen, um Diskriminierungen zum Beispiel

im Beruf oder beim Zugang zum Wohnungsmarkt zu verhindern.

Die veränderten gesellschaftlichen Realitäten, die gewachsene Vielfalt und Pluralität in unserer Einwanderungsgesellschaft brauchen Regeln und politische Handlungskonzepte. Unser Bundespräsident hat es kürzlich so formuliert: „Wo Verschiedenheit heimisch wird, ändert sich das Zusammenleben. Die offene Gesellschaft verlangt uns allen einiges ab: Jenen, die ankommen, und jenen, die sich öffnen müssen für Hinzukommende. Offen sein ist anstrengend.“ (Rede vom 22. Mai 2014) Wir brauchen eine „Politik der Vielfalt“, die auf den gleichberechtigten und selbstbestimmten Bürger setzt, aber auch Identifikationsangebote mit den pluralistischen und demokratischen Werten unserer Gesellschaft macht. Nur wenn Einheimische wie Zugewanderte von diesen Werten überzeugt werden und Ungleichheitsideologien entschieden entgegentreten, kann sich eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung entwickeln. Wie gehen wir um mit dem Auftritt einer selbsternannten Scharia-Polizei in Wuppertal? Oder mit faktischen No-Go-Areas in einzelnen ostdeutschen Kleinstädten? Müssen wir Kopftücher in katholischen Krankenhäusern verbieten? Religiöse Beschneidungsgebote achten oder ächten? Welche Geschichte und wessen Geschichten vermitteln wir in unseren Schulbüchern? Antworten auf diese Fragen lassen sich nur in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen finden. Dies erfordert – im Rahmen unserer grundgesetzlichen Ordnung – Kompromisse von allen Beteiligten. Denn in einer pluralistischen Gesellschaft muss die Balance zwischen generellen Normen und differenten Lebensstilen immer neu gefunden werden.

Auch in unserer Gesellschaft gibt es verbreitet Haltungen und Positionen, die die Ablehnung des vermeintlich Fremden aus der Sorge um den eigenen bröckelnden Wohlstand herleiten. Eine Studie der Universität Bielefeld (Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung – Andreas Zick) machte kürzlich deutlich, dass die Mehrheit der Bürger Integration und Diversität in Deutschland begrüßt. Wenn es allerdings um die Umsetzung im Alltag, sozusagen ums Eingemachte, geht, sind viele reserviert und pochen auf alte Vorrechte. „Integrationsklima gut – Integrationsbereitschaft gering – Vorurteile hartnäckig“ – betitelten die Verfasser ihre Ergebnisse. Dies sehen wir aktuell, wenn wir in Deutschland über angebliche Armutszuwanderung oder über Zuwanderung von Flüchtlingen diskutieren. Hier gibt es Sorgen, hier gibt es Ängste und hier gibt es Ressentiments. Und nicht nur die NPD oder die AfD versuchen, hieraus ihr politisches Süppchen zu kochen – Politik sollte die Sorgen ernst nehmen, aber nicht nähren. Täglich erreichen uns erschütternde Bilder und Nachrichten: Unfassbare Gräueltaten der IS-Terrormiliz, Bürgerkrieg in Syrien, Eskalation in der Ostukraine, israelisch-palästinensische Auseinandersetzungen, ein Gaza-Streifen, der in Trümmern liegt, Flüchtlingsboote auf dem Mittelmeer.

Weltweit sind über 51 Millionen Menschen auf der Flucht, davon 17 Millionen außerhalb ihres Landes. Und diese Nachrichten und Geschehnisse aus aller Welt bleiben nicht ohne Folgen für unser Land: Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge rechnet mit rund 200 000 Asylanträgen in diesem Jahr. Das hat natürlich Folgen für die Länder und Kommunen – ganz besonders, aber nicht nur, bei der Unterbringung. Hier muss sich unser Land seiner Verantwortung stellen: Wer vor Krieg, Bürgerkrieg oder Verfolgung flieht, muss Schutz in unserem Land finden. Und ich erlebe eine erfreulich positive und helfende Grundeinstellung in der Bevölkerung insbesondere auch gegenüber Flüchtlingen – anders als Anfang der Neunziger. Ich bin dankbar, wie viele Nachbarschaftsinitiativen sich in den letzten Monaten gegründet haben, um direkt vor Ort den Flüchtlingen zu helfen und sie zu unterstützen. All diese Initiativen brauchen wiederum unsere Unterstützung. Denn wir sind alle gemeinsam gefordert, für ein gutes Zusammenleben in unserem Land zu sorgen. Niemand darf wegen seiner Herkunft, seiner Einwanderungs- oder Fluchtgeschichte an den Rand dieser Gesellschaft gedrängt werden. Wer der Abschottung das Wort redet, schürt nur trügerische Hoffnung und löst kein Problem. Darum geht es aber: Die Fragen, die mit Zuwanderung und gesellschaftlicher Vielfalt einhergehen, anzugehen, Probleme zu lösen. Und sie sind lösbar, wenn wir Vielfalt auch als Chance begreifen.

5. ANFORDERUNGEN AN KULTUR

Und was kann Kultur, was kann Kunst in diesem Bereich tun? Nein, sie kann keine Flüchtlinge aus sinkenden Booten retten! Sie kann keinen neuen Wohnraum schaffen und sie kann keine Ausbildungsplätze vermitteln! Aber vielleicht kann sie Vielfalt begreifbar machen. Vielleicht kann sie Diversität – dieses fremde Wort – erlebbar machen. Vielleicht kann sie neue Blicke werfen auf unsere vielfältige Gesellschaft, neue Perspektiven eröffnen. Und Geschichten erzählen, in denen wir uns gemeinsam wiederfinden können! Erzählungen, die nicht von den alten Kategorien „Wir“ und „Die“ handeln. Denen wir alle zuhören können und dazugehören.

6. SCHLUSS

Vielleicht finden sich in diesen Kulturräumen ja auch andere Begriffe, die das beschreiben, was ist und kommt. Begriffe, die uns helfen, besser zu begreifen. Jagoda Marinić hat darauf hingewiesen. Wussten Sie, dass man als Deutsche in Deutschland geboren sein und einen deutschen Elternteil haben kann, welcher selbst in Deutschland als Deutscher geboren ist – und trotzdem in die Schublade mit dem Migrationshintergrund kommt? Wussten Sie, dass es

- Menschen mit Migrationshintergrund gibt, die nicht gewandert sind,
- Neugeborene, die schon eine Zuwanderungsbiografie haben oder
- Deutsche mit einseitigem Migrationshintergrund?

In der Presse findet man sogar das Oxymoron „Ausländer mit deutschen Pass“. Machen wir Schluss mit dem Kuddelmuddel, steigen wir aus aus diesen Schubladen! Dann werden wir drei nicht-gewanderten Migrantinnen hier vielleicht auch mal unseren Migrationshintergrund los! Lassen Sie mich mit Konfuzius schließen: „Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das Gesagte nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht stimmt, dann stimmen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben Sitten und Künste. Darum achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.“ Ich danke den Veranstaltern und allen Beteiligten, allen Teilnehmenden wünsche ich einen spannenden und erkenntnisreichen Kongress!

AYDAN ÖZOĞUZ
ist seit 2009 Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 2011 stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD. Sie wurde nach der Bundestagswahl 2013 zur Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration und zur Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin ernannt.

Heimat ist für mich, da wo die Herzen der Menschen sind, die mich lieben und die ich liebe.
KONGRESSTEILNEHMERIN

HEIMATEN WELTWEIT
Heimat im Nirgendwo

Abbas Khider

Leider lag der Redaktion bei Drucklegung der vollständige schriftliche Beitrag von Abbas Khider nicht vor.

Einen Mitschnitt des Vortrages finden Sie unter www.bundesfachkongress-interkultur-2014.de/dokumentation/

ABBAS KHIDER
wurde 1973 in Bagdad geboren und schon mit 19 Jahren wegen seiner politischen Aktivitäten verhaftet. Nach seiner Entlassung floh er 1996 aus dem Irak und hielt sich als „illegaler“ Flüchtling in verschiedenen Ländern auf. Seit 2000 lebt er in Deutschland. Er studierte Literatur und Philosophie in München und Potsdam. Seine Romane „Der falsche Inder“ (2008) und „Die Orangen des Präsidenten“ (2011) wurden mehrfach ausgezeichnet. Im Februar 2013 erschien sein dritter Roman „Brief in die Auberginenrepublik“. Zurzeit lebt Abbas Khider in Berlin.

Eigentlich befindet sich die Heimat in der Seele der anderen.
Abbas Khider

HEIMATEN GEWINNEN – aus einer Heimat werden mehr

Zusammenfassung des Podiumsgesprächs von Anna Barbara Dell

Heimaten gewinnen – unter diesem Motto wurden am 6.10.2014 auf einem Podium Kunstprojekte vorgestellt, die von und mit Flüchtlingen entstanden sind. Dabei interessierten die Anliegen der Kulturprojekte, die Bedingungen, unter welchen die künstlerische Arbeit von und mit Flüchtlingen stattfindet und insbesondere die Rolle der Kunst.

Es begann mit einem Ausschnitt aus dem Film „Can't be silent – on tour with The Refugees", der 2013 gedreht wurde. Der Liedermacher Heinz Ratz hatte 2011 in ca. 80 Asylunterkünften Menschen gesucht, die in ihrer Heimat bereits Musikerinnen und Musiker gewesen waren. Er gewann viele von ihnen für eine deutschlandweite Tournee 2013 – trotz der oft unüberwindlichen asylrechtlichen Hindernisse. Der Filmausschnitt und das Gespräch mit Heinz Ratz machten die Zerreißprobe deutlich, jahrelang als ausgeschlossener und abgeschobener Flüchtling hinter Zäunen zu leben und dazwischen für kurze Zeit gefeiert auf der Bühne im Rampenlicht zu stehen. Zugleich wurde deutlich, dass das Zusammensein in der Band den Menschen wieder Lebensfreude, neue Freundschaften und ein Gefühl von Heimat vermittelt hat. Heinz Ratz musste allerdings auch feststellen, dass die Hauptleidtragenden sehr oft die alleine oder mit ihren Kindern fliehenden Frauen sind, die gleichzeitig eine große Scheu vor der Öffentlichkeit haben. Deshalb organisierten er und seine Band „Strom und Wasser" 2014 erneut eine erfolgreiche Tournee mit Musikerinnen, die mit der Unterstützung von Flüchtlingsorganisationen auf Flüchtlingsbooten main-neckar- und rheinabwärts bis nach Berlin tourten.

Unterstützung der Anliegen von Migrantinnen und Migranten ist auch Herzenssache für die beiden Künstler Maxi Obexer und Christian Scholze, die das Projekt „In Zukunft II" vorstellten, ein Literaturwettbewerb für Autorinnen und Autoren mit Zuwanderungsgeschichte. Obexer, Autorin von ergreifenden Flüchtlingsschicksalen und Professorin für szenisches Schreiben, kritisierte die Abschottung Europas als eine grausame Zumutung für Menschen, die aus Kriegs- und Krisengebieten nach Europa fliehen. Es sei dringend notwendig, dass die Realitäten der Migranten nicht länger im Schattenbereich stünden. Durch dramatisches Schreiben und Aufführen von Stücken möchte sie die Öffentlichkeit aufrütteln. Leider herrsche aber ein eklatanter Mangel an Stücken, die das Thema Migration zur Sprache bringen. Dem will sie durch Ausbildung im Dramatischen Scheiben abhelfen. 16 Migrantinnen und Migranten aus verschiedenen Ländern beteiligen sich am Literaturwettbewerb „In Zukunft II", das beste Stück wird 2015 prämiert und von Christian Scholze inszeniert. Als Regisseur des Westfälischen Landestheaters sieht er die Verantwortung und die Chance des Theaters darin, ein breites Publikum in Städten und im ländlichen Raum auch mit der Flüchtlingsproblematik zu konfrontieren. Aus seiner Sicht bietet das Theater eine ideale Plattform, um Menschen vielfältiger Kulturen und Wertvorstellungen anzusprechen und auch emotional zu packen.

Einen etwas anderen Schwerpunkt in der künstlerischen Arbeit mit Flüchtlingen setzte die vielseitige Schriftstellerin Sudabeh Mohafez. Seit Jahren betreut sie in zahlreichen Schreibworkshops Frauen, Jugendliche mit Migrationsgeschichte und Flüchtlinge bei der literarischen Erarbeitung ihrer eigenen Geschichten. Auf die Frage, ob zwischen Kunst und Sozialarbeit deutliche Grenzen gezogen werden sollten, fiel die Antwort eindeutig aus: beides gehöre zusammen. Denn viele Menschen, insbesondere Flüchtlinge und Folteropfer, seien stark traumatisiert und auf eine achtsame und verlässliche Kommunikation auch in den Workshops angewiesen. Sudabeh Mohafez betonte, offene Grenzen und ein sicherer Wohnort für Flüchtlinge seien existenziell für die Menschen, und forderte von der Politik, entsprechend zu handeln.

Als letztes Projekt stellte sich der transnationale Verein Hajusom aus Hamburg vor, der in diesem Jahr sein 15-jähriges Jubiläum feiert und bereits mit vielen Preisen ausgezeichnet wurde. Dorothea Reinicke, eine der Projekt- und künstlerischen Leiterinnen, gab eine Zusammenfassung der wechselvollen Geschichte des Vereins, der durch vielfältige künstlerische Produktionen sowie Koproduktionen zum Beispiel mit Kampnagel Hamburg auch international präsent ist. Reinicke appellierte an die Politik, künstlerische Arbeit nicht allein projektbezogen zu unterstützen, sondern über einen längeren Zeitraum zu finanzieren und abzusichern. Ihr Teammitglied Elmira Ghafoori, die der Nachwuchsgruppe Neue Sterne mit überwiegend jugendlichen Flüchtlingen angehört, berichtete von ihrer künstlerischen Darstellung von Frauenakten im Iran und ihrer Verfolgung durch die dortige Sittenpolizei, worauf sie sich zur Flucht entscheiden musste. Ghafoori hatte Statements von Mitgliedern ihres Ensembles mitgebracht, die sie vorlas und die sehr beeindruckten. Von ihr stammt folgendes Zitat: „Hajusom ist die ganze Welt. Ich werde immer bei Hajusom bleiben. Man lernt so viel hier. Eine Seite ist die künstlerische Seite, eine andere Seite ist, dass ich mein Heimweh vergessen habe. Ich liebe Hajusom, ehrlich!"

ANNA BARBARA DELL
studierte Soziologie, Entwicklungsökonomie, Ethnologie und Pädagogik an der Universität Heidelberg und arbeitete in Institutionen der Erwachsenenbildung. Im Rahmen eines Modellprojektes des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung war sie zehn Jahre im Arbeits- und Gesundheitsschutz und als Organisationsberaterin tätig. Seit sechs Jahren ist sie im Vorstand des Vereins KulturQuer QuerKultur Rhein-Neckar e. V. ehrenamtlich aktiv.

BIN ICH MIGRANT ODER KÜNSTLER?
Ein performatives Gespräch über Selbst- und Fremdzuschreibungen

Zusammenfassung von Bernd Mand

Die Fragen nach der eigenen Heimat sind nicht leicht zu beantworten. Vielleicht war es in den Zeiten des Imperialismus und der kräftemessenden Nationalstaaten leichter, vielleicht aber auch nicht. Vielleicht gibt es die eine Heimat heute auch gar nicht mehr und wir müssen wirklich vielmehr von Heimaten sprechen. Wer ist Migrant, wer hat keinen Migrationshintergrund und was macht einen zum Postmigranten? Welche Rolle spielt dabei die Zeit, welche die Gelegenheit? Ist das Aussehen ein wichtiges Merkmal oder vielmehr die gesellschaftliche und politische Macht, die man besitzt? Maiko Bae Yamamato und James Long vom kanadischen Theaterkollektiv Theatre Replacement begaben sich in ihrer szenischen Keynote zum Auftakt des zweiten Tages beim Bundesfachkongress Interkultur in Mannheim auf Spurensuche in der eigenen Biografie und in ihrer Theaterarbeit. Ein persönlicher Dialog zwischen den beiden künstlerischen Leitern der 2003 gegründeten Theatergruppe aus Vancouver, der den Blick weit über Ländergrenzen und den jeweiligen Lebenslauf schweifen lässt. Maiko Bae Yamamato und James Long ziehen dabei eine Art Zwischenbilanz ihrer langjährigen gemeinsamen Theaterarbeit, die sich stark mit interkulturellen Beziehungen und Diversität im globalen Zusammenhang beschäftigt, aber in zahlreichen Produktionen auch einen persönlichen, autobiografisch geprägten Schwerpunkt setzt. Im Dialog stellen sie die Frage nach der postmigrantischen Identität, nach ihren Wurzeln und den Schwierigkeiten, sich in einer Gesellschaft zu verorten, die einem das eigene Anderssein immer wieder vor Augen hält. Die Angst vor Entfremdung und die starke Bindung an die eigene Familie sehen sie dabei als zwei deutliche Merkmale eines Lebens mit der eigenen Migrationsgeschichte. Der Umgang mit der eigenen Kultur und die Furcht vor dem Verlust der jeweiligen kulturellen Identität wird hierbei auch als künstlerischer Motor benannt. Das Leben mit der persönlichen Diversität wird zum Schlüssel für weit gefasste künstlerische Arbeitsräume und eine große Offenheit.

Die spezifisch kanadische Kolonisationserfahrung sorgt, so James Long, in der Diskussion um den Migrationsbegriff und bei der Suche nach Definitionen von Heimat für viele Spannungsfelder, die sich vom deutschen Kontext deutlich unterscheiden. So ist Long nüchtern betrachtet einerseits als Sohn einer irischen Einwandererfamilie selbst Migrant und gehört aber gleichzeitig zu der Gruppe der dominanten Kolonisatoren. Aus seiner Sicht führt das zu einem „zerrissenen“ Heimatgefühl in Bezug auf die First Nations und die Migranten, die auch heute noch nach Kanada kommen. Beim Vergleich mit seinen Erfahrungen in Deutschland stellt sich ihm vor allem die Frage, welche Rolle dort Indigenität bei der Diskussion um das Nationalverständnis spielt. „Wann hat beispielsweise Angela Merkel aufgehört, eine Postmigrantin zu sein, wo ihr Großvater doch Pole war? Werden Polen überhaupt als Migranten gesehen, wenn man sie in der Geschichte der immer wieder verändernden Grenzen in diesem Teil der Welt mitdenkt?“, fragt Long. „Sind Polen in Deutschland so etwas wie Migranten mit niedriger Priorität? In Kanada wären sie das. *Migrationism* ist spezifisch für sichtbare Minoritäten.“

Yamamato und Long sind sich einig, dass die unterschiedlichen kulturellen Identitäten ein starker Bestandteil ihrer künstlerischen Arbeit sind und für beide viele neue Perspektiven eröffnen. Aber auch in Hinblick auf die Förder- und Subventionierungsmöglichkeiten ihrer Projekte spielt die Diversität im praktischen Alltag der Theatermacher eine große Rolle. Sondersubventionierungen für interkulturelle Arbeit und auch die Förderung von „rein migrantischen“ Projekten sind hierbei ein wichtiger Bestandteil bei der Finanzierung von künstlerischen Arbeiten. Und so passiert es, dass Maiko Bae Yamamato sich selbst immer wieder in der Rolle der „Prioritäts-Postmigrantin“ wiederfindet. „Im Hinblick auf die Subventionsgeber bleibt es notwendig. Ich verstehe, dass wir (gesellschaftlich und politisch) weitergekommen sind, aber wenn ich meine Priorität aufgebe, behaupte ich dann, dass keine Ungleichheit aufgrund der mit mir verbundenen Assoziationen mehr besteht? Damit wäre mir gar nicht wohl. Vielleicht ist die Lücke nicht so groß wie die Lücken, mit denen wir im kanadischen Kulturförderungssystem und anderswo jetzt zu tun haben, aber sie besteht weiterhin.“

BERND MAND
Jahrgang 1978, studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Heidelberg. Er lebt und arbeitet als freier Kulturjournalist und Autor in Mannheim. Neben langjähriger Erfahrung in der sozialen Jugendarbeit und der Leitung von Schreibwerkstätten mit Schülern und Studenten gründete er 2013 das kulturjournalistische Nachwuchsprojekt GUSTAV für Jugendliche und junge Erwachsene, das in Workshops und Schreibprojekten für den Bundesfachkongress Interkultur das (inter-)kulturelle Leben in der Stadt journalistisch beobachtet und kritisch dokumentiert.

FACHFORUM 1
Gelebte Vielfalt und gesellschaftlicher Paradigmenwechsel: Strategien, Maßnahmen, Wirkungen

Zusammenfassung von Beril Yilmam

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN
MUSTAFA AKÇA, Musiktheaterpädagoge, Komische Oper Berlin | **PROF. UDO DAHMEN,** Künstlerischer Direktor und Geschäftsführer der Popakademie Baden-Württemberg, Mannheim | **PROF. DR. PETER GUGGEMOS,** Professor für Politikwissenschaft mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, Augsburg | **JOHANNES KIEFFER,** Mitbegründer der Orientalischen Musikakademie Mannheim | **PHILIPP KOHL,** Dokumentarfilmer, Regisseur des Films „Transnationalmannschaft", Mannheim | **DR. SANDRA KOSTNER,** Geschäftsführerin des Masterstudiengangs Interkulturalität und Integration, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd | **REYHAN KULAC,** Diplom-Sozialpädagogin, Mitarbeiterin der Stelle für interkulturelle Arbeit, Sozialreferat, München | **EVA SCHMIDT,** Redakteurin des Magazins „bestattungskultur", Bundesverband Deutscher Bestatter e.V., Düsseldorf | **GISELA STAUPE,** Mitglied im Vorstand, stellvertretende Direktorin, Museums- und Ausstellungsleiterin, Deutsches Hygiene-Museum Dresden | **TUĞRUL TÜRKEN,** Bağlama-Lehrer an der Bochumer Musikschule

MODERATION
PRIYA BATHE, Mitglied Neue Deutsche Medienmacher e. V., Köln

VERANSTALTUNGSPATIN
SEMIRA SORAYA-KANDAN, Organisations- und Führungsberaterin, Mannheim

Das Fachforum teilte sich in drei Teile zu den Themen „Beispiele gelebter Vielfalt", „Vielfalt als Gesamtstrategie in Organisationen" sowie einer Podiumsdiskussion über das „Vielfaltsmanagement in der Musik". Begonnen wurde mit einem kurzen Filmausschnitt aus „Transnationalmannschaft". Der Dokumentarfilm zeigt die Mannheimer Stadtteile Jungbusch und Filsbach und deren Kulturen zur Zeit der Fußballweltmeisterschaft 2010. Der Regisseur Philipp Kohl möchte mit seinem Film die Begrifflichkeiten „Heimat" und „Nation" neu definieren und zum Nachdenken anregen.

Im Anschluss schilderte Dr. Sandra Kostner die Notwendigkeit einer verstärkten interkulturellen Öffnung kultureller Einrichtungen. Dr. Kostner stellte zunächst zwei Zitate aus dem Nationalen Integrationsplan vor, die verdeutlichen sollten, inwiefern Kulturarbeit Mithilfe zu einer besseren Integration leisten kann. Da die kulturellen Angebote in Deutschland zum Großteil für das (deutschstämmige) Bildungsbürgertum konzipiert seien, müsse das kulturelle Angebot auf die Bedürfnisse von Menschen mit migrantischem Hintergrund eingehen. Dr. Kostner nannte überdies noch einige „Zugangsbarrieren" für kulturelle Angebote wie zum Beispiel fehlendes Wissen über Angebote oder Sprachbarrieren. Diese Zugangsbeschränkungen könnten gezielt überwunden werden, indem man das kulturelle Angebot auch im Hinblick auf Menschen mit Migrationshintergrund konzipiere.

Eva Schmidt, Redakteurin des Magazins „bestattungskultur", eröffnete den Teilnehmern des Fachforums zunächst etwas befremdliche, aber sehr interessante und gehaltvolle Einblicke in verschiedene Bestattungskulturen. Schmidt identifizierte die offizielle Religionszugehörigkeit, die kulturelle und ethnische Herkunft sowie die Individualität als die drei Kernpunkte, die die Art und Weise von Bestattung beeinflussen. Sie erklärte weiterhin die Unterschiede zwischen Bestattungsarten in Deutschland und den Herkunftsländern beziehungsweise Herkunftskulturen von migrantischen Mitbürgern. Da die Bestattungen größtenteils von religiösen Faktoren bestimmt seien, gab die Rednerin Einblicke in die typischen Bestattungsweisen unterschiedlicher Konfessionen wie dem Islam, Judentum, Buddhismus, Hinduismus oder Jesidentum. Schmidt berichtete über verschiedene Bestattungsrituale in Deutschland, aufgrund der strengen Rechtslage sei es nicht immer möglich, die gewünschten Bestattungsrituale durchzuführen. Immer mehr Bundesländer bemühten sich jedoch, die Rechtslage zu lockern und individuellen beziehungsweise kulturell und religiös geprägten Wünschen nachzukommen.

Dem gesamtgesellschaftlichen Auftrag der interkulturellen Öffnung hat sich auch das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden verschrieben, wie die stellvertretende Direktorin Dr. Gisela Staupe eindrucksvoll schilderte. Das Ausstellungsprojekt mit dem Titel „Von Migration und Vielfalt" wurde gemeinsam mit der Universität Konstanz und diversen wissenschaftlichen Beratern im Jahr 2014 organisiert und durchgeführt. Durch fünf Projektkernsäulen – wie der Ausstellung selbst, verschiedenen Bildungsangeboten, flankierenden Veranstaltungen, der Veröffentlichung eines Buches und themenbezogenen Artikeln in der Stadtzeitung – wurde die kontrovers diskutierte Thematik der Öffentlichkeit präsentiert. Ergänzend zur Ausstellung wurden ein Festival, Diskussionsrunden und Vorträge abgehalten. Staupe verdeutlichte, dass es wichtig sei, ein solches Projekt wissenschaftlich, kulturell und gesellschaftlich zu beleuchten und zu diskutieren. Sie berichtete über die erfolgreichen Besucherzahlen der Ausstellung. Die Projekte im öffentlichen Raum erfuhren dagegen einen weniger großen Zulauf. Staupe betonte, dass die Form und Ausprägung der Ausstellung auch in anderen Städten großes Interesse geweckt habe, ein Ortswechsel der Ausstellung aufgrund von finanziellen Engpässen aber nicht möglich sei.

Reyhan Kulac eröffnete mit ihrem Redebeitrag zum Thema „Vielfalt als Gesamtstrategie in Organisationen“ den zweiten Teil des Fachforums. Die Diplom-Sozialpädagogin des Sozialreferates München betonte, dass die aktuelle interkulturelle Situation eine Umformung der Integrationsmaßnahmen von Einzelmaßnahmen zu einem Gesamtprozess bedinge. Eine administrative Stelle zur Bewerkstelligung der interkulturellen Arbeit solle im Fall München daher gegründet werden. Kulac schilderte im folgenden Vortrag Themen und Probleme, die beim Aufbau einer Stelle für interkulturelle Arbeit geklärt werden müssten. Sie zeigte dem Plenum die Notwendigkeit auf, interkulturelle Arbeit und die Förderung von Menschen mit Migrationshintergrund in offiziellen Satzungen und Leitfäden zu verankern und Aufklärungsarbeit zu leisten. Als Maßnahme empfahl Reyhan Kulac verpflichtende Führungskräftefortbildungen oder auch Controllingmaßnahmen. Die Rednerin nannte im Anschluss Erfolge, die bisher durch interkulturelle Arbeit in München verzeichnet werden konnten. Diese äußerten sich beispielsweise in festgelegten Leitfäden zur interkulturellen Öffentlichkeitsarbeit, aber auch durch die Verankerung der Inhalte in der Aus- und Weiterbildung von Personal im öffentlichen Dienst.

Einen sehr erfrischenden und praxisnahen Einblick in die interkulturelle Arbeit von Organisationen gab Mustafa Akça von der Komischen Oper Berlin. Herr Akça eröffnete seinen Vortrag mit einem kurzen Film über das Projekt „Selam Opera“, das die Hochkultur durch Kleinauftritte in Stadtteile mit hohem Migrationsanteil bringt. Er berichtete weiter über das Chorprojekt am eigenen Haus und die Herangehensweise, Jugendliche mit Migrationshintergrund für diese Projekte zu gewinnen. Die Art und Weise der ganzheitlichen Öffentlichkeitsarbeit für die interkulturelle Öffnung des Hauses sei dabei enorm wichtig. Als Maßnahme wurden vor allem türkische Zeitungen und Medien für die Ansprache der Zielgruppen mit Migrationshintergrund erfolgreich genutzt. Akça betonte weiterhin, dass die interkulturelle Öffnung und Abschaffung von Hemmschwellen und Berührungsängsten zwischen verschiedenen Kulturen besonders wichtig sei, um langfristige Erfolge zu erzielen.

Prof. Dr. Peter Guggemos gab mit seinem Kurzvortrag zum Thema „Diversity-Ansätze in der Bundesagentur für Arbeit“ entscheidende Einblicke in den ganzheitlichen Umgang mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Er stellte das Programm der Bundesagentur für Arbeit zur Förderung von Chancengleichheit vor und legte den Schwerpunkt seines Vortrags auf das interne Förderprogramm der Bundesagentur für Arbeit für Mitarbeiter mit Migrationshintergrund. Er erklärte, dass dieses Programm Teil eines sechsstelligen Systems für Diversity-Management sei, das, neben der Work-Life-Balance und Inklusion von Menschen mit Handicap, auch die Förderung von Beschäftigten mit Migrationshintergrund zum Ziel habe. Guggemos legte weiterhin dar, dass das interne Förderprogramm konkret in allen Teilbereichen der Personalpolitik (Rekrutierung, Qualifizierung, Personalentwicklung, Führung) greifen solle und auf spezifische Bedürfnisse in bestimmten Lebensphasen der Beschäftigten eingehen müsse. Die Ergebnisse des Diversity-Managements der Bundesagentur für Arbeit legte Guggemos anhand von statistischen Daten dar, die unter anderem zeigten, dass ca. 16 Prozent der Beschäftigten der Bundesagentur für Arbeit einen migrantischen Hintergrund haben. Zur Sensibilisierung der Beschäftigten für das Thema „Diversity“ sprach sich Prof. Dr. Guggemos für eine ausgeprägte Öffentlichkeitsarbeit aus. Zum Abschluss schilderte er die externen Bemühungen der Agentur, migrantische Arbeitssuchende zu unterstützen. Hierzu zählten zum Beispiel die Förderung der Qualifikation durch etwaige Ausbildungen, aber auch die Unterstützung von Anwerbeabkommen von Arbeitskräften auch abseits der Europäischen Union.

Der dritte Teil des Fachforums widmete sich in einer offenen Gesprächsrunde dem Thema „Vielfaltsmanagement in der Musik“. Als Experten ihres Faches wurden Prof. Udo Dahmen, Tuğrul Türken und Johannes Kieffer auf das Podium geladen. Dahmen und Kieffer betonten die Wichtigkeit des Austausches und der Kompetenzbündelung von Popakademie und Orientalischer Musikakademie. Die curriculare Verankerung von traditionellen orientalischen Instrumenten wie der Bağlama in Hochschulsysteme oder Wettbewerbsformate wie „Jugend musiziert“ seien längst überfällig. Die Popakademie plane einen Studiengang mit Spezialisierung auf den Bereich Weltmusik zum Wintersemester 2015. Tuğrul Türken betonte, dass es nach wie vor notwendig sei, Überzeugungsarbeit an entscheidenden Stellen zu leisten. Die Integration von traditionellen Instrumenten in das Schul- und Hochschulsystem stehe und falle nach wie vor mit dem jeweiligen Direktor oder der Schulleitung.

BERIL YILMAM
studierte Popmusikdesign an der Popakademie Baden-Württemberg und machte anschließend ihren Master in Kultur- und Medienmanagement an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Seit 2011 ist sie als Beauftragte für Musik und Popkultur beim Kulturamt der Stadt Mannheim angestellt und für die Kernbereiche Nachwuchsförderung, Interkulturelle Kulturarbeit und Kulturförderung zuständig.

FACHFORUM 2
In den Künsten beheimatet – neue Heimaten durch Künste. Die Künste als Garanten für Traditionen oder Wegbereiter in die Transkulturalität?

Zusammenfassung von Wolfgang Biller und Dr. Dorothea Kolland

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN
SINEM ALTAN, Komponistin und Pianistin, Berlin | **GÜVEN GÜNALTAY,** Lehrbeauftragter an der Bahçeşehir Universität in Istanbul, Projektleiter am Museum für Islamische Kunst, SMPK, Berlin | **DR. DOROTHEA KOLLAND,** Vorstandsmitglied Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Berlin | **JAMES LONG UND MAIKO BAE YAMAMOTO,** Theatermacher, Theatre Replacement, Vancouver (Kanada) | **THOMAS KRAUS,** Leiter des Kulturbüros der Metropolregion Rhein-Neckar GmbH, Mannheim | **PRODROMOS TSINIKORIS,** Theatermacher, Regisseur und Performer, „Telemachos – Should I stay or should I go?", Athen

MODERATION
ÇAĞLA İLK, Architektin, Kulturproduzentin, Berlin | **PROF. DR. SUSANNE BINAS-PREISENDÖRFER,** Institut für Musik, Universität Oldenburg

VERANSTALTUNGSPATIN
DR. DOROTHEA KOLLAND, Vorstandsmitglied Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Berlin unter Mitarbeit von **KAREN WITTHUHN,** Kulturbüro der MRN/Kulturamt, Mannheim

Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesfachkongresse Interkultur wurde in einem Fachforum die Rolle der Kunst in der Einwanderungsgesellschaft als Begegnungsplattform für Diversität, Vielschichtigkeit, Neugier, Eigensinnigkeit, Tradition und Motor für Zukunft konsequent in den Fokus genommen.

Vier Künstler und Kunstvermittler wurden von der Moderatorin mit ihrer Arbeit vorgestellt:
Der in Griechenland ausgebildete Schauspieler und Regisseur Prodromos Tsinikoris präsentierte seine deutsch-griechische Theaterarbeit „Telemachos – Should I stay or should I go?", in der sich Lebensgeschichten, Hoffnungen und Erwartungen des antiken Telemachos mit denen von Deutsch-Griechen in Berlin und Athenern unserer Tage, ihren Aus-, Ein- und Rückwanderungen verschränken.
Die Komponistin und Pianistin Sinem Altan arbeitet an Musikproduktionen, in denen sie europäische Klangstile und Instrumente mit denen des Vorderen Orients fusioniert. Im Zentrum ihres persönlichen Stils steht der Perspektivwechsel; so lässt sie (vermeintliche) Gegensätze wie Orient und Okzident oder Tradition und Moderne miteinander verschmelzen, ohne neue Hierarchien aufzubauen.
Der Kunstvermittler Güven Günaltay stellte das kulturpädagogische Programm „Vorsicht Abenteuer – Kulturgeschichten" des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin vor. Interaktiv werden hier Fragestellungen bearbeitet, die sich unter anderem mit dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen, dem Transfer von Wissen und der sozialen Situation von Künstlern und Sammlern auseinandersetzen.
Nur berichtet werden konnte über das Projekt „Meinstein" der russisch-tunesischstämmigen Künstlerin Nadia Kaabi-Linke: ein partizipatives Projekt zur Neugestaltung eines zentralen Platzes in Berlin-Neukölln. Die entwickelte Pflasterung wurde zu einer Art dokumentarischer Skulptur, die die Präsenz der verschiedenen ethnischen Gruppen symbolisiert und in die die Lebenserfahrungen von Menschen aus 165 Nationen eingeschrieben sind.
Die anschließende Podiumsdiskussion mit den Künstlerinnen und Künstlern, dem Kunstvermittler und der Moderatorin unterstrich, dass Kunst dann, wenn Künstler offen und experimentell mit Traditionen umgehen, Wegbereiter für neue transkulturelle Heimaten sein kann.

Das von Thomas Kraus moderierte Künstlergespräch mit James Long und Maiko Bae Yamamoto vom Theatre Replacement in Vancouver (vgl. S. 22) war der Auftakt zum zweiten Schwerpunkt des Forums, zu „Förderstrategien". Die zentrale Botschaft der beiden Künstler: Die eigene Theaterarbeit nicht von Schwerpunkt-Förderprogrammen abhängig zu machen, sondern das zu realisieren, was man im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Prozesse zu sagen hat.

Im Schwerpunkt „Förderstrategien" bat Prof. Dr. Susanne Binas-Preisendörfer alle Teilnehmenden des Fachforums um die Bearbeitung folgender Fragestellungen: Welche Förderung, welche Rahmenbedingungen braucht Kunst, brauchen Künstler im Raum zwischen alten und neuen Heimaten, zwischen Traditionen und Transkulturalität? Welche Strategien wählen sie? Diskutiert wurde an drei Thementischen differenziert nach Akteursgruppen: Künstler (AG 1), Produzenten: Kuratoren, Intendanten, Vermittler (AG 2) und Förderentscheider: Jurys, Kulturverwaltung (AG 3).

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:
AG 1
Bei allen Differenzen, die sich aus der Notwendigkeit der verschiedenen Gattungen ergeben, einigte sich die Gruppe der Künstler auf einen zentralen Punkt: der Wunsch nach mehr Wertschätzung für die künstlerische Arbeit.

FACHFORUM 2

Und: Bei Förderanträgen sollen keine strategischen Anpassungsleistungen vorgenommen werden. In den Fördergremien und Quotenregelungen sollten stets kunstaffine Migrantinnen und Migranten vertreten sein.

AG 2
In der Gruppe der Produzenten bildeten sich zwei Fraktionen: diejenige, die postmigrantische Künstler und Projekte nach Qualität aussucht, und eine zweite, bei der die Herkunft der Agierenden im Vordergrund steht. Einig war sich die Gruppe, dass der Kulturbetrieb in Deutschland in Bezug auf leitende Funktionen faktisch keine Durchlässigkeit besitze und Bewerber mit migrantischem Hintergrund kaum eine Chance erhielten, in Kulturbetrieben zu arbeiten. Dies wäre nur mit einer Quotenregelung aufzubrechen.

AG 3
In der Gruppe der Förderentscheider wurden verschiedene Modelle bei der Entscheidung diskutiert: Kommt sie aus der Verwaltung heraus, muss man sich gegenüber den politischen Vorgaben der parlamentarischen Fördergeber verantworten. Förderentscheidungen von Fachjurys könnten sich stärker an Qualitätskriterien orientieren. Das Kooptationsprinzip in Jurys verhindere die Rotation von Perspektiven. Diskutiert wurde das Instrument der Quotierung vor dem Hintergrund der – erfolgreichen – Frauenförderung.

Den Abschluss des Fachforums bildete ein Experiment: Der Science Slammer Simon Hauser gab beim „Intercultural Place Making – Räume nehmen für neue Beheimatungen“ das Podium frei für innovative Institutionen und Vernetzungsformate im interkulturellen Bereich. Sehr unterhaltsam und informativ standen Vertreter folgender Projekte in maximal fünf Minuten Rede und Antwort: Interkulturelles Forum Hamburg, Verein für interkulturelles Theater Freiburg, Schuhfabrik Ahlen, Stiftung Genshagen/ Netzwerk Kulturelle Bildung und Integration, Theaterprojekte Basel, Interkulturelle Akademie Köln, KulturQuer QuerKultur Rhein-Neckar, Forum der Kulturen Stuttgart, Interkulturbüro Nürnberg, Themenwoche Interkultur – Theater Braunschweig, Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt, Rat für die Künste Berlin, Berlin Mondiale.

Als Fazit des Fachforums kann festgehalten werden, dass durch eine kluge Auswahl der Praxisbeispiele und eine geschickte Durchmischung der Präsentations- und Arbeitsformate den Teilnehmenden ein höchst informativer Überblick über die gute aktuelle Praxis künstlerischer Arbeit in der postmigrantischen Gesellschaft der Bundesrepublik geboten wurde. Relevante Fragestellungen zum Motto des Fachforums konnten aus unterschiedlichen künstlerischen, Kunst vermittelnden und Kunst fördernden Positionen bearbeitet werden. Darüber hinaus wurde das Fachforum von den Teilnehmenden zum regen fachlichen Erfahrungsaustausch und zur Begründung von neuer Vernetzung genutzt.

WOLFGANG BILLER
studierte Romanistik, Germanistik und Theaterwissenschaft, danach Ausbildung zum Regisseur für Schauspiel; Inszenierungen am Nationaltheater Mannheim, Badischen Staatstheater Karlsruhe und an verschiedenen Freien Bühnen. 1991 Wechsel in die Kommunale Kulturarbeit mit Arbeitsschwerpunkten in den Bereichen Stadtteilkulturarbeit, Interkulturelle Kulturarbeit, Regionale Kulturkooperation, Bürgerbeteiligung, Stadtentwicklung und Verwaltungsmodernisierung. Heute stellvertretender Leiter des Kulturamts der Stadt Mannheim.

DR. DOROTHEA KOLLAND
war von 1978 bis 1981 Bildungsreferentin bei der BKJ und 1981 bis 2012 Leiterin des Kulturamtes Berlin-Neukölln. Besonderer Arbeitsschwerpunkt: Stadtkultur in einer multiethnischen, prekären Kommune. Mitarbeit als Expertin in deutschen und europäischen Gremien, zahlreiche Publikationen.

Heimat ist … wo ich vertrauen kann und mir vertraut wird.
B. V. Shrunga, Schauspieler

FACHFORUM 3
Allein, im Verein, vern@tzt, informell – Hauptsache engagiert?! Kreatives Engagement in der postmigrantischen Gesellschaft

Zusammenfassung von Stefanie Rihm und Gabriela Schmitt

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN

VERA NKENYI AYEMLE, Sompon Socialservice e.V., Esslingen | **NATALIE BAYER M. A.,** Kulturwissenschaftlerin, Göttingen | **KEVIN BORCHERS,** Servicestelle Kommunen in der Einen Welt (SKEW), Bonn | **EMANUELA DANIELEWICZ,** Kosmopolen e.V., Bochum | **MARIO DI CARLO,** Dokumentarfilmer und Migrationsbeirat, Mannheim | **HÜSEYIN ERTUNÇ,** Die Unmündigen e.V., Mannheim | **KÜBRA GÜMÜŞAY,** Bloggerin, freie Journalistin, Social Media Beraterin, Oxford | **PD DR. UWE HUNGER,** Institut für Politikwissenschaft der WWU Münster, Fellow am Forschungskolleg „Zukunft menschlich gestalten“, Universität Siegen | **ILYES MIMOUNI,** Creative Factory und Jugendinitiative Jungbusch e.V., Mannheim | **HALIL ÖZET,** Filmemacher, Gründer und Leiter des Kollektivs Medien-Bunker Marxloh, Duisburg

MODERATION

DAPHNE HADJIANDREOU-BOLL, Leiterin der Abteilung Sprachenzentrum, Sprachen und Integration, Abendakademie Mannheim

VERANSTALTUNGSPATIN

GABRIELA SCHMITT, Bildungsreferentin bei Arbeit und Leben DGB/VHS NRW, Düsseldorf

Ziel des Fachforums war es, über unterschiedliche Ausprägungen migrantischen zivilgesellschaftlichen Engagements jenseits von Vereinen zu reflektieren und sie sichtbar zu machen. Es galt, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass neue Formen des Engagements gleichberechtigt anzuerkennen sind.

In PD Dr. Uwe Hungers Vortrag „Politische Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftliche Migrantenorganisationen im internationalen Vergleich“ wurde deutlich, dass die Bedeutung von Migrantenorganisationen in Politik und Gesellschaft nachweislich zunimmt. Immer mehr Migrantenorganisationen wenden sich gesamtgesellschaftlichen Themen wie Bildung, Jugendarbeit und Wirtschaft zu. Dem gegenüber stehe deren geringe gesellschaftliche Anerkennung, die hohen Erwartungen an Migrantenvereine bei geringer finanzieller Unterstützung, die fehlende Vernetzung der Migrantenvereine mit vorhandenen Strukturen sowie die abweichende öffentliche Wahrnehmung ihrer veränderten gesellschaftlichen Realität.

Natalie Bayer setzte sich in ihrem Impulsreferat „Migratory After-Effects. Ausschlüsse und Überschreitungen von Kunst- und Kulturdiskursen der postmigrantischen Gesellschaft“ kritisch mit der Öffnung der etablierten Kultureinrichtungen auseinander. Sie bemängelte, dass Partizipation lediglich bei Einzelprojekten und im Rahmenprogramm stattfinde, aber nicht bis zur Entscheidungsebene durchdringe. Sie forderte, dass die Inhalte von Museen, Theatern, Festivals etc. kollektiv erarbeitet werden müssten, um einer postmigrantischen Gesellschaft gerecht zu werden. Nicht das bürgerliche Künstlerbild mit der Ausrichtung auf den genialen Einzelkünstler wäre gefragt, sondern die Entwicklung von kollektiven Formen von Kunst, die die Teilhabe vieler ermögliche. In der anschließenden Gesprächsrunde wurde angemahnt, dass es in Deutschland keine gelebte Willkommenskultur gebe. Identifikation mit der Wahlheimat könnte folglich nicht entstehen, was eine wichtige Voraussetzung wäre, um Engagement zu entwickeln. Gemeinsam war die Kritik an verharrenden Strukturen, die neue Akteure und andere Formen von der Teilhabe ausschließen würden.

Unter dem Titel „Nachahmer*innen gesucht – Beispiele und Wege des Engagements“ wurden zwei Best-Practice-Beispiele vorgestellt, wie zeitgemäßes Engagement heute aussehen kann. Die Bloggerin, Journalistin und Social Media Beraterin, Kübra Gümüsay, stellte ihren Hashtag „#SchauHin“ vor. Via Internet gelang es ihr, das Ausmaß der Verbreitung von Alltagsrassismus und die Intensität der Betroffenheit öffentlich zu machen.

Der Wille, sich positiv mit Kunst und Kultur in die Gesellschaft einbringen zu wollen, ist die Motivation von Kosmopolen e.V., einer Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern mit polnischen Wurzeln. Die Erfahrung der Fremde wird von ihnen als produktiver Impuls gewertet, sich als Künstler weiterzuentwickeln.

Den filmischen Einstieg zur „Kommune als Ort der Beteiligung“ gab ein Zusammenschnitt von Mario Di Carlos Filmen von 2001 bis 2013. Die Filminterviews verdeutlichten, dass die Identifikation mit dem Ort, an dem man lebt, Basis für das Entwickeln von Engagement ist. Während die Gastarbeitergeneration innerlich der Rückkehr ins Heimatland verhaftet war, entwickelte die nachfolgende Generation eine Beziehung – Heimatbezug – zu ihrem unmittelbaren Umfeld, ihrem Stadtteil, ihrem Kiez. Im Zuge der Beheimatung entsteht Engagement unabhängig von der Herkunftsbiografie. Die These des Filmausschnitts, Engagement ist da, wo man zu Hause ist und sich identifiziert, wurde vom Publikum unterschiedlich kommentiert. Der Wunsch nach konkret anwendbaren Handlungsempfehlungen rückte in den Vordergrund. Ursache für mangelndes Engagement sei fehlende Unterstützung, mangelnde Anerkennung und Überforderung.

FACHFORUM 3

Kevin Borchers berichtete, dass es Ziel der „Servicestelle Kommunen in der Einen Welt“ sei, das entwicklungspolitische Engagement vor Ort zu stärken. Die Servicstelle bietet Unterstützung bei der Bestandsaufnahme der Akteure vor Ort als Start für eine Vernetzung untereinander und sie macht erfolgreiche Projekte sichtbar. Zu diesem Zweck präsentierten sich zwei Preisträger-Projekte aus der Förderpraxis zivilgesellschaftlichen Engagements in der Kommune.

Im letzten Block des Fachforums wurden vier Best-Practice-Beispiele vorgestellt, die Engagement in unterschiedlichen Themenbereichen repräsentieren.

Politisches Engagement im Verein wurde von Hüseyin Ertunç von Die Unmündigen e.V. aus Mannheim vorgestellt. Anlass für die Vereinsgründung in den 1990ern war der Ausschluss von Migranten vom politischen Willensbildungsprozess. Über Aktionen wie „Das Fest des deutschen Mitbürgers“ oder Ausstellungen zur Migrationsgeschichte machte der Verein auf sich und seine Zielsetzung aufmerksam.

Politisches und soziales Engagement führte Vera Nkenyi Ayemle vom Sompon Socialservice e.V. Esslingen vor. Sie beschrieb eindrücklich, wie sie es durch Hartnäckigkeit und Engagement geschafft hat, eine Beratungsstelle für *Colored People*, vor allem für Frauen, aufzubauen.

Ilyes Mimouni von der Theaterwerkstatt Creative Factory, Mannheim/Jungbusch schilderte, wie es durch Teilhabe an Tanz und Musik, mit „Sidewalk Theater“ (Theater im öffentlichen Raum) gelingen kann, Klassiker wie Schiller nicht nur für die jungen Bühnenakteure, sondern auch für die Zuschauerinnen und Zuschauer auf der Straße lebendig zu machen. Als langjähriges Ensemblemitglied der Theaterwerkstatt und als Vorstandsmitglied bei der Jugendinitiative Jungbusch e. V. stellte er exemplarisch dar, wie heute Engagement für andere aussehen kann – unabhängig vom Migrationshintergrund.

Halil Özet aus Duisburg führte mit seinem Projekt „Made in Marxloh“ vor, wie durch kreative Öffentlichkeitsarbeit für den Stadtteil Marxloh Engagement sichtbar gemacht werden konnte. Die positive Resonanz in der Öffentlichkeit trage zur besseren Selbstwahrnehmung und damit zu gesteigertem Selbstbewusstsein des Stadtteils bei.

Als Resümee des Fachforums 3 kann Folgendes festgehalten werden: Zur Erweiterung und Intensivierung der Teilhabe in einer Gesellschaft der Vielfalt braucht es mehr Empowerment der Akteure, eine gelebte Anerkennungskultur und strukturelle Veränderungen im herkömmlichen Feld des ehrenamtlichen Engagements. Dies gilt für das zivilgesellschaftliche Engagement mit und ohne Migrationshintergrund. Die im Fachforum vorgestellten Best-Practice-Beispiele zeigen, dass neue Formen des Sich-Engagierens bereits vorhanden sind, die aber nicht als zivilgesellschaftliches Engagement wahrgenommen und gewürdigt werden. Der Austausch im Plenum machte zudem deutlich, dass Migrantenorganisationen, deren Gründung an die Selbstbehauptung in der Einwanderungsgesellschaft gekoppelt war, im Zuge ihrer Öffnung und Ausrichtung auf gesamtgesellschaftliche Themen ihr Profil nach außen verlieren.

STEFANIE RIHM
ist nach dem Studium der Germanistik, Politologie und Pädagogik seit 1998 für die Stadt Mannheim tätig, seit 2000 als Mitarbeiterin des Kulturamtes. Sie arbeitet in den Geschäftsfeldern Interkulturelle Kulturarbeit, Stadtteilkulturarbeit, Kulturelle Bildung und Bürgerschaftliches Engagement.

GABRIELA SCHMITT
ist Bildungsreferentin bei Arbeit und Leben DGB/VHS NRW. Schwerpunkte ihrer Tätigkeit sind europäische Projekte zur Partizipation und politischen Bildung, Entwicklung und Beratung von Interkulturellen Professionalisierungsprogrammen, diversitätsorientierte Entwicklung in kulturellen Einrichtungen. Zudem ist sie Mitglied im Sprecherrat des Initiativkreises Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt.

FACHFORUM 4
Kultur.Raum.Stadt … Kulturelle Stadtentwicklung: Transversale Perspektiven – transgressive Praxen

Zusammenfassung von Sabine Schirra

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN
KIRSTEN BATZLER, Geschäftsstelle Kulturelle Stadtentwicklung, Stadt Mannheim | **DR. CHRISTOPHER DELL,** Gründer und Leiter des Instituts für Improvisationstechnologie,Berlin | **KLAUS ELLIGER,** Fachbereichsleiter Stadtplanung der Stadt Mannheim | **NICOLE HOFFMANN,** Geschäftsstelle Kulturelle Stadtentwicklung, Stadt Mannheim | **PROF. BERND KNIESS,** Dipl.-Ing. Arch., Studiendekan Urban Design, HafenCity Universität Hamburg | **BEN POHL M.SC.,** Urban Design, Wissenschaftlicher Mitarbeiter HafenCity Universität Hamburg | **DR. CHRISTINA WEST,** Hong Kong Baptist University, Hong Kong (VR China) | **DIE FLUMMIS,** Improtheatergruppe, Mannheim | **FRESCHI GOSCH,** Jugendkabarett, Mannheim | **QUO VADIS DETROIT,** Projektgruppe, Universität Mannheim

MODERATION UND VERANSTALTUNGSPATIN
DR. CHRISTINA WEST, Hong Kong Baptist University, Hong Kong (VR China), in der Vorbereitung unterstützt von **KIRSTEN BATZLER** und **NICOLE HOFFMANN**

Im Fachforum wurden unterschiedliche theoretische und praktische Herangehensweisen vorgestellt, wie das Thema Vielfalt Eingang in stadtplanerische Prozesse finden kann und welche Ergebnisse im Sinne der Diversität erzielt worden sind beziehungsweise erzielt werden könnten. Alte Modelle wurden infrage gestellt und neue Modelle skizziert, Begrifflichkeiten auf ihre Brauchbarkeit abgeklopft, unterschiedliche Formen der Beteiligung erprobt und gestalterische Alternativen entwickelt. Zur Klärung der Möglichkeiten von Stadtentwicklung und Stadtplanung wurden Diskurse aus der Wissenschaft, Fachplanungen mit partizipativen Ansätzen, Planspiele von angehenden Fachleuten und künstlerische Interventionen herangezogen.

Nach einem Warmup durch das Improvisationstheater Die Flummis aus Mannheim stellte Dr. Christina West ihren Impulsvortrag unter die Leitfrage, was eigentlich das Urbane sei und wie es zukunftsfähig gemacht werden könne. Sie vertrat die These, dass mit den bisherigen Modellen des Urbanen die Gesellschaft nicht weiterentwickelt werden könne. Sie erläuterte die Begriffe Migration und Integration, schloss einen Exkurs über sozialkonstruktivistische Paradigmen des Otherings an und beschrieb Unterschiede zwischen Utopien und Heterotopien auf der Folie von Stadt als gebautem Raum und Polis als gelebtem Raum. Dr. Christina West zeigte Beispiele revitalisierter städtischer Räume, unter anderem die Hafenstadt in Hamburg, und nahm unter dem Stichpunkt soziale Gerechtigkeit eine alte Forderung wieder auf, nämlich das Recht auf Stadt für alle Schichten der Bevölkerung. Urbanität zeichne sich durch transversale und transgressive Identitäten aus, stehe also quer zu und überschreite herkömmliche(n) Vorstellungen von Urbanität. Klassische Identitäten wie zum Beispiel der Begriff der Nation würden durch transgressive Identitäten abgelöst, die sich mit den Begriffen glokal und pluriglokal verbänden. Dies spiegele sich unter anderem in der Verwendung der Begrifflichkeiten wider. Aus dem Nationalen Integrationsplan (2007), in dem die gesellschaftspolitische Lage zwischen Konformismus und kulturellem Pluralismus verortet sei, wurde 2012 ein Nationaler Aktionsplan, der mit dem Begriff Diversität einen Schritt weiter gehe. Dr. West stellte fest, dass es zwei räumlich getrennte Diskurse Nord(-halbkugel) und Süd(-halbkugel) gebe, die nicht mehr miteinander kommunizieren wollten, da es sich bei beiden Sphären um komplett verschiedene und nicht mehr miteinander kompatible Lebenswelten handele. Der von Dr. West vorgestellte mehrdimensionale Aufbau stellte mehr Fragen, als er Antworten gab.

Klaus Elliger, Fachbereichsleiter Stadtplanung der Stadt Mannheim, berichtete von dem iterativen Planungsprozess in der Stadt, die 516 Hektar Konversionsflächen in einen sinnvollen Stadtentwicklungs- und Stadtplanungsprozess integrieren möchte. Eine intensive Bürgerbeteiligung, festgehalten in drei Weißbüchern, sei dem gesamten Konversionsprozess vorangestellt worden. Die schrittweise Umgestaltung der Konversionsflächen solle eine neue Art von Urbanität ermöglichen. Anhand der Spinelli Baracks (rund 2000 Wohnungen in einer kasernenartigen Baustruktur bestehend aus rechteckigen Blöcken) stellte er exemplarisch den bisherigen Planungsprozess vor. Die Stadtverwaltung wolle nicht die Vergangenheit des Ortes negieren und die gesamte Bebauung abreißen, sondern die neue Gestaltung solle die ungewöhnliche Geschichte des Ortes erzählen. Der Gebietscharakter sei zu erhalten, die Zusammensetzung der Mieterschaft solle die Vielfalt der Bevölkerung abbilden. Für eine gedeihliche Stadtentwicklung sei die Frage entscheidend, wer diese Wohnungen beziehen werde beziehungsweise wer die Zusammensetzung und Auswahl der Mieterschaft bestimme. Vier unterschiedliche Büros aus dem Bereich Landschaftsgestaltung und Städtebau seien beauftragt worden, erste Entwürfe zu fertigen. Eine besondere Herausforderung für die Planung der Spinelli Baracks sei die Tatsache, dass dort keine Bevölkerung lebe und demzufolge kein Beteiligungsprozess mit den Anwohnern vor Ort habe stattfinden können.

QUO VADIS DETROIT war ein Planspiel (88 Hektar waren zu beplanen) von Studierenden der Politologie und

FACHFORUM 4

Volkswirtschaft der Universität Mannheim. Der erste Entwurf sah eine visualisierte „Blume der Demokratie“ vor, getragen vom Gedanken, Begegnung der Menschen untereinander zu fördern und ihnen ein Gefühl von Heimat zu vermitteln. Fragen nach der „richtigen“ sozialen Durchmischung (freiwillig oder erzwungen?), nach der „richtigen“ Vorgehensweise (darf Segregation durchbrochen werden?), nach dem Konkretisierungsgrad der Planungen (ein konkretes Ziel oder lieber nur Leitplanken?) wurden diskutiert. Am Ende dieser Diskussionsphase wurden viele Ideen und Utopien verworfen. Nach der zweiten Diskussionsrunde wurden drei unterschiedliche Vorschläge zur Raumgestaltung entwickelt, über die auch kein Konsens erzielt werden konnte. Letztendlich kam es zu einer Verständigung darüber, dass eine Stadt eher sozialer Raum der Begegnung denn konkreter Ort sei und Stadt kein planbarer Prozess. Als Resümee bleibt festzuhalten: „We agreed to disagree“.

„Gestalte Dein Freiland“ ist an Jugendliche im Alter von 15 bis 30 Jahren adressiert und soll eine Fläche auf dem Konversionsgelände in Mannheim nach den Wünschen und Bedarfen junger Menschen gestalten. Kirsten Batzler und Nicole Hoffmann von der Geschäftsstelle Kulturelle Stadtentwicklung der Stadt Mannheim stellten das Projekt anhand eines kurzen Trailers vor und gingen auf die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens ein. Sie präsentierten keine Ergebnisse, sondern baten die Teilnehmenden um Anregungen und formulierten Fragen, wie man eine Zielgruppe erreichen könne, die nicht organisiert sei, wie man es schaffe, die junge Generation zur Beteiligung zu motivieren und welche Kommunikationskanäle bei der Zielgruppe am besten ankämen. Anregungen aus dem Plenum wurden gegeben, eine Reihe von kritischen Fragen nach der „richtigen“ Form der Beteiligung, nach der „richtigen“ Größe, der Planungslogik, nach der Einbeziehung oder dem Ausschluss von Milieus und Gruppierungen in den Planungsprozess und nach der Sinnhaftigkeit für die Jugendlichen schlossen sich an.

Prof. Bernd Kniess von der Universität Hamburg stellte das Projekt „Universität der Nachbarschaften“ vor, eine Kooperation der HafenCity Universität Hamburg, der Internationalen Bauausstellung (IBA) Hamburg und Kampnagel Internationale Kulturfabrik. Das auf fünf Jahre angelegte und 2013 abgeschlossene Projekt hat auf der Elbinsel einen temporären Arbeits- und Veranstaltungsort entstehen lassen, der Gestaltung von Stadt als vorhandenes bauliches, soziales, kulturelles und wirtschaftliches Geflecht begreiflich macht und die Nachbarschaft als konstitutives Element (verstanden als Beziehungsgeflecht, als Ideenraum) voraussetzt.

Der Leiter des Instituts für Improvisationstechnologie, Berlin, Dr. Christopher Dell, empfahl nach einer improvisierten Sequenz auf dem Vibrafon Improvisation als Methodik für Planungen.

Den Abschluss des Fachforums gestaltete das Jugendkabarett Freschi Gosch mit einer kabarettistischen Darbietung über die Rückwirkungen von Planungsprozessen auf Jugendliche in Mannheim. Das Publikum war sehr angetan.

SABINE SCHIRRA

studierte Französisch und Kunstwissenschaft in Bochum, Aachen, Dijon und Paris. Nach dem 2. Staatsexamen arbeitete sie zunächst als Fachbereichsleiterin für Sprachen und Schule an der Volkshochschule, bevor sie 1987 die Leitung des Kulturamtes der Stadt Iserlohn übernahm. In Mannheim leitet sie das dortige Kulturamt seit 1992. Sie ist unter anderem Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Kulturämter beim Städtetag Baden-Württemberg, Mitglied des Beirats Kulturelle Vielfalt der Deutschen UNESCO Kommission und im Sprecherrat des Initiativkreises Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt.

Heimat ist … wo ich loslassen kann.

Simone Oswald, Schauspielerin

FACHFORUM 5
Freizügigkeit und Abschottung: Grenzen überschreitende Mobilität und das Engagement von Kommunen und Zivilgesellschaft

Zusammenfassung von Rolf Graser und Nicole Libnau

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN

PD DR. ULRICH BIELEFELD, Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg | **KATARINA FRANKOVIC,** DGB-Projekt „Faire Mobilität – Arbeitnehmerfreizügigkeit sozial, gerecht und aktiv“, Stuttgart | **BERND KASPAREK,** Gründungsmitglied des europäischen Netzwerks „Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung“ und Vorstand von Bordermonitoring.eu, München | **LALE KONUK,** Projektkoordinatorin für die Integration von bulgarischen und rumänischen Armutseinwanderern in Köln-Ehrenfeld unter der Trägerschaft Veedelsmanagement Ehrenfeld, Köln | **MARTIN LAUTERBACH,** Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg | **DAVID LINSE,** Leiter Fachbereich „Internationales und Integration“, Stadt Mannheim | **BARBARA MEYER,** Leiterin des Internationalen JugendKunst- und Kulturhauses Schlesische27, Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin

MODERATION

ROLF GRASER, Gründer und Geschäftsführer des Forums der Kulturen Stuttgart e.V., Herausgeber der interkulturellen Programmzeitschrift „Begegnung der Kulturen – Interkultur in Stuttgart“ und Mitgründer des Initiativkreises Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt, Stuttgart

VERANSTALTUNGSPATE

ROLF GRASER

Das Fachforum „Freizügigkeit und Abschottung“ ging den Fragen nach, für wen die europäische Freizügigkeit gelte und wer aus welchen Gründen wem in Europa willkommen sei. Dabei wurden die Realitäten der weltweiten Migration sowie die Folgen der innereuropäischen Freizügigkeit dargestellt und der Konflikt zwischen der uneingeschränkten Mobilität einerseits und globalen und lokalen Tendenzen zur Abschottung andererseits beleuchtet. Die ersten beiden Referenten gingen dabei auf Aspekte des internationalen Kontextes ein, warfen einen historischen Blick auf das Thema und stellten globale Zusammenhänge dar. Daneben wurde die Frage gestellt, wie auf kommunaler Ebene auf die sich verändernde Migration reagiert werde. Wünschenswerte Perspektiven und mögliche Lösungsansätze der Kommunen und der Zivilgesellschaft wurden aufgezeigt.

Der Impulsvortrag von Bernd Kasparek stellte einen Zusammenhang zwischen der Geburt der Europäischen Union als „Nation“ und deren gleichzeitiger massiver Abwehr von Flüchtlingen her. Das Schengener Abkommen von 1985 markiere dabei den Beginn der Abschottung Europas nach außen bei gleichzeitiger Freizügigkeit für Europäer.
Im Zuge der EU-Gründung wurde ein gemeinsames EU-Asylsystem konstituiert, das jedoch, so seine These, eine Fiktion sei. Dies habe zwei Gründe:

1. Das EU-Asylsystem wurde auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner konstituiert, dabei wurde der Mindeststandard zur Grundlage und somit das Schlimmste für alle zugrunde gelegt. Daneben sei die Abschiebehaft restriktiver geworden.
2. Das Dubliner Übereinkommen von 1990 und die Überarbeitungen in der Dublin-II- und Dublin-III-Verordnung blockiere eine Angleichung innerhalb der EU und verstärke das innereuropäische Nord-Süd-Ungleichgewicht.

Das derzeitige EU-Asylsystem fördere die Abschiebung von Flüchtlingen in sogenannte „sichere Herkunftsstaaten“ und Drittstaaten. Dadurch werde die europäische Außenpolitik de facto in Auswanderungsgrenzländer ausgeweitet. Die Europäische Union sei dadurch nicht mehr ein gleichmäßiger Raum des Schutzes für Asylsuchende.
Sein Fazit lautete, dass das europäische Asylsystem gescheitert sei. Die restriktive Grenzziehung nach außen bringe eine Starre im System mit sich. Er plädierte für offenere Grenzen, die zu mehr Flexibilität und zu einer pluralen Gesellschaft führen könnten. Dabei müsste vorausgesetzt sein, dass alle die gleichen Rechte hätten und Mitsprache garantiert sei.
PD Dr. Ulrich Bielefeld vom Hamburger Institut für Sozialforschung eröffnete seinen Vortrag mit der Feststellung, dass Rechte und Privilegien in der Welt ungleich verteilt seien und wir dieser Tatsache ins Auge blicken müssten. Wir könnten nicht so tun, als wären alle Menschen gleich, vielmehr müsse damit begonnen werden, darüber zu diskutieren, welche Ungleichheiten wir wollen und welche nicht. Allein die Tatsache, dass wir EU-Bürger sind, verschaffe uns mehr Rechte in dieser Welt als Nicht-EU-Bürgern. Die Mittellage Deutschlands innerhalb der EU sei sehr komfortabel geworden, so PD Dr. Bielefeld weiter. Deutschland habe keine EU-Außengrenzen, sodass das Dublin-Abkommen hierzulande die Aufnahmekapazität von Asylsuchenden drastisch verringert habe. Daneben habe die Politik in Deutschland keine vorausschauende Asylpolitik betrieben und sich im Gegenteil eher darum bemüht, als Einwanderungsland nicht attraktiv zu sein. Dem stehe die heutige Politik der „Willkommenskultur“ entgegen. Die Einwanderungspolitik heute sei de facto zu einer Arbeitsmarkt- und Bevölkerungspolitik geworden, die „Willkommenskultur“ fungiere als Politik des Demografie-Diskurses, so seine These. Die oberflächliche „Willkommenskultur“ verstecke die Tatsache, dass wir bei denen, die wir „willkommen“ heißen, eine

Wahl treffen. Damit entzögen wir uns einer Begründungspflicht. PD Dr. Bielefeld plädierte für einen legitimen öffentlichen Diskurs darüber, wer warum Zugang zum EU-System bekomme. Dabei sollten die folgenden Fragen gestellt werden: In welcher Verbindung stehen Eigennutz und Solidarität? Wie wird Ausschluss definiert und begründet? Ein öffentlicher Diskurs hierüber fehle, so sein Schlusswort, dieser müsse dringend angestoßen werden.

Im zweiten Teil des Fachforums saßen Vertreter aus Kommune und Zivilgesellschaft auf dem Podium. Sie diskutierten über mögliche Lösungsansätze und stellten Best-Practice-Modelle vor.

Martin Lauterbach vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) stellte drei Modellprojekte auf dem Weg zu einer Willkommens- und Anerkennungskultur vor, die das BAMF beschreite: 1. Ausländerbehörden werden umstrukturiert als Willkommensbehörden. Der Schwerpunkt werde hier mehr auf Migrationsgestaltung gelegt als auf Abschiebung. Dabei liege ein wichtiger Fokus auf den Mitarbeitern der Behörde. 2. Der Arbeitsmarktzugang für Asylsuchende solle erleichtert werden. Hierbei spiele der Spracherwerb eine Schlüsselrolle. 3. Eine Anerkennungskultur vor Ort müsse verstärkt werden. Dabei müsse bürgerschaftliches Engagement gestärkt, sowie staatliches und privates Handeln sinnvoll miteinander verbunden werden.

David Linse vom Fachbereich Internationales, Integration und Protokoll der Stadt Mannheim berichtete, dass derzeit das Thema der EU-Binnenmigration und damit verbunden die Integration südosteuropäischer Zuwanderer in Mannheim virulent sei. Auslöser dieser Migrationsbewegung seien Armuts-, Wohlstands- und Entwicklungsfälle. In Mannheim seien diese Migranten mit schwierigen prekären Wohnverhältnissen konfrontiert. So sei das Thema sozialer Wohnungsbau von enormer Bedeutung für eine Stadt. Daneben müssten Programme der Sprach- und Bildungsförderung ebenso vorangetrieben werden wie die Themen Freizeit und interkultureller Austausch. Dabei sei eine Vernetzung der Behörden hilfreich. Kleine interkulturelle Projekte dienten dem sozialen Frieden. Die Integrationsarbeit vor Ort sowie vorhandene soziale Strukturen müssten gestärkt werden, so Linse.

Über die oft katastrophalen Arbeitsbedingungen von Neuzuwanderern aus Osteuropa berichtete Katarina Frankovic vom DGB-Projekt „Faire Mobilität – Arbeitnehmerfreizügigkeit sozial, gerecht und aktiv“. In Bezug auf die Arbeits(-markt-)politik forderte sie im Umgang mit Arbeitgebern mehr muttersprachliche Erstberatung. Die Wege in den deutschen Arbeitsmarkt führten häufig über Agenturen, Vermittler, Subunternehmer in den Heimatländern (keine Krankenversicherung) oder Entsendung über Werkverträge (keine Rechtsmittel in Deutschland). Sie berichtete von sehr prekären Arbeitsverhältnissen, in denen Migrantinnen und Migranten nahezu wie Leibeigene behandelt würden: Lohn würde ihnen vorenthalten, sie seien mit langen Arbeitszeiten konfrontiert, Arbeitsutensilien werden vom Arbeitgeber oft nicht gestellt, der Mindestlohn nicht eingehalten, wenn überhaupt eine Bezahlung erfolge. Die deutsche Politik könne durch folgende Maßnahmen hier für Verbesserung sorgen: durch Einführung von Mindestlöhnen, mehr Kontrollen am Arbeitsplatz, Abschaffung von Werkverträgen. Wenn ein Arbeitnehmer Hilfe suche und das Ganze in die Öffentlichkeit zu geraten drohe, reagierten Arbeitgeber bisweilen sehr schnell. Abschließend forderte sie, dass Beratungsangebote wie „Faire Mobilität“ dringend in den Regelbetrieb überführt werden müssten.

Von einem Projekt am Tagelöhner-Strich (vor allem Bulgaren, Rumänen) in Köln-Ehrenfeld mit dem Ziel der Integration in den ersten Arbeitsmarkt berichtete Lale Konuk. Das Projekt umfasste eine Vielzahl konkreter Maßnahmen, von lokalpolitischer Vernetzungsarbeit und muttersprachlicher Sozialarbeit bis hin zu Theaterpädagogik und partizipativen Kunstaktionen. Das Ziel war, die Menschen in die Lage zu versetzen, aus der Schwarzarbeit in den ersten Arbeitsmarkt zu gelangen. Ein anfangs geplanter Sprachkurs wurde jedoch zunächst nicht angenommen; es stellte sich die Frage, ob an den Bedürfnissen der potenziellen Teilnehmer vorbei konzipiert wurde. Von der Priorität her müsse erst der Lebensunterhalt sichergestellt und ein Kita-Platz vorhanden sein, bevor die Bereitschaft entstehe, so etwas wie einen Sprachkurs zu belegen. Die Stimmung im Viertel sei sehr schlecht. Ein positives Signal habe dagegen ein Kunstprojekt auf einem Spielplatz gesetzt, der von Bulgaren viel genutzt, von Deutschen eher gemieden worden sei. Die Einbindung der Mütter in das Projekt sei hierbei sehr wertvoll gewesen.

Die positive Wirkung von Kunst- und Kulturprojekten zur ästhetischen Bildung und Schulung der Wahrnehmung konnte Barbara Meyer, die Leiterin des Internationalen JugendKunst- und Kulturhauses Schlesische27, sehr unterstreichen. Hier finden internationale Begegnungs- und Austauschprojekte, bislang mit dem Schwerpunkt deutsch-polnisch und deutsch-französisch, statt. Dieser Schwerpunkt sei bizarr angesichts vieler Flüchtlinge im Viertel (Friedrichshain-Kreuzberg). Deshalb gab es zuletzt eine programmatische Wende hin zu arabischen Jugendlichen oder zu Flüchtlingen beispielsweise aus Lampedusa. Die grundsätzliche Frage dabei sei: Was brauchen die Menschen, um real hier bleiben zu dürfen und leben zu können? Nach dieser Frage richtete sich nun auch die Konzeption der Projekte. So wurde für junge Geflüchtete eine Quasi-Manufaktur für Möbel eingerichtet und dabei Möbel von Enzo Mari nachgebaut. Es entstand CUCULA (Refugees Company for Crafts and Design). Vermittelt über Kunstprojekte könnten Realitäten geschaffen werden, die wegen des Flüchtlingsstatus bislang noch

keine Realität sein dürfen. Hospitanz-Verträge könnten eine kleine finanzielle Unterstützung darstellen, die regelmäßige Arbeit trage zu einem Tagesrhythmus bei, der den Tag der Geflüchteten sinnvoll strukturiere. Wirtschaftskonservative Kreise verfolgen das Projekt inzwischen mit großem Interesse, so Mayer. Die Bereitschaft, diesen Prozess zu begleiten, bestehe auch seitens der Kreativwirtschaft. Ein eigener gemeinnütziger Verein für das Projekt wurde gegründet. Der Verkauf der Möbel finanziere wiederum beispielsweise kieferorthopädische Behandlungen der Beteiligten.

In einem kurzen Abschlussgespräch wurde darüber diskutiert, welche Lösungsansätze sinnvoll seien und ob sich Handlungsempfehlungen herausfiltern ließen. Projekte mit Geflüchteten laufen oft nicht geradlinig, daher wäre eine flexible Förderpolitik solcher Projekte sehr sinnvoll. Bei der Konzeptentwicklung sei es sehr wichtig, dass Projekte auf den Bedürfnissen der Zielgruppe basieren. Soziale Beratung sei eine Schlüsselstelle in der Kommunikation, diese müsse verbessert und auch mehr Muttersprachler in die Beratung beziehungsweise Projektarbeit einbezogen werden. Ein sinnvoller Einbezug der Zivilgesellschaft sei wichtig. Oft sei die Bereitschaft zur Hilfe da, jedoch seien die Anknüpfungspunkte für diese meist unklar; nicht selten fehle auch die interkulturelle Kompetenz. Bei kulturellen Projekten seien gegenseitige Anknüpfungspunkte wichtig; alle Projektteilnehmer, egal ob mit oder ohne Migrations- beziehungsweise Fluchthintergrund, sollten von den Erfahrungen und Potenzialen der anderen Teilnehmenden profitierten. Kulturprojekte müssten nachhaltig sein, die Interessen der Teilnehmenden berücksichtigt und nicht allein ihre Flüchtlingserfahrung künstlerisch „ausgequetscht“ oder instrumentalisiert werden. Niemand sollte nach dem Projekt alleingelassen, sondern auf seinem oder ihrem Weg weiter begleitet, Netzwerke gebildet werden.

ROLF GRASER
geb. 1954 in Stuttgart, gelernter Verlagsbuchhändler, war über 20 Jahre lang im Kosmos Verlag tätig und ist seit Gründung des Forums der Kulturen Stuttgart e. V. im Mai 1998 dessen Geschäftsführer. Ehrenamtlich ist er seit 34 Jahren Vorsitzender des soziokulturellen Zentrums Laboratorium in Stuttgart und dort auch heute noch aktiv. Zudem ist er Mitgründer des Initiativkreises Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt, der den Bundesfachkongress Interkultur seit 2006 maßgeblich ausrichtet.

NICOLE LIBNAU
studierte Germanistik und Politikwissenschaften. Seit Ende 2013 ist sie am Kulturamt der Stadt Mannheim zuständige Projektleiterin für die Darstellenden Künste. Zuvor war sie am Nationaltheater Mannheim/Schnawwl als Stellvertretende Direktorin beschäftigt. Dort organisierte sie zahlreiche Projekte mit internationaler und interkultureller Ausrichtung.

FACHFORUM 6
Rassismuskritisches Empowerment und rassismuskritische Bildung in der postmigrantischen Gesellschaft

Zusammenfassung von Benedikt Stegmayer

ES REFERIERTEN UND DISKUTIERTEN

MODUPE LAJA, Arbeitskreis Panafrikanismus München e. V. und Netzwerk gegen Rassismus an Schulen, München | **TOAN NGUYEN,** Bildungswerkstatt Migration und Gesellschaft e. V., Berlin | **PROF. DR. NIVEDITA PRASAD,** Alice Salomon Hochschule, Berlin | **DR. AZADEH SHARIFI,** Freie Kulturwissenschaftlerin, Berlin | **DR. RIEM SPIELHAUS,** Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa, Erlangen | **DR. VASSILIS S. TSIANOS,** Institut für Soziologie der Universität Hamburg, Mitglied des Rates für Migration, Gründungsmitglied von Kanak Attak und des Netzwerkes Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Hamburg

MODERATION

SAMMY KHAMIS, Freier Journalist, Bayrischer Rundfunk, München

VERANSTALTUNGSPATIN

DR. CASSANDRA ELLERBE-DÜCK, CSR & Diversity Beauftragte bei der m:con – mannheim:congress GmbH in Mannheim, Fellow der Bayreuth Academy of Advanced African Studies in Bayreuth, Mitglied des DFG-Forschungsprojektes Black Diaspora & Germany und Vorstandsmitglied von Eine Welt der Vielfalt e. V. Berlin, Mannheim

Das Fachforum gliederte sich in einen theoretischen Teil vor der Mittagspause sowie einen praktischeren Teil im Rahmen eines Podiumsgesprächs mit starker Publikumsbeteiligung nachmittags.

Prof. Dr. Nivedita Prasad von der Alice Salomon Hochschule Berlin begann ihren Vortrag mit einer Schilderung der Ausgangslage in Deutschland. Sie fasste zusammen, in welchen Kontexten es Rassismus in Deutschland gibt (wie etwa im Bildungssystem) und zeigte auf, wie indirekter Rassismus Trennlinien zwischen den Bewohnern Deutschlands zieht, wenn zum Beispiel muttersprachliche (statt sehr guter) Deutschkenntnisse für eine Stellenbewerbung erforderlich sind. Laut Prasad gibt es viele Formen eines Alltagsrassismus, der oft nur den Personen auffällt, die davon betroffen sind, aber auch offenen Rassismus, der nicht bekämpft werden könne. So sei etwa der Beamtenstatus eines Lehrers ein wichtigeres Recht als das Wohl der Schulkinder, das kaum übergangen werden könne. Des Weiteren zeigte Prasad auf, welche Möglichkeiten Betroffene haben, gegen Diskriminierung vorzugehen. Da Deutschland die Menschenrechtscharta der UN ratifiziert hat, besteht ein internationaler Rechtsschutz vor Diskriminierung. Es ist Betroffenen also möglich, durch eine internationale Beschwerdeführung dagegen vorzugehen, wenn sie durch deutsche Behörden und Gerichte nicht ausreichend vor Diskriminierung geschützt werden, also zum Beispiel Gerichtsprozesse keine Wirkung zeigen.

Dr. Vassilis S. Tsianos vom Institut für Soziologie der Universität Hamburg hielt einen Vortrag zur Critical Whiteness und Critical-Whiteness-Konzepten von den 1990er-Jahren bis heute. Laut Tsianos besteht eine scharfe Trennlinie zwischen Mehrheiten und Minderheiten, selbst wenn sie sich in den gleichen Räumen aufhalten. Sie lachen nicht zum gleichen Zeitpunkt und empören sich nicht zum gleichen Zeitpunkt. Zwar gebe es in vielen größeren deutschen Städten keine realen Minderheiten mehr, beispielsweise in Stadtteilen, in denen bis zu 70 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben. Dennoch sei auch in diesen Stadtteilen die Anzahl der Angestellten mit Migrationshintergrund etwa im Direktorat von Schulen, in der Verwaltung und in öffentlichen Einrichtungen nach wie vor sehr niedrig. Der Critical-Whiteness-Ansatz ist laut Tsianos ein nützliches Instrument. Dadurch ist ein neuer rassismuskritischer Ansatz möglich. Ziel ist eine neue Rassismusanalyse, die nicht mehr durch die alte Mehrheitsgesellschaft erfolgt, sondern maßgeblich durch Personen mit Migrationshintergrund. Auch individuelle Erfahrungen seien in einer moderneren Rassismusanalyse wichtig. Tsianos berichtete, dass ein neuer Ansatz der Rassismusanalyse gesucht werde. So solle in den Fokus rücken, dass die Mehrheitsgesellschaft, oft als Biodeutsche bezeichnet, durch den Rassismus Privilegien habe, von denen sie profitiere. Sie kämen leichter an Berufe, Beförderungen oder Wohnungen.

Den dritten Vormittagsvortrag hielt Dr. Riem Spielhaus vom Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa. Sie wandte sich unter dem Titel „Benennungspraktiken zwischen Empowerment und Zuschreibungen“ Möglichkeiten zu, kreativ mit diskriminierenden Äußerungen und Rassismus umzugehen. Ein Beispiel ist etwa der „Hate Poetry Slam“, bei dem rassistisch beleidigende und Journalisten bedrohende Leserbriefe durch die betroffenen Journalisten vorgetragen und prämiert werden. Die Strategie ist, Empowerment aus der Diskriminierung zu ziehen. Diese Empowerment-Strategie, mit Zuschreibungen und Verunglimpfungen kreativ umzugehen, ist nicht bei jeder Form der Diskriminierung zielführend, etwa wenn Möglichkeiten oder Privilegien verwehrt werden. Sie kann jedoch in vielen Situationen helfen, die Opferrolle zu verlassen.

Im Podiumsgespräch stellte zunächst Toan Nguyen von der Bildungswerkstatt Migration und Gesellschaft e. V., Berlin, seine Position vor. Er begreift die Segregation der Menschen als historisches Erbe, das alle Menschen berührt. Er ging der Frage nach, ob die Probleme, die Folge von Rassismus sind, dargestellt oder erfahrbar gemacht werden müssten und welche Möglichkeiten es gebe, Rassismuserfahrungen bei Menschen so zu behandeln, dass diese nicht eine absolut negative Wahrnehmung auslösen. Seine These lautete, dass wenige Menschen bewusst diskriminieren wollen und viele dies unbewusst machen.

Modupe Laja vom Arbeitskreis Panafrikanismus München e. V. sowie „Netzwerk gegen Rassismus an Schulen“ stellte den Alltagsrassismus dar, der in Deutschland vielerorts institutionalisiert sei. Unter anderem finde er sich wieder in Schulbüchern, die kanonisiertes Wissen transportieren, aber nicht die Realität der Gesellschaft abbilden würden. Laja nutzt Schreibwerkstätten mit Kindern als Möglichkeit des Empowerments.

Dr. Azadeh Sharifi, Freie Kulturwissenschaftlerin aus Berlin, beschäftigt sich mit Formen rassistischen Theaters. Das Theater in Deutschland sei ein „Weißer Raum“, Schauspieler und Inhalte an der „Leitkultur“ orientiert, so ihre These. Es sei eindeutig, wer in Deutschland die Deutungshoheit darüber habe, was Hochkultur sei. Viele Diskurse seien aus dem Theater ausgeschlossen. Das Theater selbst sehe sich als antirassistischer Raum, gelte jedoch gleichzeitig als urdeutsches Kulturgut. Es bestehe hier eine Differenz in der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Um dies zu ändern und Theater als einen wirklichen Ort des gleichberechtigten Miteinanders zu etablieren beziehungsweise es als diesen zu erobern, empfahl Sharifi Strategien aus dem Black Power Movement der USA für Empowerment zu nutzen. Als Beispiele zeigte sie ein kritisches Rap-Video von Moabiter Jugendlichen und die Guerilla-Aktion „Mind the Trap“ – eine Intervention am Deutschen Theater, Berlin 2014. Während dieser gingen als „kulturfern“ bezeichnete Jugendliche zu einer Fachtagung, zu der sie nicht eingeladen worden waren, um vor den ausschließlich bürgerlich-weißen Tagungsteilnehmenden intelligent dagegen zu protestieren, dass nur über sie, aber nicht mit ihnen geredet werde.

BENEDIKT STEGMAYER
studierte Philosophie in Tübingen und Cambridge und Kunstgeschichte in Paris und Berlin. 2008 gründete er den Verlag für zeitgenössische Kunst und Theorie, 2011 wechselte er an das Kulturamt Mannheim, leitete hier die Stadtgalerie Mannheim und arbeitet derzeit in der Geschäftsführung des Fotofestivals Mannheim-Ludwigshafen-Heidelberg.

STÄRKEN NUTZEN STATT SCHWÄCHEN AUSGLEICHEN

Prof. Dr. Havva Engin

Das Motto dieses Tagungsblocks lautet „Neue Heimaten bilden“. Dieser Satz ist doppeldeutig und ist auf zweierlei Weise zu verstehen:

1. Das Migrationsland wird zur neuen Heimat der Zugewanderten.
2. Das Migrationsland ermöglicht seinen Neubürgern eine Teilhabe über Bildung.

Ausgehend von der zweiten Lesart setzen sich die folgenden Ausführungen zum Ziel, einen streiflichtartigen Blick aus der Perspektive der Pädagogik auf das deutsche Bildungssystem zu werfen, um Handlungsoptionen für das Thema der pädagogischen wie bildungspolitischen Verortung von Migration und Diversität zu skizzieren. Die Bildungsintegration von Zugewanderten stellt eine der zentralen Herausforderungen für das deutsche Bildungssystem dar und kann als Lackmustest dafür gesehen werden, wie ernsthaft sich Politik und Gesellschaft für Fragen von Teilhabe und Chancengerechtigkeit einsetzen.

Es ist knapp zehn Jahre her, dass Deutschland im Zusammenhang von Migration und Zuwanderung seine Sprache den gesellschaftlichen Gegebenheiten anpasste. Erst 2005 kam die Zuschreibung „Migrationshintergrund“ zur Erfassungskategorie „Ausländer“ hinzu, auch weil die Politik feststellte, dass eine Gruppenbildung nur über die Passzugehörigkeit in der Zwischenzeit weder politisch noch pädagogisch zielführend war. Davor hatten Politik und Pädagogik über 50 Jahre an der Einteilungskategorie „Ausländer“ beziehungsweise „Ausländische Schüler“ festgehalten; für unzählige Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte blieb diese Kategorie die ganze Bildungsbiografie hindurch die bestimmende. Dass die politische wie bildungsadministrative Kategorie „Ausländische Schüler“ so lange Zeit in pädagogischen Diskursen manifest war, lag maßgeblich auch an der Ausländerpädagogik, die sich ab Mitte der 1970er-Jahre an den Hochschulen etablierte, als in kürzester Zeit hundertausende schulpflichtiger Kinder von Gastarbeitern nach Deutschland kamen.

Als die dringendste Aufgabe der Ausländerpädagogik wurde die Entwicklung von Deutschfördermaterialien zur schnellen Integration von Gastarbeiterkindern formuliert. Die Sichtweise der Pädagogik auf die neue Schülerschaft war defizitär – sowohl was ihre mitgebrachten Kulturen als auch Sprachen betraf. Die pädagogische Losung bestand darin, sie umgehend für das hiesige Schulsystem passend zu machen. Wer sich nicht anpassen konnte, wurde als schwer integrierbar angesehen und häufig außerhalb der Regelschulklasse beschult. Mitte der 1980er Jahre regte sich Kritik an dieser Betrachtungsweise, aus der die Interkulturelle Pädagogik hervorging, die eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem sich fortsetzenden Bildungsmisserfolg von Migrationskindern einforderte. Doch auch sie konnte sich vom Dualismus „wir“ (das Eigene) und „sie“ (das Fremde) nicht lösen. Diese Haltung blieb erwartungsgemäß nicht ohne Folgen für die Bildungspolitik: Die Kategorie Kultur avancierte damit zur dominierenden und zum alles überdeckenden Erklärungsansatz für die (nicht erfolgende) Bildungsintegration im Kontext von Migration und Zuwanderung.[1]

Der defizitäre Blick auf die Herkunftskulturen beziehungsweise auf die kulturellen Bezüge der Zugewanderten hatte entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu den Herkunftssprachen. Sie erfuhren zu keinem Zeitpunkt eine bildungspolitische oder eine pädagogische Anerkennung. Im Gegenteil gehörte es zur bildungspolitischen Leitlinie, potenziell zwei-/mehrsprachige Migrantenkinder in der Schule zuerst zur Einsprachigkeit zu erziehen, um sie dann über die Schulfremdsprachen wieder zur Zwei-/Mehrsprachigkeit heranzuführen.[2] In diesem Zusammenhang ist von einer ambivalenten Haltung zu sprechen: Während auf der einen Seite vorhandene und innerhalb der Familien weitergegebene Sprachen unterdrückt wurden, investierte der Staat große Summen in die flächendeckende Einführung von schulischen Fremdsprachen ab Klasse 1. Insofern ist zu Recht danach zu fragen, ob der Staat in Fragen gesellschaftlicher Zwei-/Mehrsprachigkeit nicht mit zweierlei Maß misst und sein politisches Handeln nach „gesellschaftlich erwünschter“ und „gesellschaftlich unerwünschter“ Zwei-/Mehrsprachigkeit ausrichtet.

Analysiert man die erreichten Bildungsabschlüsse der Schülergruppe mit Zuwanderungsgeschichte der letzten Dekaden, so zeigen aktuelle Zahlen – auch für Mannheim –, dass die Zuweisung im Bildungssystem weiterhin nach der sozioökonomischen Herkunft der Schüler vorgenommen wird.[3] Die Ergebnisse aktueller Studien zum Thema Chancengerechtigkeit im deutschen Bildungssystem zeigen auf, dass insbesondere Familien und Jugendliche mit Migrationshintergrund geringes Vertrauen in die Bildungsinstitutionen und deren Akteure haben.[4] Diese Tendenzen sind besorgniserregend und fordern eine kritische Reflexion der politischen wie pädagogischen Akteure ein. Sie verweisen auf einen längst überfälligen Perspektivwechsel, der darin bestehen muss, den Fokus nicht mehr allein auf die Defizite, sondern auf die Ressourcen der Menschen zu lenken, gesellschaftliche Umbrüche nicht per se als Bedrohung zu verstehen und darauf hinzuwirken, eine chancengerechtere Bildungspolitik zu gestalten, die aufhört, Menschen allein an Kategorien wie Staatsangehörigkeit, Kultur, Herkunftsland und -sprache zu messen, sondern die Teilhabe für alle ermöglicht.

Die Salamanca-Erklärung der Vereinten Nationen von 1994,[5] ein internationaler Meilenstein in den Inklusionsdiskursen, fungiert als politische Legitimation dieser Forderung. Sie besagt, „dass Schulen alle Kinder, unabhängig von ihren physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen oder anderen Fähigkeiten aufnehmen sollen. Das soll behinderte und begabte Kinder einschließen, Kinder von entlegenen oder nomadischen Völkern, von sprachlichen, kulturellen oder ethnischen Minoritäten sowie Kinder von anders benachteiligten Randgruppen oder -gebieten“ (1994, Art.3). Inklusion in internationaler und inhaltlich breiterer Perspektive ist mehr als die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Handicaps. Sie nimmt insbesondere soziale und kulturelle Vielfalt in den Blick. In diesem Sinne ist das Inklusionskonzept längst kein Wunschdenken mehr, sondern stößt Veränderungen in folgenden zentralen Bereichen an:

- Änderungen in der Haltung, an der Sichtweise und (An)Sprache der Akteure hinsichtlich gesellschaftlicher Diversität und schulischer Heterogenität,
- Änderungen auf der Ebene der institutionellen Strukturen,
- Änderungen auf der Ebene der personellen Ausstattung der Bildungsinstitutionen,
- Änderungen auf der Ebene der Ausstattung mit angemessenen Finanzmitteln.

Mit dem Entwicklungsplan Bildung und Integration hat sich Mannheim als Kommune hinsichtlich der Herstellung von Chancengerechtigkeit im Bildungsbereich ein ambitioniertes Ziel gesteckt und nimmt dabei die Schülerschaft mit Zuwanderungsgeschichte in den Fokus. Diese Schwerpunktsetzung macht Sinn, denn angesichts der demografischen Entwicklungen ist Mannheim in den vergangenen Dekaden diverser und vielfältiger geworden. Doch auch in dieser Stadt konzentrieren sich Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und aus sozial schwierigen Milieus auf strukturschwache Stadtgebiete. In den betreffenden Quartieren ist in den Bildungsinstitutionen besonderer Handlungsbedarf angezeigt – institutionell und personell-strukturell.
Dass die Stadt eine neue Kultur des Miteinanders etablieren möchte und dafür fundamentale Veränderungen anpeilt, verdeutlicht folgendes Zitat: „Erfolgreich ist solch ein Vorhaben, wenn der Dialog den Weg zum miteinander Lernen eröffnet. Wichtig ist hier, dass die Perspektive der Menschen aus dem Stadtteil einfließt. Für uns ist es konkret wichtig, die Wünsche, Hoffnungen oder Enttäuschungen der Eltern besser zu kennen. Nur so kann man die Bildungsangebote an die tatsächlichen Bedürfnisse im Stadtteil ausrichten. Neu in diesem Dialogprozess ist auch, dass muttersprachliche Multiplikatoren Eltern ansprechen, die wir durch die bisherigen Beteiligungsmodelle nicht erreicht haben. Wir möchten hier weiterlernen. Ich bin der festen Überzeugung, dass beispielsweise eine Schule nur gut sein wird, wenn auch die Eltern und der Stadtteil in ihrer Vielfalt die Schule leben.“[6]
Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass Stadtgesellschaften als Soziallabore bereits jetzt verdeutlichen, dass Begriffe und Kategorien wie Ethnie, Nation, Migrationshintergrund in zeitgemäßeren Kontexten gedacht und konzeptionalisiert werden müssen,[7] da die althergebrachten Beschreibungs- und Argumentationsmuster nicht mehr relevante gesellschaftliche Zustände abbilden und damit ihre gesellschaftspolitische Legitimation verloren haben.

PROF. DR. HAVVA ENGIN
ist Professorin an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und Leiterin des Heidelberger Zentrums für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind unter anderem inter-/transkulturellen Bildungskonzepte und transkulturelles Lehren und Lernen sowie kindlicher Spracherwerb unter Migrationsbedingungen.

1 Cristina Allemann-Ghionda: Für die Welt Diversität feiern – im heimischen Garten Ungleichheit kultivieren? Von gegenläufigen Entwicklungen in der Politik, Theorie und Praxis der interkulturellen Bildung in Europa. In: Zeitschrift für Pädagogik 54 (2008), Heft 1, S. 18–33.

2 Rita Franceschini: Mehrsprachigkeit als Ziel: didaktische Herausforderungen und Forschungsperspektiven. In: Forum Sprache. Die Online-Zeitschrift für Fremdsprachenforschung und Fremdsprachenunterricht. Heft 1/2009, S.62–67

3 Tanja Mangold: Schülerinnen und Schüler mit Migrationsbiografie in Mannheim, URL: https://www.mannheim.de/sitesdefault/files/page/7130/3_schulerinnen_und_schuler_mit_migrationsbiografie_in_mannheim_mangold.pdf (Zugriff 24.9.2015)

4 Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Kulturelle Vielfalt in der Schule, interkulturelle Öffnung der Verwaltung und Diskriminierungseinschätzungen in Berlin, Sonderauswertung Berlin 2014. URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration-migration/statistik/svr_integrationsbarometer_berlin.pdf?start&ts=1431006565&file=svr_integrationsbarometer_berlin.pdf (Zugriff 24.9.2015)

5 Die Salamanca-Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse. URL: http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca_erklaerung.pdf (Zugriff 24.9.2015)

6 Lutz Jahre zitiert nach: Jürgen Aring und Fabian Rohland (vhw e. V.): Interview mit Lutz Jahre und Peter Myrczik von der Stadt Mannheim. „Wir dürfen es nicht dem Zufall überlassen, welche Gruppen wir erreichen. In: vhw FWS 3 Mai–Juni 2014, S. 153–155. URL: http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publikationen/verbandszeitschrift/2000_2014/PDF_Dokumente/2014/3_2014/FWS_3_2014_Wir_duerfen_es_nicht_dem_Zufall_ueberlassen...pdf (Zugriff 24.9.2015)

7 Havva Engin: Was hat Migration mit Inklusion zu tun? Zum Aufmerksamkeitsdefizit im Umgang mit migrationsbedingter Heterogenität. In: Reinhard Mehring (Hrsg.): Inklusion und Individualität. Heidelberg, 2012, S. 33–40

NEUE HEIMATEN BILDEN

Zusammenfassung des Podiumsgesprächs von Bettina Hurtić

Der dritte Kongresstag fokussierte das Themenfeld „Bildung und Integration“ und eröffnete ein multiperspektivisches Gespräch über den anstehenden Wandel unseres Bildungssystems.
Einleitend betonte Prof. Dr. Havva Engin (Pädagogische Hochschule Heidelberg) die besondere Verantwortung aller Bildungsinstitutionen, sich interkulturell zu öffnen, um der sprachlich-kulturellen Vielfalt von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden. Erfreulicherweise ließe sich mittlerweile bei der Erprobung diverser pädagogischer Maßnahmen und Aktivitäten ein Paradigmenwechsel erkennen: Zahlreiche Ansätze zum Umgang mit Heterogenität und Differenz betrachten den Faktor Migration nicht mehr in einem defizitorientierten Zusammenhang, sondern legen den Fokus auf die Potenziale. Bilingualität und transkulturelle Kompetenz junger Menschen mit Migrationserfahrung werden nun vielfach als gesellschaftlich relevante und zukunftweisende Ressourcen verstanden, die es zu fördern gilt. Diesen Sichtwechsel gelte es nun in den nächsten Jahren auf der Strukturebene zu implementieren und in Strategien, Herangehensweisen und Konzepte einfließen zu lassen. Die Stadt Mannheim könne laut Prof. Dr. Havva Engin als Vorreiter verstanden werden, zählt sie doch bundesweit zu den ersten Kommunen, die sich auf den Weg gemacht haben, das kommunale Bildungssystem bei der interkulturellen Öffnung systematisch zu begleiten: Mit dem Entwicklungsplan „Bildung und Integration“, der auf Initiative der Bildungsdezernentin Dr. Ulrike Freundlieb entstand, werde die institutionelle Anpassung der örtlichen Einrichtungen an die veränderte Schülerschaft anvisiert und auf Grundlage von Zielwerten und Kennzahlen auch überprüfbar gemacht.
Das anschließende Podiumsgespräch griff den Mannheimer Entwicklungsplan „Bildung und Integration“ auf und diskutierte ihn auf breiter Ebene. Helmut Kehlenbeck (Bremen, Interkulturelle Angelegenheiten und Migrantenförderung) zog einen Stadt-Land-Vergleich und machte auf die Grenzen kommunaler Möglichkeiten – beispielsweise in der Lehrkräfteausbildung – aufmerksam. Doch zeigte Franz Jentschke (Gesamtschule Bremen-Ost) auch eindrucksvoll, wie viel die Bildungsinstitution Schule mit engagierten Persönlichkeiten selbst erreichen kann, sofern sie bereit ist, sich außerschulischen Partnern zu öffnen und Veränderung als Chance zu begreifen. Ein noch zu stärkender Aspekt sei aber insbesondere die Rolle der Eltern: Maria Ringler vom Verband binationaler Familien und Partnerschaften merkte an, wie wichtig es sei, Bildungsstrukturen für alle Eltern transparent zu machen und ihnen vielfältige Partizipationsmöglichkeiten anzubieten. Letzteres konnte Barbara Meyer (Berlin, Schlesische27) bekräftigen, die vielfältige Partizipationsmöglichkeiten anhand eines Väterprojekts im Bereich der kulturellen Bildungsarbeit aufzeigte.
Die interkulturelle Öffnung des Bildungssystems sowie die Art und Weise der Umsetzung stand nicht nur im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Vortrags und des Podiumsgesprächs, sondern auch bei den anfangs gezeigten Best-Practice-Beispielen aus Berlin, Bremen und Mannheim. Blickt man auf diese, so lässt sich nicht nur erahnen, welchen Beitrag kulturelle Bildung zur Öffnung der Schulen leisten kann, sondern man kann auch mit Begeisterung zustimmen, wenn es heißt, Migration mit Vilém Flusser als kreative Situation zu verstehen, die unsere Gesellschaft zwar vor Veränderung setzt, sie aber auch neu denken lässt.

AUSGEWÄHLTE BEST-PRACTICE-BEISPIELE

Franz Jentschke ist Schulleiter der Gesamtschule Bremen-Ost. Die Schule pflegt zahlreiche Kooperationen mit außerschulischen Partnern und beheimatet im Schulgebäude die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen.

Anna Faroqhi ist Filmemacherin und Comic-Zeichnerin. In ihrer künstlerischen Arbeit mit jungen Menschen greift sie die Themen Identität und Herkunft auf.

Anne Richter ist stellvertretende Intendantin und Dramaturgin am Schnawwl – Theater für junges Publikum am Nationaltheater Mannheim. Der Schnawwl bietet mit seinen Inszenierungen Kunsterlebnisse für Theatereinsteiger jeden Alters und jeden kulturellen Hintergrundes. Rund um die Vorstellungsbesuche gibt es beim Schnawwl vielfältige Möglichkeiten, selbst auf der Bühne aktiv zu werden oder die Theatererlebnisse zu vertiefen. Dafür kooperiert das Theater mit Schulen und anderen Bildungsträgern und arbeitet auch bei „MAUS – Mannheimer Unterstützungssystem Schule“ mit.

BETTINA HURTIĆ
Bettina Hurtić ist Sozialwissenschaftlerin. Sie arbeitet seit 2013 für den Fachbereich Bildung der Stadt Mannheim und verantwortet den Bereich „Kooperationsmanagement Schule-Kunst/Kultur“.

HEIMATEN ERKUNDEN
Das kulturelle Rahmenprogramm

Nicole Libnau

Das kulturelle Rahmenprogramm zum 5. Bundesfachkongress Interkultur in Mannheim, das von der Baden-Württemberg Stiftung gefördert wurde, war in die thematische Agenda des Fachdiskurses inhaltlich eingebunden. Bei der Ausrichtung wurden insbesondere drei Ziele verfolgt: Zum einen sollten in der Stadt Themen des Kongresses schon im Vorfeld anhand kultureller Angebote erlebbar gemacht werden, um somit in der Stadtgesellschaft eine Sensibilisierung für das Thema „Interkultur“ zu erreichen. Daneben sollten den Teilnehmenden des Kongresses kulturpraktische Zugänge zu Themen der Fachtagung präsentiert werden, die in der Region entstanden sind. Und drittens war es Ziel, zwischen dem Fachpublikum und den kulturellen Akteuren einen Diskurs anzuregen, der den Bogen schlagen sollte von der künstlerischen Arbeit hin zu Detailfragen des Kongresses.

KOMMUNIKATION UND SENSIBILISIERUNG

Im Vorfeld des Bundesfachkongresses setzte das kulturelle Rahmenprogramm mit der kulturjournalistischen Schreibwerkstatt GUSTAV bereits ab Mai 2014 ein. Dieses Projekt begleitete zahlreiche kulturelle Veranstaltungen im Vorfeld des Kongresses unter dem Blickwinkel von „Vielfalt/Diversity“. Es suchte darüber hinaus den direkten Kontakt zur Mannheimer Bevölkerung, um diese nach ihrem Heimatbegriff zu befragen. Auf dem Blog www.heimaten-bewegen.de wurden die journalistischen Texte regelmäßig veröffentlicht. (Mehr zu diesem Projekt siehe S. 41)

Neben dem Blog, der aktiv für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit genutzt wurde, entstand im Vorfeld des Kongresses ein Trailer, in dem der Filmemacher Mario di Carlo den Kongressteilnehmenden die Stadt Mannheim als vielfältigen Kulturraum vorstellte. Dieser Trailer wurde auf der Homepage des Kongresses platziert.

Darüber hinaus wurden Veranstaltungen, die das Kulturamt Mannheim selbst initiierte und veranstaltete, im Hinblick auf den Bundesfachkongress Interkultur hin konzipiert. So zeigte das Open-Air-Kino im Mannheimer Stadtteil Jungbusch im Sommer 2014 den Film „Can’t be silent“, der wiederum im Rahmen der Podiumsdiskussion „Heimaten gewinnen“ des Kongresses vorgestellt wurde. Das „Theaterfestival Schwindelfrei 2014 – world wide me“ widmete sein Festivalthema dem globalen Subjekt und den Fragen nach Identität und Heimatbegriffen vor dem Hintergrund der interkulturellen und internationalen Vernetzungen unserer heutigen Welt. Die eingeladenen Künstlerinnen und Künstler aus Tansania, Indien, Nigeria und dem Libanon traten dabei in einen direkten Dialog mit ihren regionalen Kollegen und arbeiteten gemeinsam an künstlerischen Formaten zum Festivalthema.

INTERKULTURELLE KULTURPRAXIS

Die Lesereihe „europa_morgen_land – extra“ leitete am Vorabend des Kongresses thematisch in die Diskussionen und Fachforen der dreitägigen Konferenz ein. Der Heimatbegriff und die Rolle der Sprache wurden hier von den anwesenden Autoren und Moderatoren befragt. Die Schriftstellerinnen und Schriftsteller Sudabeh Mohafez, Feridun Zaimoglu und Abbas Khider reflektierten darüber, ob ihre Beheimatung in mehreren Sprachen Auswirkungen auf ihre literarische Arbeit und ihren persönlichen Begriff von Heimat habe.

Auf dem Abendprogramm der Kongresstage standen verschiedene Theaterproduktionen und Lesungen, die Migration, Zusammenleben und Gemeinschaft thematisierten. In geführten Stadtteilexkursionen wurden Heimaten erkundet und in verschiedenen Ausstellungen die Weltsprache Musik visualisiert. Bei der Auswahl der regionalen Akteure des Rahmenprogramms waren folgende zentrale Themen relevant: eine neue Heimat/Gemeinschaft mittels Kunst zu schaffen, in einen Dialog miteinander zu treten und damit an einem neuen gemeinsamen Narrativ zu arbeiten. So zeigten Konzerte der Mannheimer Crossoverband Mumuvitch Disko Orkestar, der Weltmusik-Gruppe Kaira Tiló und des musikalischen Gemeinschaftsprojekts „Tango Alla Turca“ der Orientalischen Musikakademie und des Kurpfälzischen Kammerorchesters praktische hör- und erfahrbare Ergebnisse der interkulturellen Zusammenarbeit. Und auch die beiden Ausstellungen „Norman Seeff – The Look of Sound“ in der Galerie ZEPHYR – Raum für Fotografie und „MusikWelten“ in den Reiss-Engelhorn-Museen näherten sich inhaltlich dem interkulturellen Musikdialog.

Die eigens für den Kongress konzipierte Ausstellung des nigerianischen Fotografen Aderemi Adegbite wurde im Kongresszentrum erstmals präsentiert. Adegbite hatte im September 2014 das Leben im Mannheimer Stadtteil Neckarstadt-West dokumentiert. Die Bilder in der Ausstellung „Through My Eyes“ erzählen davon, wie Nähe zwischen Fremden entstehen kann, und beleuchten mit aufmerksamem und empathischem Blick einen Stadtteil in all seinen Facetten (siehe Seite 62 ff.).

Verschiedene Stadtteilexkursionen, die zum Abschluss des Kongresses besucht werden konnten, gaben Einblicke in das kulturelle und soziale Leben zweier Stadtteile, die sehr stark vom Thema Einwanderung geprägt sind. Die Teilnehmenden besuchten lokale Kunst- und Kulturinstitutionen, die eigens für diese Exkursion

entwickelte Programmpunkte aus ihrem Repertoire präsentierten. Einrichtungen wie die Orientalische Musikakademie, das Gemeinschaftszentrum Jungbusch, das laboratorio17 oder das Community Art Center konnten hier den Teilnehmenden einen Einblick in die Stadtteilkulturarbeit verschaffen. Darüber hinaus gab es einen weiteren Spaziergang zum Thema „Vielfalt der Religionen“, der anschauliche und lebensnahe Einblicke in den interreligiösen Dialog der Stadt vermittelte.

DISKURS UND KÜNSTLERISCHER AUSTAUSCH

Die verbindenden Motive des Abendprogramms waren Begegnung und Austausch. Schon beim Empfang der Stadt Mannheim und der Begrüßung durch den Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz mit anschließendem Get Together stand im informellen Rahmen der Austausch zwischen Kongressteilnehmern, Politikern, Künstlern, Besuchern und Organisatoren im Mittelpunkt.

Am Abend des zweiten Kongresstages bot sich die Möglichkeit zum Besuch verschiedener Theaterinszenierungen sowie einer Lesung von Mannheimer Kulturschaffenden. Das Theaterhaus in G7 zeigte mit „Bitter, Bitter, Bitter!“ einen Theaterabend zum Thema interkulturelle Hochzeit. Der Schnawwl, Theater für junges Publikum am Nationaltheater Mannheim, zeigte „König Hamed und das furchtlose Mädchen“, ein Theaterstück, das im Kontext einer deutsch-ägyptischen Theaterpartnerschaft entstanden war. Die Bürgerbühne am Nationaltheater Mannheim ging in „Hoffnung auf größeres Wohlbehagen“ auf eine gemeinsame Spurensuche mit Ein- und Auswanderern in Mannheim. In der Stadtgalerie las Mehrnousch Zaeri-Esfahani aus ihrem Jugendbuch „33 Bogen und ein Teehaus“, während Mehrdad Zaeri-Esfahani die Geschichte live illustrierte.

Im Anschluss an die Theaterbesuche bot der Abend die Möglichkeit zur gemeinsamen Diskussion und zu Gesprächen mit den beteiligten Kulturschaffenden. In Tischgesprächen mit den lokalen Künstlerinnen und Künstlern entspannen sich an allen Veranstaltungsorten rege Diskussionen über das Gesehene, die Mittel und Rolle der Kunst im Interkulturellen Dialog sowie über den Heimatbegriff in unserer Zeit.

Exemplarisch und abschließend soll Schaho Balbas (16), einer der jungen Kulturjournalisten des Schreibprojekts GUSTAV, zitiert werden, der die Veranstaltung „33 Bogen und ein Teehaus“ beobachtet hat und hier in seinem Resümee vielen aus dem Herzen sprach:

„33 Bogen und ein Teehaus – Eine Lesung, die etwas anders war, die mit einem warmen Charme glänzte, der mich dazu bewegte, in Erinnerungen zu schwelgen. Nein mehr als das, ein Charme, der mich dazu brachte, in einer Geschichte mitzuspielen, die vielen Flüchtlingen, besonders aber auch Flüchtlingskindern, bekannt vorkommen wird. So wurde auch ich aus diesem Grund mitgezogen. Die vielen Parallelen zu meiner Geschichte haben mich total verblüfft. Die Zeichnungen von Mehrdad Zaeri-Esfahani mit ihrer Verspieltheit und von der Art, wie es vorgelesen wurde von Mehrnousch Zaeri-Esfahani, das alles war für mich beinahe schon familiär. Das Gefühl, Teil dieser Familie und ihrer Geschichte zwischen den Heimaten zu sein, bekam das Publikum auch in den zahlreichen vor Witz nur so strotzenden, skurrilen Situationen zu spüren, die diese Familie erlebt hat. Doch was immer auch mitschwang war eine gewisse Ratlosigkeit, zum Beispiel darüber, wie sich die Zukunft entwickeln würde. Ich denke, dass eigentlich nicht die Geschichte einer Familie erzählt wurde, sondern die Geschichte vieler Flüchtlinge. Es war auch so, als wäre das Publikum Zeuge eines Familientreffens, so stark wurden wir von den beiden Geschwistern miteinbezogen. Eine tolle Geschichte, die wunderbar erzählt wurde. 33 Pfeile direkt ins Herz und Tee zum Lindern der Sehnsucht.“

Zeichnung von Mehrdad Zaeri-Esfahani zur Lesung „33 Bogen und ein Teehaus“

NICOLE LIBNAU
studierte Germanistik und Politikwissenschaften. Seit Ende 2013 ist sie am Kulturamt der Stadt Mannheim zuständige Projektleiterin für die Darstellenden Künste. Zuvor war sie am Nationaltheater Mannheim/Schnawwl als Stellvertretende Direktorin beschäftigt. Dort organisierte sie zahlreiche Projekte mit internationaler und interkultureller Ausrichtung.

HEIMATEN BESCHREIBEN
Vom Sehen und Schreiben – Nachwuchsjournalisten von GUSTAV beim Bundesfachkongress Interkultur 2014

Bernd Mand

„Held zu sein ist aber auch nicht einfach. Ganz im Gegenteil. Franz Jentschke, Direktor der Gesamtschule Bremen-Ost, meinte selbst, dass die Dinge auch ihre Zeit bräuchten. Es sei ein langer Prozess, an dem man auch dranbleiben müsse. Und manchmal sei es besser, Angelegenheiten nicht aus der Hand zu geben und an ein anderes Organ zu delegieren, sondern lieber selbst die Verantwortung dafür zu tragen. Wenn ein solches Ergebnis am Ende eines langen Prozesses steht, lohnt es sich jedoch dranzubleiben, wie ich finde. Es macht doch Mut, zu wissen, dass anfangs vielleicht für idealistisch befundene Vorstellungen mit Hartnäckigkeit und Engagement realisiert werden können. Dies könnten wir doch durchaus auch als Motto aus dem Kongress mitnehmen – vielleicht auch als Leitlinie für das Leben …“ So zieht Theresa Strobel (18) ihr persönliches Fazit am letzten Tag des Bundesfachkongress Interkultur im Mannheimer Rosengarten.

Fazit eines dreitägigen Marathons von Impulsen, Vorträgen und Diskussionsrunden. Aber in gewisser Weise auch das Fazit einer sieben Monate langen Spurensuche, die Theresa Strobel gemeinsam mit neun anderen jungen Mitstreitenden und Mitschreibenden im Rahmen ihrer Arbeit am offiziellen Kongressblog unternommen hat. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der kulturjournalistischen Schreibwerkstatt GUSTAV, einem Kooperationsprojekt mit dem Jugendkulturzentrum FORUM, suchten dabei vor allem nach Zeichen der Vielfalt und biografischen Diversität in den kulturellen Ereignissen der Stadt und dokumentierten ihren Blick auf interkulturelle Strukturen. Stationen der Forschungsreise waren dabei unter anderem „Theater der Welt“, das „Theaterfestival Schwindelfrei“ und der Bundesfachkongress vom 6. bis zum 8. Oktober 2014 in Mannheim.

In einer Mischung aus themenbezogenen Workshops, aktiver Redaktionsarbeit und vielen gemeinsamen Reflexionsräumen arbeiteten zehn Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten im Alter von 14 bis 20 Jahren am offiziellen Blog zum Bundesfachkongress Interkultur. In den mehrtägigen Workshops wurden Grundtechniken des Kulturjournalismus vermittelt und auch gemeinsam diskutiert. Vom Handwerkszeug bei der Interviewführung oder dem Schreiben von Reportagen oder Kommentaren bis hin zu Fragen nach der moralischen und ethischen Verantwortung und den gesellschaftlichen Aufgaben und Möglichkeiten der journalistischen Arbeit tauchten die Teilnehmer tief ein in die Welt des Journalismus. Und entwickelten im Laufe des Projekts eigenständig Themensetzungen und Formate.

Ausgehend von der intensiven Grundlagenvermittlung und Diskussion begleiteten sie im Vorfeld des Kongresses zentrale kulturelle Großveranstaltungen in der Stadt. Dazu gehörten Hintergrundberichte, Interviews mit Künstlerinnen und Künstlern sowie die kritische Einordnung von interkulturellen Ansätzen in der künstlerischen Arbeit und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Herangehensweisen und Bildsprachen. Aber auch der ganz reale Alltag in einer Stadt wie Mannheim, die stark durch die unterschiedlichen Biografien und Hintergründe ihrer Bewohner geprägt ist, wurde von den jungen Autorinnen und Autoren beobachtet und beschrieben.

In etwas mehr als einem halben Jahr entstand so eine eindrückliche Sammlung von Sichtweisen und Kommentaren, die sich auf dem Blog des Bundesfachkongresses Interkultur zu einem spannenden Katalog des interkulturellen Lebens in Mannheim verbanden und gleichzeitig zu einer reflektierten Diskussion über die Möglichkeiten und Herausforderungen der interkulturellen Kulturpraxis wurden. Durch die internationalen Impulse beim „Theater der Welt“-Festival und beim „Theaterfestival Schwindelfrei“ öffnete sich der Blick weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus und ermöglichte den GUSTAV-Autoren die unterschiedlichsten performativen Spielformen und kulturellen Erzählsprachen zu erleben und zu analysieren.

Herausgekommen ist ein direkter, jugendlicher Blick auf die Welt. Eine unverstellte Auseinandersetzung mit der Frage nach Identitäten und Heimaten – sowohl in der künstlerischen Arbeit als auch im alltäglichen Miteinander in einer Welt, die zwar immer enger zusammenzuwachsen scheint, aber ihre Grenzen auf der Landkarte und im Kopf bei Weitem noch nicht abgelegt hat.

BERND MAND
Jahrgang 1978, studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Heidelberg. Er lebt und arbeitet als freier Kulturjournalist und Autor in Mannheim. Neben langjähriger Erfahrung in der sozialen Jugendarbeit und der Leitung von Schreibwerkstätten mit Schülern und Studenten gründete er 2013 das kulturjournalistische Nachwuchsprojekt GUSTAV für Jugendliche und junge Erwachsene, das in Workshops und Schreibprojekten für den Bundesfachkongress Interkultur das (inter-)kulturelle Leben in der Stadt journalistisch beobachtet und kritisch dokumentiert.

HEIMATEN BEWEGEN

Ein Resümee von Mekonnen Mesghena

Es ist mir eine große Ehre und eine große Verantwortung zugleich, hier ein Resümee zu ziehen. Und eines gleich vorab: So viel Mühe ich mir auch geben mag, ich werde nicht annähernd – auch nur einen Bruchteil – der unglaublich reichhaltigen, sehr anspruchsvollen Inhalte und Perspektiven, der künstlerischen, intellektuellen und politischen Impulse wiedergeben können. Daher bitte ich schon einmal um Nachsicht. Ich möchte meinen Gesamteindruck in drei Teilaspekte bündeln – und zwar in Aspekte, über die wir ausgiebig gesprochen, über die wir teilweise gesprochen haben, und über solche, über die wir kaum oder nur peripher geredet haben. Über Sichtbarkeit, über Öffnung und Partizipation und über Macht – und auch Definitionsmacht.

SICHTBARKEIT

Es ist sicher nur eine Randbemerkung, aber Randbemerkungen haben oft auch ihre Berechtigung: Jagoda Marinić hat am Anfang ihres Vortrages zu recht angemahnt: Egal wie divers wir hier auf dem Kongress vertreten sind und wie vielfältig unsere Ansichten sind, die Perspektiven, Positionen und Beispiele, die hier ausgesprochen sowie hör- und sehbar geworden sind, bleiben ein kleiner Ausschnitt dessen, was draußen stattfindet. Logisch. Soviel zunächst mal zur Repräsentativität von Kongressen. Und dennoch könnte dieser Kongress eine Art Barometer dafür sein, wo wir in der kulturpolitischen Landschaft stehen. Und selbst wenn jedem von uns sofort zehn Namen und Projekte einfallen, die hier in diesem Kongress hätten vertreten sein sollen, war ein relevanter Ausschnitt der aktuellen Debatte und Umsetzung transkultureller Kunst vertreten. Das ist das Ergebnis einer langen und harten Arbeit aller, die an diesem Projekt beteiligt sind. Dem Kongress ist es also gelungen, zahlreiche Ansätze von Heterogenität und Differenz, vor allem im kulturellen Kontext, und den Umgang damit zu präsentieren und auch erfahrbar zu machen.

Viel ist also in Bewegung – oder auch in Bewegung geraten. Bewegung und Wandel sind aber permanente Phänomene der gesellschaftlichen Entwicklung. In einzelnen Beiträgen war die Rede davon, dass Vielfalt und Offenheit anstrengend sein können. Nicht nur, dass wir in einer demokratischen und weltgewandten Gesellschaft vielfältig und offen sein können – ja, sein müssen. Aber sind Homogenität und Geschlossenheit einfachere Lebensmodelle? Eine zentrale Frage dabei ist immer noch: Bewegt uns die Heimat – oder bewegen wir die Heimat? Ministerin Bilkay Öney sagte in ihrem Statement dazu: „Heimat ist, wo man sich nicht zu erklären braucht“. Fakt ist: Die politische Sensibilität für Vielfalt und Teilhabe in der Gesellschaft wie auch in Institutionen ist gewachsen. Zumindest aus der Perspektive von Kunden und Publikum erhalten Menschen mit Migrationshintergrund etwas mehr Aufmerksamkeit.

Dieser Kongress hat sich auch in Bezug auf ein wichtiges gesellschaftspolitisches Thema deutlich positioniert: Flüchtlinge und ihre soziale Situation. Die Tatsache, dass die Organisatoren des Kongresses sich nicht mit der Absage der Bürgermeisterin von Lampedusa abfinden wollten, sondern durch einen eigenen Film die Verhältnisse und die politische Lage vor Ort – soweit es überhaupt möglich ist – darstellen wollten, zeigt die Bedeutung des Themas und die Auseinandersetzung damit. Der Film konnte eindrucksvoll zeigen, dass die Dramatisierung dieses europäischen Nadelöhrs Folge einer politischen Inszenierung ist, die „Flüchtlingsströme“ und „Invasion“ darstellen sollen.

Ebenfalls beeindruckend ist die Vielzahl an Projekten und kulturellen Arbeiten mit Flüchtlingen. Seit dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien ist die Flüchtlingsarbeit vor allem durch psychosoziale Betreuung für traumatisierte Flüchtlinge gekennzeichnet. Diese wird auch in Zukunft sicher wichtig und notwendig bleiben. In den letzten Jahren ist aber ein verstärktes Engagement von Aktivistinnen und Aktivisten aus Kunst und Kultur für Flüchtlinge und Geflüchtete zu spüren und zu beobachten. Wie Heinz Ratz es formulierte, geht es in den meisten Fällen „um Stimme verleihen, Gesicht geben, Leben zurückgeben“. Kunst und Kultur thematisieren und skandalisieren herrschende politische Verhältnisse. Das müssen sie auch in Bezug auf Flucht, Migration und Rassismus tun. Den Schwachen Stimme zu verleihen und Gesicht zu geben muss Hand in Hand gehen mit Anklage und Skandalisierung von exkludierenden, diskriminierenden Praxen in Politik und im Kulturbetrieb. Solche Petitionen, wie die von Shermin Langhoff (Intendantin des Maxim-Gorki-Theaters) initiierte, signalisieren Positionen und eigene Verantwortungen: „Einschränkung des Artikel 16 durch den sogenannten ‚Asylkompromiss‘ von 1993 wieder rückgängig machen.“ Ungefähr 12 400 Unterschriften, darunter zahlreiche von Intendantinnen und Intendanten, konnten dabei gesammelt werden. Die Kernforderung der Petition an den Deutschen Bundestag, das Abgeordnetenhauses von Berlin und das europäische Parlament lautet: „Wir fordern Sie auf, die Würde des Grundgesetzes wieder herzustellen. Am 28.6.1993 wurde durch eine empörende Fehlentscheidung das Recht auf Asyl laut Artikel 16 des Grundgesetzes für politisch Verfolgte bis zur Unwirksamkeit eingeschränkt.“ Und am Ende die Selbstverpflichtung:

– „Wir verpflichten uns, viel mehr als bisher den Menschen, die von Abschiebung und Vertreibung aus Europa bedroht sind, eine Stimme zu geben.“

– „Wir verpflichten uns, Lobbyisten der Geschichte, der zum Schweigen verurteilten und der Verzweifelten zu sein."
– „Wir verpflichten uns, in unserer Arbeit Öffentlichkeit für die Debatte zwischen Betroffenen, Mehrheitsgesellschaft und Politik herzustellen."

Meine Sorge dabei will ich aber auch nicht verheimlichen: Wie schaffen es Kultureinrichtungen, sich deutlich und sichtbar zu engagieren, ohne paternalistisch zu wirken? Können sie sich auch im gleichen Maße gegen Ausgrenzung und Rassismus einbringen, die große Teile der Migrations-Community betreffen und an ihrer Teilhabe hindern?

RÄUME DER PARTIZIPATION

Partizipation braucht Räume. Im Fachforum 2 stellte Dr. Dorothea Kolland in ihrem Eingangsstatement die entscheidenden Fragen in der Partizipationsdebatte: Worum geht es eigentlich? Geht es um Quoten, um postmigrantische Kulturarbeit oder um Qualität? Niemand von den anwesenden Künstlerinnen und Künstlern vermochte die Fragen zu beantworten. Aber dort, wo die „neue Spezies" (Çağla Ilk) Räume und Plattformen für ihre künstlerischen Entfaltungen findet, entstehen qualitativ anspruchsvolle und transkulturelle Formen der Kunst und Kultur. Diese Räume müssen geschaffen und aktiv angeboten werden. Die kreative Auseinandersetzung mit der institutionellen und individuellen Inter- und Transkulturalität unterliegt allerdings auch dem permanenten Wandel. „Für mich ist es existenziell wichtig, die Perspektiven ständig zu wechseln", sagt die Komponistin Sinem Altan. Das gilt sicher auch für Institutionen. Nicht im Prozess zu verharren, sondern sich mit den Lebensrealitäten zu entwickeln und weiterzuwachsen.

Gerade dort, wo die künstlerische Auseinandersetzung stattfindet, werden die vielfältigen Dimensionen von Heimat be- und verhandelt. Dabei werden nicht nur die emotionalen Aspekte von Heimat bearbeitet, sondern auch die ökonomisch-existenziellen Fragen: „Should I stay or should I go?" fragt Prodromos Tsinikoris daher in seinem Stück „Telemachos".

Mit dem wachsenden Bewusstsein sind allerdings die Friktionen um Teilhabe und Partizipation keinesfalls weniger geworden. Und wenn das bloße Nebeneinander kein erstrebenswertes Modell des Zusammenlebens ist, was wollen wir miteinander und wie sollen wir zueinander sein? Oberbürgermeister Peter Kurz forderte eine „Verständigung mit einem offenen Ausgang". Im Grund eine faire demokratische Regel. Was machen wir aber, wenn der Verständigungsprozess nach dem Prinzip „majority rules" verläuft und der Prozess lediglich die herrschenden Machtverhältnisse manifestiert und keine Antworten auf die zentralen Fragen des demokratischen Zusammenlebens geben kann? Nämlich die Frage von sozialer Gerechtigkeit und Partizipation auf Augenhöhe.

MACHT

Wenn die drei Hauptfaktoren des Glücks also „Sein, Lieben und Haben" sind, kommt nun die dritte Dimension unseres Themas ins Spiel: die Machtfrage. Am Rande einige Male angesprochen, aber im Großen und Ganzen unberührt blieb eine der grundsätzlichsten Fragen in der Gemengelage um Sichtbarkeit, Teilhabe und Ressourcen: die Machtfrage. Wie wollen wir Sichtbarkeit und Teilhabe verstetigen? Zahlreiche Institutionen, städtische und kulturelle Einrichtungen, Wirtschaftsunternehmen, Bildungseinrichtungen (das alles hat der Kongress gezeigt) haben sich auf den Weg gemacht, die interkulturelle Öffnung voranzubringen und Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen. In allen Fachforen gab es eine Reihe von ermutigenden und wegweisenden Beispielen, die unbedingt Nachahmerinnen und Nachahmer suchen. In diesem Sinne darf der Kongress auch als Kongress von Good-Practice-Beispielen beschrieben werden.

In einer Gesellschaft, wo allerdings nicht eine breite Repräsentation, sondern die großen Repräsentationslücken die Norm darstellen, reicht der Blick durch das Schlüsselloch (Havva Engin) nicht aus. Wo im Bildungssektor sich die Bildungsschere nicht nur im Bildungsgrad zwischen Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund manifestiert, sondern auch ganz eklatant im Lehrerkollegium sichtbar ist. In der Medienlandschaft, wo lediglich nur jeder 50. Journalist einen Vorder- und Hintergrund hat. In der Verwaltung, wo lediglich 4–5 Prozent Zuwanderungsgeschichte haben und in den Städten – wo demografisch 40 und mehr Prozent Migration die Lebensrealität bedeutet – in den Stadtparlamenten aber Migranten durchschnittlich mit 4 Prozent repräsentiert sind, haben wir große demokratische Defizite.

Wie wir Menschen markieren, wie wir soziale und politische Prozesse bezeichnen, ist nicht ad libitum. In der politischen Absichtserklärung und Zielsetzung, wie wir Menschen sehen und wie wir soziale Prozesse gestalten wollen, bleiben Sprache und ihre Definitionen ein relevanter Machtfaktor. Gerade in Kunst und Kultur, wo Sprache und Symbolik tonangebend und charakteristisch sind, sind eine hohe Reflexionsfähigkeit, politische Sensibilität und soziale Verantwortung gefragt. Debatten um Sprachen und Definitionen als political correctness abzutun, ist oft nichts anderes als die Unsicherheit und die Angst, die liebgewonnene Definitionsmacht zu verlieren. In einem der Fachforen wurde danach gefragt, inwiefern

„Integration“ zeitgemäß und zielführend sei. Einige Referentinnen trugen ihre persönlichen Perspektiven vor und empfahlen, diesbezüglich mehr Gelassenheit an den Tag zu legen. Solange wir uns über das Ziel und die gewünschten Ergebnisse einig sind, teile ich den Gelassenheitswunsch vollkommen. Genau diese Einigkeit haben wir aber nicht. Vor allem in einem politischen Zustand, bei dem politische und soziale Zielsetzungen von einer Mehrheit definiert und aufoktroyiert werden, ist die Ich-Perspektive (oder das Schlüsselloch) einer privilegierten weißen Mittelschichtsfrau über den Begriff „Integration“ alles andere als hilfreich. Genauer gesagt: Diese Position perpetuiert die Dysfunktionalität der Machtverhältnisse und ihre gesellschaftspolitischen Implikationen auf diejenigen, die exkludiert beziehungsweise vom Ausschluss bedroht sind.

Wenn wir unseren Blick auf den Ort zoomen, an dem wir uns trafen, wirkt diese Dysfunktionalität recht bizarr: Eine Stadt, die eine lange Tradition von Vielfalt und Ein- und Zuwanderung hat; deren Industrialisierung und Ökonomie schwer auf Einwanderung angewiesen war und bleibt, hinkt in puncto politische Repräsentation massiv hinterher. Bei einem Anteil von über 40 Prozent Einwohnern mit Migrationshintergrund beträgt in Mannheim der Anteil von Stadträten mit Migrationshintergrund null Prozent. (Anmerkung der Redaktion: nach der Wahl vom Mai 2014 sind es fünf von 48 Gemeinderäten). Wenn also die Stadt denjenigen gehört, die an den Produktionsbedingungen beteiligt sind (so wie es Christopher Dell skizzierte), wem gehört dann Mannheim, wenn die Menschen, die an dem Produktionsprozess beteiligt sind, von Machtstrukturen ausgeschlossen werden? Who owns the city? Das ist eine Frage, die weltweit Menschen und Metropolen umtreibt, weil dort die zentralen Fragen von Sichtbarkeit, Repräsentation und Macht ausgehandelt und geklärt werden müssen. Städte und Stadtgesellschaften sind häufig soziale, kulturelle und politische Laboratorien, die als Avantgarde des Wandels fungieren.

Wie sorgen wir also dafür, dass die Fragen von Sichtbarkeit und Teilhabe auch nachhaltig verstetigt werden können? Der Kongress ist mit großen Ideen und vielen guten Vorsätzen vorangegangen und hat große Räume der Begegnungen geschaffen. An mehreren Stellen sind die vielfältigen Perspektiven und Positionen deutlich zum Ausdruck gekommen. Entscheidende Fragen von Machtpositionen und deren praktische Umsetzungen, die herrschenden Verhältnisse zu ändern und zu verbessern, wurden nur wenig beleuchtet.

Im Kontext der Migrationsdebatte bleiben Fragen von Power-Sharing häufig auf der Strecke. Oft verständlich. In diesem Thema stecken doch ziemlich viele ökonomische, politische und emotionale Zündstoffe und Tretminen. Wollen wir aber gemeinsam wachsen und vorankommen, können wir nicht ständig einen Bogen um die verminten Felder machen, sondern müssen die Minenfelder räumen. Um den gemeinsamen Weg sicherer für alle gestalten zu können. Wenn wir den Bildern, die Anna Faroqhi gezeigt hat, etwas Leben einhauchen wollen, müssen wir mächtig Gas geben. Menschen leben hier und jetzt. Sie können nicht gelassen auf Wandel warten. Denn es geht nicht nur um die, die es haben, sondern vor allem auch um die, die ausgeschlossen sind – auch trotz Bildung, Kompetenz und Motivation. Dann können wir uns auch den Aspekten des Glücks widmen: „Sein, Lieben, Haben“.

MEKONNEN MESGHENA
leitet das Referat „Migration & Diversity“ der Heinrich-Böll-Stiftung. Er engagierte sich mehrere Jahre als Sprecher des „Dritte Welt Journalisten Netzes“ und hat in den 90er-Jahren „Media Watch Germany“ mitgegründet. Er ist Mitglied diverser europäischer Organisationen und Think Tanks. Zu den Themen deutsche und europäische Migrationspolitik, Flucht und Asyl, soziale Mobilität und Teilhabechancen, Diversitypolitik und Rassismus schreibt er regelmäßig, hält Vorträge und moderiert internationale Konferenzen.

Heimat ist … wo ich Fehler machen kann.

Konarak Reddy, Musiker

LEITLINIEN

des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt

Kulturelle Vielfalt erfordert eine Politik der Diversität
Auf der Grundlage der Stuttgarter Impulse zur Kulturellen Vielfalt als Ergebnis des ersten Bundesfachkongresses Interkultur von 2006 sowie der Diskussionen der weiteren Ratschlagstreffen und Kongresse hat der Sprecherrat des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt folgende Leitlinien verabschiedet:

1. KULTURELLE VIELFALT ALS GESELLSCHAFTLICHE NORMALITÄT ANERKENNEN

Unterschiedlichste Migrationserfahrungen, dynamische, hybride Kulturen, Religionen, Lebenswelten und Lebensentwürfe bestimmen längst den Alltag im Einwanderungsland Deutschland. Begrifflichkeiten wie „Mehrheit“ oder „Minderheit“ verlieren an Aussagekraft. Kulturelle Vielfalt ist in Deutschland Realität, aber noch nicht Normalität. Der Paradigmenwechsel hin zu einer Gesellschaft der Diversität ist ein Prozess, der nicht nur in Bezug auf Städte und ländliche Regionen ungleichzeitig und widersprüchlich verläuft. Dabei wird er von sozialen und ökonomischen Faktoren, globalen Entwicklungen und regionalen Ungleichgewichten beeinflusst. Vielfalt muss deshalb auch differenziert gedacht werden.

2. DIVERSITÄTSPOLITIK AN POTENZIALEN UND CHANCEN ORIENTIEREN

Anstelle einer meist an Defiziten orientierten Integrationspolitik bedarf es einer von einem breiten zivilgesellschaftlichen und antirassistischen Engagement getragenen Diversitätspolitik auf der Grundlage von Chancengleichheit, sozialem Ausgleich, gleichberechtigter Teilhabe sowie uneingeschränkter Mobilität.
Orientierungspunkt einer jeden Diversitätspolitik sollen dabei die Potenziale und Chancen sein, die Migration in ihren vielfältigen Ausprägungen und Auswirkungen eröffnet. Deshalb steht im Zentrum des Interesses nicht in erster Linie die Frage der Herkunft eines Menschen, sondern das Individuum mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten.

3. RASSISMUS UND VORURTEILEN ENTGEGENTRETEN

Während kulturelle Diversität von vielen als Bereicherung wahrgenommen wird, definiert ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung das „Deutschsein“ immer noch ausschließlich ethnisch und reagiert auf den scheinbaren Verlust „seiner Identität“ mit Mitteln der Ignoranz und Ausgrenzung, nicht zuletzt auch durch latenten oder offenen Rassismus und andere Ideologien der Ungleichwertigkeit.

4. „MIGRATIONSHINTERGRUND“ NICHT ALS DEFIZIT BEGREIFEN

Im Gegensatz zur dynamischen und vielfältigen Entwicklung der Biografien von Eingewanderten und ihren Nachfahren wird mit dem statischen Begriff des „Migrationshintergrundes“ oftmals ein defizitärer und häufig stigmatisierender Status verbunden, der „Integrationsbedarf“ nach sich zieht. Dem ist ein Verständnis entgegenzusetzen, das die mit dem persönlichen Migrationshintergrund verbundenen positiven Kenntnisse und Erfahrungen in den Vordergrund stellt.

5. EIN DYNAMISCHES IDENTITÄTSVERSTÄNDNIS ETABLIEREN

Nicht das Nebeneinander von Identitäten ist das Problem, sondern die Reduzierung von Identität auf eine ethnische, nationale oder religiöse Zugehörigkeit, oftmals verbunden mit einer entsprechenden Überlegenheitshaltung gegenüber anderen. Dem dominanten Imperativ des Entweder-oder muss eine kulturell vielfältige Gesellschaft ein erkennbares Sowohl-als-auch entgegensetzen mit der Perspektive einer Nationen übergreifenden, nicht nur europäischen, sondern internationalen Solidargemeinschaft.

6. EINE UMFASSENDE INTERKULTURELLE ÖFFNUNG DURCHSETZEN

Erforderlich ist eine Diversitätspolitik, die im Sinne einer umfassenden interkulturellen Öffnung aller Angebotsfelder für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen, Bedarfe und Befindlichkeiten auch unterschiedliche Konzepte und Maßnahmen entwickelt. Dies bedarf nicht nur der aktiven Förderung und Interventionen durch Bund, Länder und Kommunen, sondern vor allem auch einer selbstbewusst agierenden Zivilgesellschaft.

7. DER ETHNISIERUNG VON PROBLEMEN SOZIALPOLITISCH ENTGEGENWIRKEN

Diversitätspolitik beinhaltet stets auch die soziale Frage, die Bekämpfung von Ungleichheit und struktureller Diskriminierung. Wird bei einer Problemanalyse der soziale Kontext ausgeblendet, besteht die Gefahr einer Ethnisierung ihrer Ursachen. Dies behindert nicht nur kontextorientierte Problemlösungen, sondern befördert auch unmittelbar Ausgrenzung und Rassismus.

8. MIT UMFASSENDER DIVERSITÄTSPOLITIK FÜR CHANCENGLEICHHEIT SORGEN

Neben einer Willkommenskultur, die Menschen nicht allein nach ihrer Nützlichkeit beurteilt, ist eine umfassende, mit dem Anspruch der Chancengleichheit verbundene Diversitätspolitik notwendig. Diese basiert auf wechselseitiger Anerkennung und rechtlicher Gleichbehandlung, akzeptiert Differenzen und verhandelt Widersprüche und Unterschiede.

9. KERNKOMPETENZEN FÜR EINE KULTURELL VIELFÄLTIGE GESELLSCHAFT VERMITTELN

Diversitätspolitik muss einen kritischen gesellschafts- und bildungspolitischen Diskurs befördern, der über Zusammenhänge gesellschaftlicher Entwicklungen reflektiert und Offenheit gegenüber Neuem, die Fähigkeit zum Perspektivwechsel, zu einer Kultur der kritischen Auseinandersetzung propagiert. Gelernt und eingeübt werden müssen eine interkulturelle Kompetenz, der Umgang mit Unsicherheiten und Mehrdeutigkeiten und das Erkennen und Infragestellen von Machtverhältnissen.

10. MIT NEUER GESCHICHTSKULTUR GRUNDLAGEN FÜR GEMEINSAME ZUKUNFTSVISIONEN SCHAFFEN

Als Grundlage eines neuen gemeinsamen Selbstverständnisses in einer vielfältigen Gesellschaft ist eine multiperspektivische Erinnerungs- und Geschichtskultur notwendig, mit der sich alle Menschen, die hier leben, identifizieren und in der sie sich wiederfinden können. Gleichzeitig gilt es, neue gemeinsame Bilder und Visionen für die gesellschaftliche Zukunft zu entwickeln und zu kommunizieren.

11. KUNST, KULTUR UND KULTURELLE BILDUNG ALS MOTOR GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS FÖRDERN

Kunst, Kultur und kulturelle Bildung können nicht der alleinige Motor gesellschaftlichen Wandels sein, spielen aber eine wichtige Rolle beim Wahrnehmen ebenso wie beim produktiven Gestalten kultureller Vielfalt, beim antirassistischen Engagement ebenso wie beim Aushandeln von Differenzen und Widersprüchlichkeiten, bei der Entwicklung neuer Narrative ebenso wie beim Einüben von Perspektivwechseln. Sie müssen deshalb von Bund, Ländern und Kommunen auch im besonderen Maße gefördert werden.

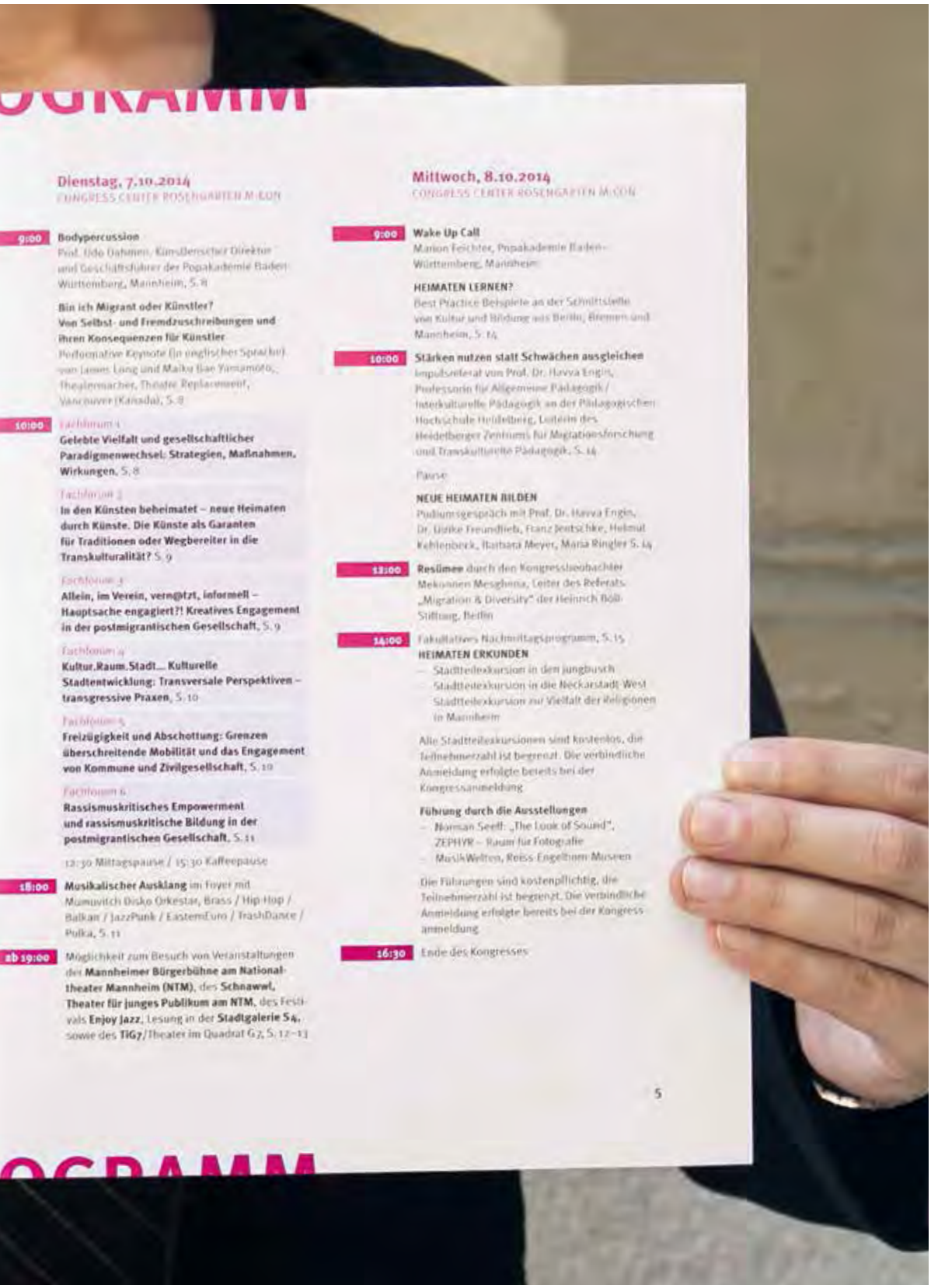
Verabschiedet vom Sprecherrat des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt im September 2014, Bonn

Hans-Jürgen Mayer
ROBERTA ALMEIDA ARAGÃO
Montag, 6.10.2014
CONGRESS CENTER ROSENGARTEN M:CON
ab 12:00 Ankunft und Registrierung
13:00 Begrüßung durch die Veranstalter
Tango alla turca, Tangomania auf Türkisch – präsentiert von Tango Ala Turka und dem Kurpfälzischen Kammerorchester, S. 6
13:15 Grußwort Dr. Peter Kurz
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim
Grußwort Bilkay Öney
Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg
13:45 HEIMATEN BEGREIFEN
Die neue große Erzählung – ihre Begriffe, ihre Anforderungen
Vortrag von Jagoda Marinić, Autorin und Kolumnistin, Heidelberg, S. 6
14:15 HEIMATEN GESTALTEN
Kulturelle Vielfalt – Anforderungen an Kultur und Politik
Vortrag von Aydan Özoğuz, Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
Anschließend: Diskussion zwischen Jagoda Marinić und Aydan Özoğuz
Pause
15:30 HEIMATEN WELTWEIT
Heimat im Irgendwo
Vortrag von Abbas Khider, Schriftsteller, Preisträger des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung 2010, Berlin
16:00 Vortrag von Giusi Nicolini, Bürgermeisterin von Lampedusa (angefragt)
16:30–18:00 HEIMATEN GEWINNEN – aus einer Heimat werden mehr: Interkulturelle Kulturprojekte im Kontext der künstlerischen Arbeit mit Flüchtlingen
Das Podium stellt Kunstprojekte unterschiedlicher Sparten vor, die unter verschiedenen Rahmenbedingungen von und mit Flüchtlingen entstehen, S. 7
19:30–21:00 Empfang der Stadt Mannheim
im Kulturzentrum Alte Feuerwache
Mit Kaira Tiló, Afropop / Jazz / Reggae / Rock
4

PROGRAMM

PROGRAMM – ÜBERSICHT ÜBER DREI KONGRESSTAGE
Congress Center Rosengarten m:con

Moderation der drei Kongresstage: Priya Bathe, Mitglied Neue Deutsche Medienmacher e. V., Köln



Dienstag, 7.10.2014
CONGRESS CENTER ROSENGARTEN M:CON

9:00 **Bodypercussion**
Prof. Udo Dahmen, Künstlerischer Direktor und Geschäftsführer der Popakademie Baden-Württemberg, Mannheim, S. 8

Bin ich Migrant oder Künstler? Von Selbst- und Fremdzuschreibungen und ihren Konsequenzen für Künstler
Performative Keynote (in englischer Sprache) von James Long und Maiko Rae Yamamoto, Theatermacher, Theater Replacement, Vancouver (Kanada), S. 8

10:00 Fachforum 1
Gelebte Vielfalt und gesellschaftlicher Paradigmenwechsel: Strategien, Maßnahmen, Wirkungen, S. 8

Fachforum 2
In den Künsten beheimatet – neue Heimaten durch Künste. Die Künste als Garanten für Traditionen oder Wegbereiter in die Transkulturalität? S. 9

Fachforum 3
Allein, im Verein, vern@tzt, informell – Hauptsache engagiert?! Kreatives Engagement in der postmigrantischen Gesellschaft, S. 9

Fachforum 4
Kultur.Raum.Stadt... Kulturelle Stadtentwicklung: Transversale Perspektiven – transgressive Praxen, S. 10

Fachforum 5
Freizügigkeit und Abschottung: Grenzen überschreitende Mobilität und das Engagement von Kommune und Zivilgesellschaft, S. 10

Fachforum 6
Rassismuskritisches Empowerment und rassismuskritische Bildung in der postmigrantischen Gesellschaft, S. 11

12:30 Mittagspause / 15:30 Kaffeepause

18:00 **Musikalischer Ausklang** im Foyer mit Mamuvitch Disko Orkestar, Brass / Hip Hop / Balkan / JazzPunk / EasternEuro / TrashDance / Polka, S. 11

ab 19:00 Möglichkeit zum Besuch von Veranstaltungen der **Mannheimer Bürgerbühne am Nationaltheater Mannheim (NTM)**, des **Schnawwl, Theater für junges Publikum am NTM**, des Festivals **Enjoy Jazz**, Lesung in der **Stadtgalerie S4**, sowie des **TIG7**/Theater im Quadrat G7, S. 12–13

Mittwoch, 8.10.2014
CONGRESS CENTER ROSENGARTEN M:CON

9:00 **Wake Up Call**
Marion Feichter, Popakademie Baden-Württemberg, Mannheim

HEIMATEN LERNEN?
Best Practice Beispiele an der Schnittstelle von Kultur und Bildung aus Berlin, Bremen und Mannheim, S. 14

10:00 **Stärken nutzen statt Schwächen ausgleichen**
Impulsreferat von Prof. Dr. Havva Engin, Professorin für Allgemeine Pädagogik / Interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, Leiterin des Heidelberger Zentrums für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik, S. 14

Pause

NEUE HEIMATEN BILDEN
Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Havva Engin, Dr. Ulrike Freundlieb, Franz Jentschke, Helmut Kehlenbeck, Barbara Meyer, Maria Ringler S. 14

12:00 **Resümee** durch den Kongressbeobachter Mekonnen Mesghena, Leiter des Referats „Migration & Diversity" der Heinrich Böll-Stiftung, Berlin

14:00 Fakultatives Nachmittagsprogramm, S. 15
HEIMATEN ERKUNDEN
- Stadtteilexkursion in den jungbusch
- Stadtteilexkursion in die Neckarstadt-West
- Stadtteilexkursion zur Vielfalt der Religionen in Mannheim

Alle Stadtteilexkursionen sind kostenlos, die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Die verbindliche Anmeldung erfolgte bereits bei der Kongressanmeldung

Führung durch die Ausstellungen
- Norman Seeff: „The Look of Sound", ZEPHYR – Raum für Fotografie
- MusikWelten, Reiss-Engelhorn-Museen

Die Führungen sind kostenpflichtig, die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Die verbindliche Anmeldung erfolgte bereits bei der Kongressanmeldung

16:30 Ende des Kongresses

5

HEIMATEN BEWEGEN
Fotografische Impressionen des Kongresses und des kulturellen Rahmenprogrammes

Ben van Skyhawk

IMPRESSIONEN

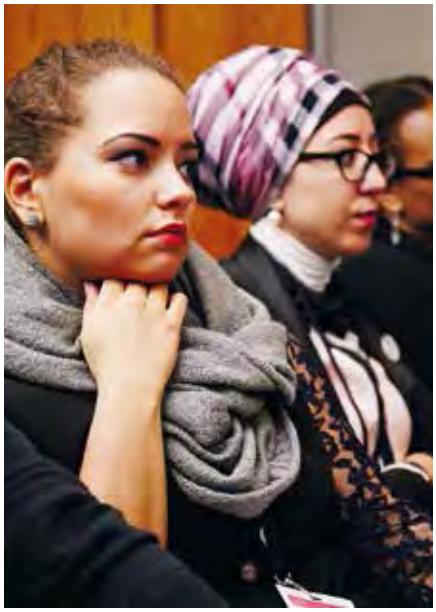
IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

5. BUNDESFACHKONGRESS
inter kultur
MANNHEIM, 6.–8. 10. 2014
HEIMATEN BEWEGEN

IMPRESSIONEN



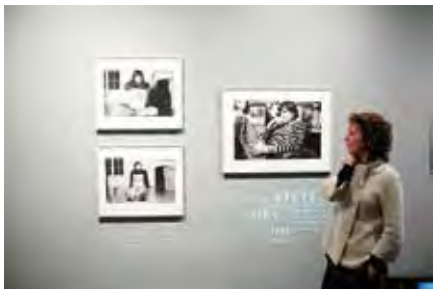
IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN



IMPRESSIONEN

Nachtwandel

THROUGH MY EYES

THROUGH MY EYES
Fotografische Impressionen der Neckarstadt-West

Aderemi Adegbite

THROUGH MY EYES

THROUGH MY EYES

hönfle

THROUGH MY EYES

ADEREMI
ADEGBITE

MUSTAFA
AKÇA

SINEM
ALTAN

PRIYA
BATHE

KIRSTEN
BATZLER

NATALIE
BAYER

DR. ULRICH
BIELEFELD

WOLFGANG
BILLER

PROF. DR. SUSANNE
BINAS-PREISENDÖRFER

KEVIN
BORCHERS

PROF. UDO
DAHMEN

EMANUELA
DANIELEWICZ

ANNA BARBARA
DELL

DR. CHRISTOPHER
DELL

MARIO
DI CARLO

DR. CASSANDRA
ELLERBE-DÜCK

PROF. DR. HAVVA
ENGIN

HÜSEYIN
ERTUNÇ

VIVIANE
DE FARIAS

ANNA
FAROQHI

MARION
FEICHTER

DIE FLUMMIS

KATARINA
FRANKOVIC

FRESCHI GOSCH

DR. ULRIKE
FREUNDLIEB

REFERENTEN

ELMIRA
GHAFOORI

ROLF
GRASER

PROF. DR. PETER
GUGGEMOS

KÜBRA
GÜMÜŞAY

GÜVEN
GÜNALTAY

DR. UWE
HUNGER

NICOLE
HOFFMANN

FRANZ
JENTSCHKE

TINA
JERMAN

TIMO
KAABI-LINKE

BERND
KASPAREK

SAMMY
KHAMIS

ABBAS
KHIDER

HELMUT
KEHLENBECK

JOHANNES
KIEFFER

PROF. BERND
KNIESS

PHILIPP
KOHL

DOROTHEA
KOLLAND

LALE
KONUK

DR. ÜMIT
KOŞAN

DR. SANDRA
KOSTNER

THOMAS
KRAUS

REYHAN
KULAC

DR. PETER
KURZ

MODUPE
LAJA

REFERENTEN

INES
LAPUCHA

MARTIN
LAUTERBACH

NICOLE
LIBNAU

DAVID
LINSE

JAMES
LONG

BERND
MAND

JAGODA
MARINIĆ

MEKONNEN
MESGHENA

BARBARA
MEYER

TABEA
MICHAELIS

ILYES
MIMOUNI

DR. MASOUMEH
MOGHADDAM

SUDABEH
MOHAFEZ

TOAN
NGUYEN

GIUSI
NICOLINI

VERA
NKENYI AYEMLE

MAXI
OBEXER

BILKAY
ÖNEY

HALIL
ÖZET

AYDAN
ÖZOĞUZ

BEN
POHL

PROF. DR. NIVEDITA
PRASAD

HEINZ
RATZ

DOROTHEA
REINICKE

ANNE
RICHTER

REFERENTEN

STEFANIE
RIHM

MARIA
RINGLER

SABINE
SCHIRRA

EVA
SCHMIDT

GABRIELA
SCHMITT

CHRISTIAN
SCHOLZE

DR. AZADEH
SHARIFI

SEMIRA
SORAYA-KANDAN

DR. RIEM
SPIELHAUS

GISELA
STAUPE

BENEDIKT
STEGMAYER

DR. VASSILIS S.
TSIANOS

PRODROMOS
TSINIKORIS

TUĞRUL
TÜRKEN

ANJA
TURNER

DR. CHRISTINA
WEST

MAIKO BAE
YAMAMOTO

BERIL
YILMAM

MEHRDAD
ZAERI-ESFAHANI

MEHRNOUSCH
ZAERI-ESFAHANI

REFERENTEN

Herausgeber
Stadt Mannheim, Kulturamt

Redaktion
Nicole Libnau
Bernd Mand (redaktionelle Mitarbeit)

Lektorat
Anna E. Wilkens

Layout, Design und Grafik
SQUARE Werbeagentur GmbH
Hebelstraße 13
68161 Mannheim
www.square-werbeagentur.de

Fotos
Ben van Skyhawk
(sofern nicht anders gekennzeichnet)

Gender-Hinweis
Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird in dieser Publikation zumeist auf die geschlechterneutrale Differenzierung, zum Beispiel Benutzer_innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter.

Auflage
1. Auflage 2015

Bezugsquellen
Forum der Kulturen Stuttgart e. V.
Stadt Mannheim, Kulturamt
www.bundesfachkongress-interkultur-2014.de
Stand 10/2015, Änderungen vorbehalten!

5. BUNDESFACHKONGRESS

inter kultur

MANNHEIM, 6.–8. 10. 2014

HEIMATEN BEWEGEN

WWW.BUNDESFACHKONGRESS-INTERKULTUR-2014.DE

Veranstalter

STADT MANNHEIM² Kulturamt

Initiativkreis Bundesweiter Ratschlag Kulturelle Vielfalt

FORUM DER KULTUREN STUTTGART E. V.

Kooperationspartner

Kulturpolitische Gesellschaft e. V.

UNESCO Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Kooperation mit der Deutschen UNESCO-Kommission e.V.

Evangelische Akademie Villigst im Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW

Förderer

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

TOLERANZ FÖRDERN KOMPETENZ STÄRKEN

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Baden-Württemberg MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Baden-Württemberg Stiftung

Kooperationspartner Kulturelles Rahmenprogramm

Alte Feuerwache gGmbH, Bürgerbühne am Nationaltheater Mannheim, Jugendkulturzentrum FORUM, Kulturbüro Ludwigshafen, KulturQuer Quer-Kultur Rhein-Neckar e. V., Kultur-Rhein-Neckar e. V., Popakademie Baden-Württemberg, Reiss-Engelhorn-Museen, Schnawwl – Theater für junges Publikum am Nationaltheater Mannheim, Stadtgalerie Mannheim, Theaterhaus TIG7, Zephyr – Raum für Fotografie